

**Thomas Manhart**

**Des Schwanes**

**Gesang**

**Ein Zürcher Justizvollzugskrimi**

**Band III**

Copyright TMVerlagslos 2024 (Version 1.0)

## **Text und Musik**

Im vorliegenden Roman spielen verschiedene Lieder Schuberts eine gewisse Rolle. Ich habe die öffentlich im Netz zugänglichen Aufnahmen an entsprechender Stelle mit einer Fussnote so verlinkt, dass man die Musik gleichzeitig zum Lesen anhören kann. Leider lässt sich nicht vermeiden, dass manchmal zuerst Werbung eingespielt wird. Diese lässt sich aber nach wenigen Sekunden überspringen.

Natürlich funktionieren die Links nur, wenn man meine Geschichte auf einem Gerät liest (PC, Laptop, iPhone oder iPad etc.), welches mit dem Internet verbunden ist.

Zürich, 7. Januar 2024 / Thomas Manhart

# Inhalt

<b>Prolog I</b> .....	5
<b>Prolog II</b> .....	9
<b>Kapitel I: Alte Bekannte</b> .....	13
<b>1. Deutsche Messe</b> .....	14
<b>2. Das Ende der Truther-Ära</b> .....	18
<b>3. Frauenfelders Ende</b> .....	21
<b>4. Die erste Überraschung</b> .....	24
<b>5. Der sehr nette Herr Hawley</b> .....	26
<b>6. Was macht eigentlich...?</b> .....	28
<b>7. Tilia</b> .....	30
<b>8. Jimmy Hauser</b> .....	32
<b>9. Pewarski wird wieder zu Hawley</b> .....	34
<b>10. Liam Rutschmann</b> .....	35
<b>11. Der Schnellzug lässt sich nicht mehr bremsen</b> .....	37
<b>12. Franz Stadtmann</b> .....	38
<b>13. Der zweite Versuch</b> .....	42
<b>14. Hawley, der Glückspilz</b> .....	45
<b>15. Grosses Theater in der Neumünsterkirche</b> .....	47
<b>16. Bohemia</b> .....	53
<b>17. Ein schönes Paar</b> .....	57
<b>18. Trio infernale</b> .....	60
<b>19. Eine neue Lebensaufgabe</b> .....	63
<b>20. Kein Paar, aber ein gutes Team</b> .....	65
<b>21. Solotrip</b> .....	66
<b>22. Die Zwillingsschwester</b> .....	68
<b>23. Die Reise nach Budapest</b> .....	72
<b>24. Jimmy Hauser, der Truther</b> .....	73
<b>25. Das Ende einer Dienstreise</b> .....	75
<b>26. Der neue Filmstar</b> .....	76
<b>Kapitel II: Entr'acte</b> .....	80
<b>27. Hawley kann auch anders</b> .....	81

<b>28. Schreie und Flüstern</b>	82
<b>29. Des Schwanen Gesang</b>	83
<b>30. Die Suche nach Nora Noll</b>	84
<b>31. Angriffspläne</b>	87
<b>32. Ein ungebetener Besucher</b>	89
<b>33. Fürbitte</b>	90
<b>34. Der Heilige Geist</b>	93
<b>35. Waffenstillstand</b>	95
<b>36. Eventualitäten</b>	97
<b>Kapitel III: Ende und Neuanfang</b>	99
<b>37. Auge um Auge</b>	100
<b>38. Direkt ins Auge</b>	104
<b>39. Debriefing</b>	106
<b>40. Der gordische Knoten löst sich</b>	108
<b>41. Neue Verwicklungen</b>	111
<b>42. Der Rächer der Witwen und Enterbten</b>	112
<b>43. Schlicht verantwortungslos</b>	113
<b>44. Gerechtigkeit für die Familie Rutschmann</b>	114
<b>45. Endstation Friedhof Nordheim</b>	118
<b>46. Trostlosigkeit – ohne Trauer kein Trost</b>	120
<b>47. Weitere Abdankungen</b>	123
<b>48. Ehrlichkeit lohnt sich</b>	123
<b>49. ... und Jimmy ging zum Regenbogen</b>	125

## **Prolog I**

Sophie Haltinner servierte ihrem Mann den Tee, welchen er jeden Abend genussvoll zusammen mit einem Glas Cognac trank.

Sie war sich nicht sicher, ob dies der richtige Weg war, denn es schien nicht wirklich zu wirken. Doch an diesem Abend kam alles anders. Kurt hatte grossen Durst und wollte gleich noch eine zweite Tasse vom Tee, welcher so ausgezeichnet gegen seine Magenbeschwerden wirkte. Er rutschte auf seinem Sessel hin und her und war merkwürdig rastlos. Das war sonst überhaupt nicht seine Art.

Sie bemerkte sein Unwohlsein. Um ihn zu beruhigen und sich selber Mut zu machen, suchte sie eine seiner Lieblings-CD's heraus und steuerte Schuberts Schwanengesang, Deutschverzeichnis 318, an. Dietrich Fischer-Diskau sang<sup>1</sup>:

*Endlich stehn die Pforten offen,  
Endlich winkt das kühle Grab,  
Und nach langem Fürchten, Hoffen,  
Neig' ich mich die Nacht hinab.  
Durchgewacht sind nun die Tage  
Meines Lebens. Süße Ruh  
Drückt nach ausgeweinter Klage  
Mir die müden Wimpern zu.*

Als ihm schwindlig wurde, legte er sich im Schlafzimmer auf das Ehebett und wollte sich etwas ausruhen. Sophie fragte ihn, mit was sie ihm helfen könne. Er gab zur Antwort, er brauche nur etwas Ruhe. Er fühle sich bereits wieder etwas besser. Sein braugebranntes Gesicht war allerdings schneeweiss und Schweisstropfen perlten auf seiner Stirne.

---

<sup>1</sup> <https://youtu.be/OWBuVm2j80s?si=foLz4mxospZepHXL>

Aus dem Wohnzimmer schwebte Schuberts Lied in das Schlafzimmer hinüber:

*Dunkel wird mein Blick und trübe,  
Taub das Ohr, und starr das Herz.  
In ihm klopft nicht mehr die Liebe;  
In ihm bebt nicht mehr der Schmerz.  
Ausgeliebet, ausgelitten  
Hab' ich, und die Leidenschaft  
Tobt nicht mehr, und abgeschnitten  
Dort mein Reben, eis't mein Saft.*

Der Druck auf seiner Brust wurde immer stärker. Schliesslich verlangte er nach seinem Hausarzt, welcher gleichzeitig sein bester Freund und ebenfalls schon weit über achtzig war. Sophie telefonierte ihm sofort in die Arztpraxis, aber natürlich war dort um diese Zeit niemand erreichbar. Kurt hatte die private Telefonnummer seines Freundes auf seinem Handy gespeichert. Er war jedoch derart verwirrt, dass er sich nicht mehr an den Entsperrungscode erinnern konnte. Sie schlug deshalb vor, dem ärztlichen Notfalldienst zu telefonieren. Er murmelte etwas wie «hat keinen Sinn» und gab dann auf ihre Rückfrage bereits keine klare Antwort mehr. Kurz darauf war er nicht mehr ansprechbar.

Fischer-Diskau sang in Endlosschleife erneut:

*Oeffne deine Schattenpforten,  
Oeffne, Engel Tod sie nun.  
Lange will ich, lange dorten  
Bey dir in der Kammer ruhn.  
Süß, geräuschlos, kühl und stille*

*Soll's in deiner Kammer seyn.  
O so eile, Trauter, hülle  
In dein Schlafgewand mich ein.*

Nun setzte sie sich neben ihn auf die Bettkante und beobachtete ihn genau. Seine Atmung verlangsamte sich und schien schliesslich ganz auszusetzen. Er stiess unvermittelt nochmals einen grossen Seufzer aus. Das war allerdings auch sein letzter.

Sie war rundum erleichtert. Da lag er nun, der alte Mann, der immer noch allzu oft etwas von ihr gewollt hatte. Er hatte ihr zwar jeden materiellen Wunsch erfüllt und war auch sonst immer gut zu ihr, es war aber eindeutig hart verdientes Geld gewesen.

Sie stand auf und ging ins Wohnzimmer. Dort hörte sie sich das wunderschöne Lied nochmals bis zum Schluss an:

*Ewig wird die Nacht nicht dauern,  
Ewig dieser Schlummer nicht.  
Hinter jenen Gräberschauern  
Dämmert unauslöschlich Licht.  
Aber bis das Licht mir funkle,  
Bis ein schön'rer Tag mir lacht,  
Sink' ich ruhig in die dunkle,  
Stille, kühle Schlummernacht.*

Sie fühlte sich seltsam ruhig.

Sie stellte die Musikanlage ab und ging in die Küche. Hier wusch sie seine Teetasse sorgfältig aus und stellte sie in die Abwaschmaschine. Obwohl diese erst zu einem Viertel mit Geschirr gefüllt war, startete sie das Spülprogramm.

Die Teemischung warf sie samt Packung in den Abfallkübel.

Dann setzte sie sich im Wohnzimmer vor den riesengrossen Fernseher und sah sich «Germany's Next Topmodel» an. Sie wunderte sich selbst darüber, wie gut es ihr gelang, sich damit abzulenken. Als die Sendung schliesslich spät abends zu Ende war, ging sie in das gemeinsame Schlafzimmer und rief von dort aus die Nummer 144 an.

Die Sanität traf nach kurzer Zeit bei ihr ein und konnte nur noch den Tod von Kurt Haltinner feststellen.

Die Witwe gab sich untröstlich. Der hinzugerufene Notarzt diagnostizierte einen raschen Herztod, was in diesem Alter leider nicht wirklich überraschend sei. Irgendwie sei es doch auch schön, so zuhause sterben zu dürfen, meinte er. Unter Tränen gab sie ihm recht. Es sei auch Kurts Wunsch gewesen, auf diese Weise weggehen zu können. Nicht ganz passend war dann die Bemerkung des Arztes, dass sie ja noch nicht alt sei und ihr ein grosser Teil des Lebens noch bevorstehe. Er hätte beinahe in den Flirtmodus gewechselt. Er hinterliess ihr seine Visitenkarte, falls sie noch irgendwelche Fragen habe oder er ihr sonst wie helfen könne.

Das Testament erfüllte alle ihre Erwartungen. Das würde Kurt Haltinners einzigem Sohn aus erster Ehe Maximilian gar nicht gefallen.

Ihr verstorbener Ehemann hatte letztwillig verfügt, dass er eine Erdbestattung wünsche. Natürlich wäre Sophie Haltinner eine Kremierung lieber gewesen. Damit wären alle Spuren für immer beseitigt worden. Es wäre aber sicher nicht gut gewesen, wenn sie gegen seinen letzten Willen verstossen hätte. Zudem hätte sein Sohn ganz sicher dagegen protestiert.

So aber schöpfte niemand auch nur den geringsten Verdacht.

Der Weg war frei.

## **Prolog II**

Er sass an ihrem Bett und hielt zärtlich ihre Hand. Sie spürte, dass mit ihr etwas nicht stimmte, und das machte ihr grosse Angst. Er beruhigte sie und versuchte sie mit seinen üblichen Scherzen abzulenken. Der Schmerz zwischen den Schulterblättern liess langsam etwas nach, er hatte ihr zwei Dafalgan-Tabletten zum Schlucken gegeben.

Sie, die kaum je schwitzte, hatte einen Schweissausbruch nach dem andern. Ihr Atem wurde schneller und flacher. Er strich ihr über das verklebte, blond gefärbte Haar.

Natürlich hätte er ihr in dieser letzten Phase die brutale Wahrheit sagen können, seine Pläne offenlegen, sich an ihrem Entsetzen und ihrer Todesangst weiden können. Jetzt war es aber irgendwie anders als sonst. Sie hatte ihm bei seinem Neuanfang selbstlos geholfen und war ihm auch in schwierigen Zeiten immer kompromisslos beigestanden. Es hatte alles viel besser geklappt, als er es sich im Gefängnis in seinen kühnsten Träumen vorgestellt hatte. Und schon während dieser Zeit hatte sie ihn so oft wie möglich besucht. Sie waren sogar im Familienzimmer der Justizvollzugsanstalt Pöschwies zusammengekommen.

Er hatte sich stets auf ihre Besuche gefreut. Sie verhiessen Abwechslung und eine gute Zukunft. Sie hatten unmittelbar nach seiner Entlassung geheiratet. Es waren zwei gute und fruchtbare Jahre des Neuaufbaus gewesen. Dafür war er ihr sehr dankbar.

Er sah ihr in ihre grüngrauen Augen. Ihr liebevoller und sehnsüchtiger Blick verwirrte ihn. Das war er sich nicht gewohnt, und schon gar nicht in einer Situation wie der jetzigen. Statt Panik und Hass drückte sie mit ihrem Blick tatsächlich etwas aus, das er so gar nicht kannte: eine Art Liebe. Er hielt ihrem Blick stand und dieser wurde immer weicher und ruhiger. Sie schien etwas in der Ferne zu fixieren.

Dass er gerührt gewesen wäre, hätte er wohl verneint. Aber etwas Besonderes war dieser Moment auch für ihn. Ein derartig friedliches

Weggehen hatte durchaus auch seinen Reiz. Er wusste aber, dass dies die berühmte Ausnahme von der Regel war.

Wie immer, wenn es gegen das Ende zuing, hätte er auch bei ihr auf die Zehntelsekunde genau sagen können, wann der letzte Lebensfunke in ihren Augen erlosch. Es war jeweils ein äusserst intimer und erhabener Moment. Wie alle anderen würde auch dieser Moment für immer in sein Gedächtnis eingebrannt sein. Und Gertrude würde dabei immer ein Ehrenplatz gehören.

Zuerst wollte er ihr die Augen schliessen, dann liess er es bleiben. Alles sollte so natürlich wie möglich aussehen.

Ihr Blick ins Leere der Unendlichkeit erinnerte ihn an ein Bild der trauernden Maria, welches er als Kind in einem Bildband seiner Stiefgrosnmutter immer wieder betrachtet hatte. Noch mehr hatte ihn aber die blasse Leiche Jesu fasziniert. Er hatte stets genauestens die lebensecht gemalenen Wundmale studiert.

Er stellte ihre Medikamente und das Glas, aus welchem sie zuletzt getrunken hatte, auf das Nachttischchen.

Er würde nun in ihre gemeinsame Ferienwohnung nach Ascona fahren, von dort aus nach Hause telefonieren, es den ganzen Abend lang immer wieder von Neuem versuchen. Schliesslich würde er voller Sorge eine Freundin kontaktieren, welche nach seiner Frau schauen sollte. Alles weitere würde sich von selbst ergeben.

Nach dem Telefonat mit dieser Freundin dauerte es ca. eineinhalb Stunden, bis er einen hysterischen Anruf von ihr bekam: «Gertrude ist tot, es ist ganz schrecklich! Die Sanität ist hier. Sie ist tot! Du musst sofort nach Hause kommen!»

Er gab sich entsetzt und wollte sofort mit einem Sanitäter sprechen. Dieser bestätigte ihm den Tod seiner Gattin und kondolierte ihm.

«Ich bin schon unterwegs!» antwortete er und legte auf. Der letzte Zug war bereits abgefahren, und so liess er sich mit dem Taxi nach Zürich chauffieren.

Seine verstorbene Frau wurde am nächsten Morgen mit einer diskreten schwarzen Limousine mit verdunkelten Fenstern von zwei Beamten des städtischen Bestattungsamtes abgeholt. Er wunderte sich über den schwarzen Leichensack. Das schien ihm nicht angemessen.

Er erledigte im Stadthaus alles Administrative und ordnete an, dass sie - ihrem Willen entsprechend, wie er behauptete - kremiert würde. Die Beisetzung würde nur im allerengsten Kreis stattfinden, eine grosse Abdankungsfeier sei erst für später geplant, wenn er sich von diesem riesengrossen Schock und Verlust erholt habe, erklärte er der Beamtin.

Ein Anliegen war ihm besonders wichtig. Er wolle seine Gattin, unmittelbar bevor sie kremiert würde, nochmals im offenen Sarg sehen, mit ihr kurze Zeit allein sein und sich so von seiner grossen Liebe verabschieden.

Selbstverständlich erfüllte man ihm diesen Wunsch gerne. Als er mit ihr allein war, flüsterte er ihr «Ich danke Dir für alles!» ins Ohr. Dann nahm er eine kleine Gartenschere hervor und schnitt ihr sorgfältig den kleinen Finger der linken Hand ab, an welchem ihr wunderschöner Diamantring steckte. Es blutete nicht mehr. Er wickelte seine Reliquie sorgfältig in ein weisses Taschentuch, liess dieses in einen kleinen Plastiksack gleiten und schob ihn in seine Jackeninnentasche. Dann faltete er ihre Hände so, dass man nichts Verdächtiges sehen konnte.

Zuhause legte er den kleinen Finger, an welchem immer noch der schöne Diamantring steckte, in eine kleine goldene Schatulle. Er lackierte den leicht verfärbten Nagel sorgfältig mit einem zartrosa Nagellack. Nun war er zufrieden.

Er verpackte die Schatulle in einem Frischehaltebeutel und verstaute diesen schliesslich im Keller in der grossen Kühltruhe zwischen tiefgefrorenen Koteletten, Erbsen und Rahmspinat.

Der beigezogene Hausarzt Dr. Pierre Sauter bestätigte, dass seine Patientin an Herzrhythmusstörungen gelitten habe. Damit wäre der

Fall eigentlich abgeschlossen gewesen, wenn nicht noch ihre Zwillingsschwester aus Deutschland einen Brief an die Staatsanwaltschaft Zürich geschickte hätte, in welchem sie ihr grosses Erstaunen über den Herztod ihrer Schwester zum Ausdruck brachte. Ihre Zwillingsschwester sei wie sie selbst immer kerngesund gewesen und habe nie irgendwelche Herzprobleme gehabt, behauptete sie. Zudem habe ihr neuer Ehemann, ein ehemaliger Gefängnisinsasse, jeden Kontakt zwischen ihr und ihrer Schwester unterbunden.

Die erneute Rückfrage der Staatsanwaltschaft bei ihrem Hausarzt ergab allerdings, dass die Verstorbene wegen Herzrhythmusstörungen in Behandlung gewesen war. Was der Arzt nicht wissen konnte: Sie hatte entsprechende Beschwerden bekommen, weil ihr Ehemann ihr schon seit längerer Zeit immer wieder ihrem Essen Samen des Eisenhuts beigemischt hatte. Er hatte im hinteren Teil ihres grossen Gartens vor längerer Zeit einige schöne Exemplare entdeckt.

Er hatte sich sofort daran erinnert, dass man Eisenhut auch Witwenstaub oder Erbpulver nannte. Er sammelte seine Samen sorgfältig ein und trocknete sie. Sie glichen den Sesam-Samen, welche er gerne über Salat, Kartoffeln oder Gemüse streute. In den letzten Tagen waren es immer höhere Dosen geworden.

Mit der nochmaligen Bestätigung des Hausarztes war der Fall nun endgültig abgeschlossen.

Er wurde in ihrem Testament als Alleinerbe ihres beachtlichen Vermögens eingesetzt.

Nun konnte er mit Phase 2 seines Planes starten.

Der Weg war frei.

# **Kapitel I: Alte Bekannte**

## **1. Deutsche Messe**

*«Herr! Du hast mein Fleh'n vernommen,  
Selig pocht's in meiner Brust;  
In die Welt hinaus, ins Leben  
Folgt mir nun des Himmels Lust.*

*Dort auch bist ja Du mir nahe,  
Überall und jederzeit;  
Aller Orten ist Dein Tempel,  
Wo das Herz sich fromm Dir weiht.*

*Segne, Herr, mich und die meinen!  
Segne unsern Lebensgang!  
Alles unser Tun und Wirken  
Sei ein frommer Lobgesang!»<sup>2</sup>*

Andächtig lauschte die Trauergemeinde dem Schlussgesang von Schuberts Deutscher Messe. Der Zürcher Kammerchor sang wunderschön, und auch der Organist hatte sein Bestes gegeben.

Über den ganzen Trauerfeier-Gottesdienst verteilt waren drei Lieder aus der Deutschen Messe vorgetragen worden: «Wohin soll ich mich wenden.» «Sanctus – Heilig, heilig, heilig» und nun eben der Schlussgesang «Herr, Du hast mein Fleh'n vernommen.»

Pfarrer Daniel Peter hatte im ersten Moment etwas gezögert, als ihm die Witwe eröffnet hatte, der Zürcher Kammerchor werde die Trauerfeier mit Liedern aus der Deutschen Messe Schuberts begleiten. Die Deutsche Messe für eine Trauerfeier in einer evangelisch-reformierten Kirche? Er hatte aber rasch begriffen, dass es nichts zu verhandeln gab. Nun erhob er sich und trat vor die Trauergemeinde.

---

<sup>2</sup> <https://youtu.be/gD9-xchsOPI?si=AiL5Tnzeliix1sG>

Er hatte sich lange überlegt, welche Segensbitte für den Zürichberg-Adel wohl am besten passe. Schliesslich hatte er sich für eine einfache, für Abdankungen empfohlene Variante entschieden. Experimente waren hier sicher fehl am Platz. Er erhob seine Arme und sprach laut, deutlich und feierlich:

*«Gott der Herr, segne uns.  
Er gebe uns den festen Glauben,  
dass nicht der Tod,  
sondern das Leben das letzte Wort zu sprechen hat,  
dass Er den Seinen Leben verheissen hat,  
Leben auf ewig und Leben in Fülle.*

*So segne uns Gott,  
der Schöpfer und Erhalter des Lebens,  
der Vater, der Sohn und der Heilige Geist.*

*Amen.»*

Kaum hatte er das Amen ausgesprochen, so wusste er schon, dass er den Segen besser vor Schuberts schönem Schlusslied gesprochen hätte. Jetzt hatte er den wunderbaren Ausklang kleingeseget.

Aber vielleicht passte es im Ablauf so doch besser zum nüchternen reformierten Zürichberg-Groove.

Die Glocken der grossen Kirche Fluntern begannen zu läuten.

Pfarrer Daniel Peter ging auf die Witwe zu, die in ihrem dezenten schwarzen Kleid hinreissend aussah. Wie alt mochte sie wohl sein? Vermutlich so anfangs sechzig? Doch, das musste ungefähr hinkommen. Der Vorsteher der Zunft Kämbel, welcher Kurt Haltinner angehört hatte, erwähnte im Lebenslauf des Verstorbenen, dass er 25

Jahre älter als seine geliebte Gattin gewesen sei. Trotz des Altersunterschiedes seien sie ein Traumpaar gewesen.

Tatsächlich hatte Kurt Haltinner auch im hohen Alter immer noch blendend ausgesehen. Er wirkte bis zuletzt immer noch fit und schlank. Seine vollen weissen Haare waren wohl echt, und er war immer braun gebrannt. Er war im Alter von 87 Jahren letztlich dann doch überraschend gestorben. Seine Witwe war also 62, dabei sah sie eigentlich wie fünfzig oder noch jünger aus.

Der Pfarrer hielt ihre warme schmale Hand mit den zart rosa lackierten Fingernägeln vielleicht fast zu lange, während er ihr sein herzlichstes Beileid aussprach. Er sei jederzeit für sie da, wenn sie seelsorgerischen Beistand benötige, versicherte er ihr, was sie mit einem charmanten Lächeln verdankte. Dann kondolierte er Haltiners einzigem Sohn Maximilian aus erster Ehe. Anschliessend begleitete er die beiden zum Kirchengang, wo sie die weiteren Kondolenzbezeugungen entgegennahmen.

Daniel Peter war nicht sonderlich überrascht, als er Hartmut Hartmann erblickte. Dieser war nämlich Präsident der hiesigen Kirchenkreis-kommission Zürich 7/8. Hartmann erklärte ihm, er habe Kurt Haltinner zwar nicht gekannt, sei aber gekommen, weil der Verstorbene immer ein nobler Unterstützer der Kirchgemeinde Zürich und insbesondere der Kirche Fluntern gewesen sei.

Pfarrer Daniel Peter wiederum hatte aus einem doppelten Grund die Abdankungsfeier übernommen: einerseits war er nach fast 30-jährigem Wirken als Pfarrer an der Bühlkirche in Wiedikon nach seiner Pensionierung als Stellvertreter für ein Jahr in den Kirchenkreis 7/8 gekommen. Andererseits war er wie Kurt Haltinner Rotarier und war von dieser Seite direkt angefragt worden. Es sei ihm eine Ehre, hatte er geantwortet.

Hartmut Hartmann und Daniel Peter kannten sich schon lange. Sie waren beide in Wiedikon aufgewachsen und im Bühlschulhaus in die Primarschule gegangen, Hartmann drei Jahre über Peter. Hartmann

und Peter hatten als Kinder beide in der Bühlkirche die Sonntagsschule besucht, waren dort konfirmiert worden, und die kirchliche Trauung für die erste Ehe Hartmanns hatte ebenfalls dort stattgefunden. Er war nach seiner Scheidung von Wiedikon zu seiner neuen Partnerin ins Balgristquartier gezügelt.

Wenn er aus purer Sentimentalität in den letzten Jahren seltenerweise einmal in die Kirche gegangen war, so meistens in die Bühlkirche, wo er jeweils Pfarrer Daniel Peter angetroffen hatte. Zudem war Daniel Peter mit Hartmanns altem Berufskollegen aus Bezirksgerichtszeiten Peter Frauenfelder befreundet.

Daniel Peter hatte die lange Beamtenkarriere von Hartmut Hartmann aus der Ferne beobachtet: wie er Generalsekretär von Justizdirektor Max Fuchsberger, dem nachmaligen Bundesrat, geworden war, dann Oberstaatsanwalt und schliesslich Chef des Amtes für Justizvollzug. Vor allem die letzte Funktion hatte Hartmann immer mal wieder unliebsame Schlagzeilen beschert.

Nun also erkundigte sich Hartmut Hartmann bei Pfarrer Daniel Peter, wie es Peter Frauenfelder so gehe. «Leider gar nicht gut», antwortete der Pfarrer bedrückt. «Vor zwei Monaten ist bei ihm Bauchspeicheldrüsenkrebs diagnostiziert worden. Die Prognose ist sehr schlecht.» Hartmann gab sich betroffen. Das war so gut wie Frauenfelders Todesurteil, es gab wohl kaum eine aggressivere Krebsart. Natürlich war für die beiden Herren jetzt aber nicht der Zeitpunkt, um sich länger darüber zu unterhalten.

Viele Leute standen bei der Witwe, etwas weniger beim Sohn von Kurt Haltinner. Hartmut Hartmann kondolierte nochmals und unterhielt sich mit ihm. Dabei erblickte er erneut den distinguierten älteren Herrn, der sich ganz speziell um die Witwe kümmerte. Hartmann hatte zufälligerweise gesehen, wie er mit einem wunderschönen alten Bentley vor die Kirche gefahren war. Er war elegant um das Auto herumgesprungen und hatte der Witwe Haltinner die Beifahrer-Türe geöffnet. Die beiden waren dann gemeinsam gemessenen Schrittes zur Kirche gegangen. Das Auto liessen sie im Parkverbot stehen.

Von irgendwo her kannte Hartmann diesen Mann, er wusste aber nicht mehr woher. Das passierte ihm seit seiner vorzeitigen Pensionierung als Chef des Amtes für Justizvollzuges immer häufiger, früher hatte er ein ausgezeichnetes Namensgedächtnis. Andererseits hatte er im Verlauf seines Berufslebens in der Zürcher Strafjustiz Hunderte, wenn nicht Tausende Leute kennengelernt. Manchmal wusste er auch nicht mehr sicher, ob die Person, welcher er begegnete, ein ehemaliger Mitarbeiter oder ein Gefängnisinsasse gewesen war.

Hartmann folgte der durch Pfarrer Peter vorgetragene Einladung der Witwe Haltinner und schloss sich der Trauergemeinde zum Leidmahl ins Grandhotel Dolder an. Dort war ein wunderbarer Apéro Riche mit feinsten Häppchen und Dom Pérignon zu geniessen.

## **2. Das Ende der Truther-Ära**

Die Begegnung mit Hardy Hartmann hatte bei Pfarrer Daniel Peter die Erinnerungen an die Zeit nach der Corona-Pandemie und an die Truther-Ära in Erinnerung gerufen<sup>3</sup>. Das war besonders schmerzlich, weil sich im Verlauf dieser Zeit sein Jugendfreund Peter Frauenfelder und er immer mehr voneinander entfremdet hatten. Frauenfelder war ein Truther geworden, und nun lag er im Sterben. Sie waren sich zwar seit ein oder zwei Jahren wieder etwas nähergekommen, aber so richtig wie in den alten Tagen klappte es zwischen ihnen nicht mehr. Das lag auch daran, dass Peter Frauenfelder ein erklärter Gegner der Kirche geworden war und dies bei jeder Gelegenheit vehement zum Ausdruck brachte. Dabei griff er seinen Freund Pfarrer Daniel Peter oftmals auch persönlich an.

Die Truther-Seuche war im Übrigen ähnlich wie die Corona-Pandemie verlaufen. Sie löste sich zwar nicht einfach in Luft auf oder verschwand im Nichts. Die Leute und damit auch die Medien und die Politik hatten aber mit der Zeit einfach genug davon. Das Phänomen bestand aber weiter. Es gab nach wie vor viele Menschen, die ohne Notwendigkeit,

---

<sup>3</sup> Vgl. Truther; Zürcher Justizkrimi, Band I, 2023.

ohne Anlass und ohne Rücksicht auf Verluste jedermann immerzu geradeheraus sagten, was sie als «wahr» empfanden, ganz gleich, wem es schaden könnte; egal, ob diese Wahrheit allenfalls auch für sie selbst schädlich sein könnte. Viele waren Wahrheitsfanatiker, Truthther, geworden.

Zahlreiche wissenschaftliche Untersuchungen hatten belegen können, dass es sich bei der Truthther-Seuche nicht um eine Krankheit im medizinischen Sinne handelte; da waren keine Viren, keine Bakterien oder sonst irgendwelche Erreger nachweisbar. Es handelte sich offenbar vielmehr um eine sich rasend schnell verbreitende Ideologie, welche - auf dem Nährboden von Covid – bei den «Infizierten» eine radikale Haltungs- und Wesensveränderung sowie eine völlig andere, letztlich destruktive Weltsicht zur Folge hatte.

Viele Menschen hatten von den bestehenden Zuständen, der Zerstörung der Umwelt, der allgemeinen Weltlage, der Medienlandschaft, den Wirtschaftskapitänen, Abzockern und Politikern schlicht die Nase voll. Das lag wohl auch daran, dass man sich kaum noch an irgendwelchen Wahrheiten, Erkenntnissen und Werten ausrichten konnte, nichts war mehr einfach wahr oder klar, nicht einmal, dass die Erde rund sei.

Alles könnte Fake, eine Verschwörungstheorie oder vielleicht trotzdem richtig sein. Da blieb eigentlich nichts anderes mehr übrig, als sich kompromisslos an der eigenen Wahrheit auszurichten, nur noch das zu sagen und zu vertreten, was einem selbst als richtig oder zumindest plausibel erschien. Der eigene Bauchnabel wurde zum Mass aller Dinge. Dementsprechend war die neu gegründete Truthther Party rasch eine relevante politische Kraft geworden. Sie hatte sowohl von linker als auch von rechter Seite regen Zulauf erhalten. Am ehesten als immun erwies sich die bürgerliche Mitte.

Das Truththertum war vor allem auch eine Reaktion auf Covid. Andere waren Coronaleugner, Flatliner, Trumpianer oder Ähnliches geworden.

Zumindest einen gemeinsamen Nenner hatten all diese Verschwörungstheorien: man wollte sich mit allen Mitteln gegen die Allmacht und Deutungshoheit des Staates wehren.

Und so entstand eine immer grösser werdende Kluft zwischen Systemerhalter:innen und Systemgegner:innen. Die Truthher:innen gehörten natürlich zu den Systemgegner:innen.

Es hatte sich zudem herausgestellt, dass viele sogenannte wissenschaftliche Untersuchungen zum Truthherphänomen mit einem Vorverständnis gestartet worden waren, welche auf eine Bestätigung der zu untersuchenden Thesen hinauslief. Zahlen und Statistiken wurden, wenn nötig, manipuliert oder geschönt, um die gewünschten Ergebnisse zu erbringen.

Es konnte in zahlreichen Testreihen und weiteren Untersuchungen gezeigt werden, dass sich Lügendetektoren – anders als vorerst angenommen - keineswegs eigneten, um Truthher:innen zu «entlarven». Hier war offenbar der Wunsch der Vater des Gedankens gewesen. Vielleicht waren aber auch die neuen Testreihen getürkt.

Man konnte nichts mehr sicher wissen, alles oder nichts war möglich, falsch oder wahr.

Einmal hatte Peter Frauenfelder zu seinem Freund Daniel Peter gesagt, dass genau genommen der christliche Glaube die grösste Verschwörungstheorie aller Zeiten sei.

Der Pfarrer hatte vehement widersprochen. Das Wesen einer Verschwörungstheorie bestehe darin, dass sie eine allgemein anerkannte Tatsache oder Erkenntnis in Frage stelle und behaupte, diese basiere lediglich auf Lug und Betrug einer mächtigen, verschworenen Gemeinschaft. Es gehe um die Negierung und Verdrehung eindeutig erwiesener Fakten und Tatsachen. Sie propagiere völlig idiotische und an sich leicht durchschau- und widerlegbare Märchen anstelle der wirklichen Wahrheit: Elvis lebe immer noch; es sei noch nie ein Mensch auf dem Mond gewesen; der CIA habe die Twin-Towers gesprengt.

Eine Religion wie das Christentum sei etwas ganz anderes. Beim Glauben gehe es eben nicht um Fakten und Tatsachen, sondern um eine Weltanschauung, um innere Überzeugungen, Hoffnungen, Wünsche, Visionen, wenn man so wolle auch um eine Ideologie. Erst dadurch bekomme das Leben seinen tieferen Sinn. Der christliche Glaube negiere und verunglimpfe niemanden und biete allen die Erlösung und das ewige Leben an.

«Eben, ganz genau, das ewige Leben!» antwortete Peter Frauenfelder. «Damit beweist Du ja gleich selbst, dass alles nichts als Humbug, Lug und Trug ist.»

Was blieb Daniel Peter schon anderes übrig, als an diesem Punkt wie immer zu schweigen.

Peter Frauenfelder doppelte nach und erklärte, für ihn bestehe das Kernmerkmal einer Verschwörungstheorie in einer Gemeinschaft, welche sich in einer die Menschen vereinnahmenden Art und Weise auf eine nicht beweisbare, aber trotzdem allein gültige Wahrheit eingeschworen habe. «Genau so eine Glaubensgemeinschaft ist das Christentum», sagte er. «Die Christen auf dieser Welt sind ganz sicher keine eingeschworene Gemeinschaft», erwiderte Daniel Peter und fuhr fort: «Viele zweifeln und hadern mit ihrem Glauben, ringen mit sich und ihrer Gemeinschaft. Daran stört sich niemand, und diese Offenheit unterscheidet uns eben von einer Sekte!»

### **3. Frauenfelders Ende**

Hartmut Hartmann hatte nach Kurt Haltinners Abdankung öfters an Pfarrer Daniel Peter und seinen alten Kollegen Bezirksrichter Peter Frauenfelder gedacht. Er hatte sich sogar vorgenommen, sich einmal bei Peter Frauenfelder zu melden, es dann aber bleiben lassen. Er hatte stets die Begegnung mit sterbenden Menschen gescheut und auch kaum je Krankenhausbesuche gemacht.

Etwa drei Monate nach Kurt Haltinners Abdankung las er in der gediegenen Tageszeitung gleich drei Todesanzeigen für Peter

Frauenfelder: eine stammte von Frauenfelders Lebenspartnerin Barbara Meierhofer und seinem Jugendfreund Pfarrer Daniel Peter, eine von seiner Exfrau Anna sowie den beiden gemeinsamen Kindern Roger und Sonja, die dritte vom Bezirksgericht Zürich, für welches die Gerichtspräsidentin Maria Steiner zeichnete.

Peter Frauenfelder war kurz vor seinem 66. Geburtstag gestorben. Sein Bauchspeicheldrüsenkrebs hatte wie erwartet zu einem raschen Ende geführt, es wurde aber gemunkelt, er habe zuletzt die Sterbehilfeorganisation Exit beigezogen.

Eigentlich wäre es naheliegend gewesen, dass Frauenfelders Abdankung in der Bühlkirche in Wiedikon stattgefunden hätte, denn er wohnte bis zum Schluss mit seiner Partnerin Barbara Meierhofer im Quartier. Er hatte aber testamentarisch verfügt, dass keine kirchliche Trauerfeier stattfinden solle. Er liess sich auch angesichts seines nahen Todes von seiner Partnerin nicht umstimmen. Frauenfelder wünschte sich stattdessen ein grosses Abschiedsessen mit Jazzmusik im Volkshaus.

Da er sich eine Gedenkrede nicht ausdrücklich verboten hatte, würdigte Daniel Peter in einer kurzen Ansprache Leben und Wirken seines Freundes. Er erinnerte an seine Gradlinigkeit, Aufrichtigkeit, an seinen Witz und seine ansteckende Energie. Er sagte nichts, was seinen Freund hätte verärgern können, insbesondere liess er Gott, dessen Sohn und den Heiligen Geist völlig aus dem Spiel.

Viele Freunde, Angehörige und ehemalige Arbeitskolleg:innen Frauenfelders waren zur Abschiedsfeier eingeladen, u.a. auch Hartmut Hartmann, der ehemalige Chef des Zürcher Justizvollzuges. Er war in Begleitung seiner Ehefrau erschienen.

Hartmann traf etliche alte Bekannte und unterhielt sich prächtig. Er freute sich, wieder einmal Peter Frauenfelders Partnerin Barbara Meierhofer zu treffen. Sie war in tiefer Trauer und eine längere Unterhaltung mit ihr war nicht möglich. Zudem lag eine gewisse Spannung in der Luft, denn Frauenfelders Exfrau Anna hatte nie ganz

verdaut, dass ihr langjähriger Ehemann, der Vater ihrer Kinder, sie wegen der viel jüngeren Barbara Meierhofer verlassen hatte.

Der Sohn von Hartmut Hartmann Roger glich immer stärker seinem verstorbenen Vater. Er arbeitete zwischenzeitlich als Gerichtsschreiber am Bezirksgericht Zürich. Es war absehbar, dass er gelegentlich wie sein Vater für die Soziale Partei als Bezirksrichter nominiert würde.

Es war für Hartmann eine nette Überraschung, seinen ehemaligen Chef Rechtsdienst Fabian Fink hier anzutreffen. Er hatte ihn mindestens seit acht Jahren nicht mehr gesehen. Fink war erst kürzlich pensioniert worden. Hartmann hatte davon gehört, auch, dass manche der Ansicht waren, damit sei das juristische Gewissen des Zürcher Justizvollzuges in den Ruhestand getreten.

Auch dieses Mal sah Hartmann plötzlich den eleganten Herrn, welcher die Witwe Haltinner an der Abdankung ihres Gatten begleitet hatte. Offenbar war er allein da. Hartmann war nicht klar, in welcher Beziehung der Mann zu Peter Frauenfelder stand, und erkundigte sich deshalb bei Daniel Peter danach. Dieser konnte auch nichts Näheres dazu sagen. Es war unklar, wer ihn eingeladen hatte, es waren allerdings – sicherlich ganz im Sinne von Peter Frauenfelder – auch verschiedene Leute spontan erschienen.

Daniel Peter wusste vom unbekanntem Fremden nur so viel, dass er offenbar ein reicher, verwitweter Engländer sei, der im Zürichberg-Quartier wohnte. Zudem engagierte er sich im Kirchenkreis Fluntern als freiwilliger Helfer in der Senior:innenarbeit. Er mache regelmässig Besuche bei alten, nicht mehr mobilen Gemeindemitgliedern in ihren Villen und Altersresidenzen. Er sei offenbar sehr beliebt. Das war aber auch schon alles, was Daniel Peter wusste. Hartmann nahm sich vor, bei der Betriebsleiterin oder leitenden Sozialdiakonin seines Kirchenkreises nähere Informationen einzuholen.

Als sich Hartmut Hartmann vorsichtig in die Nähe des geheimnisvollen Mannes begab, hörte er ihn mit einer älteren Dame über Florida und

Palm Beach sprechen. Irgendwie weckte seine Stimme bei Hartmann eine unangenehme Erinnerung, er konnte aber nicht sagen welche. Der Mann bemerkte, dass sich Hartmann mitzuhören bemühte, und von da an schien er seinerseits Hartmann im Auge zu behalten. Eigentlich wäre es für Hartmann eine Kleinigkeit gewesen, auf den Mann zuzugehen und ihn direkt anzusprechen. Er hätte nur sagen müssen, er habe das Gefühl, dass sie sich von irgendwo her kennen würden. Irgendetwas hielt Hartmann aber davon ab, dies zu tun, eine innere Stimme warnte ihn vor diesem Schritt.

Hartmann wurde die Situation je länger je unangenehmer, währenddem sich der Unbekannte prächtig zu unterhalten schien. Es war offensichtlich; er kam vor allem bei älteren Frauen sehr gut an. Er blickte aber immer wieder zu Hartmann herüber. Aber auch er machte keinen Schritt auf Hartmann zu.

Hartmann sprach noch mit verschiedenen Leuten, liess sich aber immer wieder vom geheimnisvollen Fremden ablenken. Woher er diesen Kerl bloss kannte?

Als Hartmanns Ehefrau ihren Gatten fragte, was eigentlich mit ihm los sei, antwortete er lediglich, dass er gerne gelegentlich nach Hause gehen würde, er habe Kopfschmerzen.

Es war definitiv nicht sein Tag.

#### **4. Die erste Überraschung**

Hartmut Hartmanns offensichtliches Interesse am Begleiter der Witwe Haltinner machte auch Pfarrer Daniel Peter neugierig. Als die Witwe mit ihrem Begleiter wieder einmal einen Gottesdienst bei ihm in der grossen Kirche Fluntern besuchte, ging er auf sie zu und begrüßte sie herzlich. Der Mann stellte sich als «Herr Hawley» vor. Er sei Treuhänder, Privatier und Investor und kümmere sich nun im Auftrag der Witwe Sophie Haltinner um ihren Nachlass. Es ging dabei um sehr viel Geld.

Pfarrer Peter bedankte sich bei Herrn Hawley für sein Engagement als freiwilliger Helfer in der Seniorenarbeit und Nachbarschaftshilfe. Hawley erwiderte, dass er für das viele Glück, welches er in seinem Leben erfahren durfte, noch so gerne etwas zurückgeben wolle. Er wisse auch von seiner verstorbenen Frau, wie wichtig die kirchliche Seniorenarbeit für einsame ältere Menschen sei. Zudem sei für ihn die Dankbarkeit der alten Leute der schönste Lohn.

Daniel Peter suchte zuhause im Internet nach Spuren von «Herrn Hawley», Kurt und Sophie Haltinner. Über Kurt Haltinner war einiges zu finden. Er hatte bis weit über siebzig ein renommiertes Ostasien-Handelsunternehmen geführt, das seit über 150 Jahren in Familienbesitz war. Da sein Sohn als Nachfolger offenbar ungeeignet war, hatte Haltinner Senior seine Firma schliesslich vor über zehn Jahren angeblich für über hundert Millionen Franken verkauft. Seither hatte er sein Vermögen vor allem in Immobilien angelegt und vermehrt. Nachdem vor einiger Zeit seine zweite Frau gestorben war, heiratete er die ca. 25 Jahre jüngere Sophie Huber und genoss sein Leben.

Sophie Haltinner-Huber war dem Internet so gut wie unbekannt, ebenso ein Herr namens Hawley. Ausser seiner Wohnadresse war das Einzige, was Daniel Peter noch herausfand, dass ein Theodor Hawley, wohnhaft an der Keltenstrasse am Zürichberg, ein passionierter Golfspieler und Vorstandsmitglied des noblen Dolder Golfclubs Zürich sei. Seine Adresse war aber nicht im Telefonbuch verzeichnet.

Daniel Peter erzählte dem Herrn Kirchenkreispräsidenten Hartmann bei ihrem nächsten Zusammentreffen vom Ergebnis seiner Nachforschungen. Er gab auch seine Beobachtung zum Besten, dass sich Hawley in doch recht auffallender Art und Weise um die sehr vermögende und attraktive Witwe Haltinner bemühe.

Hartmann kam wieder ins Grübeln.

Hawley?

... Hawley...Hawley!

Hawley!! – Plötzlich fiel es Hartmut Hartmann wie Schuppen von den Augen: Er kannte diesen Mann aus seiner Zeit als Chef des Zürcher Justizvollzugs. Da hatte es doch den Bombenleger und Erpresser Teddy Pewarski gegeben, welcher das Rutschmann-Kind entführt hatte. Der Fall hatte seinerzeit grosses Aufsehen erregt. Pewarski war gefasst und zu einer siebzehnjährigen Freiheitsstrafe mit anschliessender Verwahrung verurteilt worden. Er sass seine Strafe in der JVA Pöschwies ab und verwandelte sich dort in wundersamer Weise in einen Musterhäftling. Und dieser Mann hiess ursprünglich Hawley, bis er seinen Namen in Pewarski abänderte. Deshalb waren Hartmann auch Gesicht und Stimme des Mannes so bekannt vorgekommen.<sup>4</sup>

Er hatte also wieder seinen ursprünglichen Namen angenommen. Herr Hawley war eindeutig Teddy Pewarski!

## **5. Der sehr nette Herr Hawley**

Hartmut Hartmann sagte Pfarrer Peter vorerst noch nichts von seiner überraschenden Entdeckung, sondern behielt sie einstweilen für sich. Er war sich noch nicht ganz im Klaren, was er mit dieser doch eher beunruhigenden und brisanten Erkenntnis anfangen sollte. Zudem wollte er als Erstes mit aller gebotenen Vorsicht zusätzliche Informationen über Hawley einholen.

Pfarrer Daniel Peter hatte sofort bemerkt, dass Hartmann irgendetwas an Hawley stark irritierte. Er konnte sich keinen Reim darauf machen. Vielleicht störte Hartmann wie ihn selbst auch nur, dass sich Hawley offenbar erfolgreich an die Witwe Sophie Haltinner herangemacht hatte.

---

<sup>4</sup> Vgl. Der harte, der gute und der böse Mann, ein Zürcher Justiz(vollzugs)krimi, Band II, 2023.

Tatsächlich sah man die beiden recht häufig gemeinsam im Zürichberg-Quartier und auch an gesellschaftlichen Anlässen. Sophie Haltinner wurde von Theodor Hawley als Gast am Seniors & Ladies Day sowie anderen Anlässen des Golfclubs Dolder eingeladen. Sie liess sich ihrerseits regelmässig von ihm in ihre Loge ins Opernhaus Zürich und in die Tonhalle begleiten.

Sie gaben ein blendend aussehendes Paar ab. Das Getuschel hinter ihrem Rücken war allerdings nicht nur wohlwollend. Manche vornehmen Damen störten sich daran, dass Sophie Haltinner wenig Zurückhaltung im Umgang mit dem Trauerjahr an den Tag legte. Und mancher Mann war wohl schlicht auf Theodor Hawley eifersüchtig.

Das kümmerte die beiden nicht weiter.

Sie waren witzig, amüsant, unterhaltsam und erfreuten sich so nach und nach zunehmender Beliebtheit. Man war gern mit ihnen zusammen. Zudem benahm sich Hawley stets wie ein vollendeter Gentleman alter Schule. Er kam Sophie Haltinner – zumindest in der Öffentlichkeit – auch nie in ungebührlicher oder unangenehmer Weise zu nahe. Bisher hatte noch niemand die beiden gemeinsam an ihrem oder seinem Wohnort angetroffen. Damit hielten sie sich an die wichtigste Regel, welche es am Zürichberg stets zu beachten galt: absolute Diskretion.

Daniel Peter erkundigte sich bei seinem Pfarrkollegen Felix Büchler über seine Erfahrungen mit Theodor Hawley. Pfarrer Büchler war im Kirchenkreis für die Senior:innenarbeit und Nachbarschaftshilfe zuständig. Er konnte nur Gutes über Hawley berichten. Als englischer Gentleman alter Schule eigne er sich vor allem auch für Besuche bei alten, vermögenden und anspruchsvollen Witwen, welche es am Zürichberg in grösserer Anzahl gab: Witwen von Bankiers, Fabrikanten, Immobilienhändlern, Privatiers, Unternehmern, Treuhändern, von erfolgreichen Musikern, Malern und Schriftstellern. Wenn man sich in richtiger Weise um sie kümmere, würden diese auch immer wieder gerne mit namhaften Spenden danken. Theodor Hawley habe einen eigentlichen Fanclub, und es habe auch schon

Eifersüchteleien unter den alten Damen gegeben. Hawley habe damit perfekt umgehen können. Er sei zudem selbst öfters als Sponsor für kulturelle oder kirchliche Anlässe aufgetreten.

Hartmut Hartmann konnte das alles nicht recht einordnen und führte seine Abklärungsarbeiten verstärkt fort. Zu diesem Zweck kontaktierte er zuerst seinen ehemaligen Chef Rechtsdienst Fabian Fink. Dieser erinnerte sich noch genau an Pewarski / Hawley, und vor allem auch daran, dass der Chef des Psychiatrisch-Psychologischen Dienstes Professor Franz Stadtmann immer die Vermutung hatte, dass Pewarski alle hinters Licht führe und nach wie vor hochgefährlich sei. Natürlich war Fink neugierig, was der Grund für Hartmanns Anfrage war. Hartmann wollte ihn aber nicht in die Sache hineinziehen und liess ihn deshalb im Ungewissen.

Anschliessend telefonierte er mit Jonas Rösli, welcher als Nachfolger von Hansruedi Herzog nun schon seit über fünfzehn Jahren Direktor der Justizvollzugsanstalt Pöschwies war. Unter seiner Ägide war Pewarski / Hawley in die Freiheit entlassen worden.

## **6. Was macht eigentlich...?**

Es waren ungefähr zehn Jahre vergangen, seit Hartmann nicht ganz freiwillig als Chef des Zürcher Justizvollzugs in den Ruhestand getreten war. Er war auch nach seiner Pensionierung stets in Kontakt mit Pöschwiesdirektor Jonas Rösli geblieben. Er hatte mit ihm mehrere Jahre gerne und gut zusammengearbeitet. Sie trafen sich mindestens einmal pro Jahr zu einem Mittagessen. Aus aktuellem Anlass vereinbarte Hartmann nun schon etwas früher als sonst einen neuen Termin.

So kamen sie in der Weinstube am Central zu einem Mittagessen zusammen. Eher beiläufig erkundigte sich Hartmann bei Jonas Rösli nach Teddy Pewarski. Er konnte sich nicht mehr genau daran erinnern, wann dieser in die Freiheit entlassen worden war, jedenfalls nach seiner Zeit als Justizvollzugschef. Es war tatsächlich erst etwas

mehr als drei Jahre seither, und Hartmann wunderte sich, wie es Pewarski in so kurzer Zeit derart weit hatte bringen können. Rösli wiederum wusste nichts von Pewarskis Namensänderung. Allerdings war dies bei Straftätern mit einem gewissen Bekanntheitsgrad zur besseren Resozialisierung nicht unüblich.

Weitere Abklärungen Hartmanns ergaben später, dass Pewarski auf ganz normalem Weg seinen Namen beim kantonalen Gemeindeamt, Abteilung Zivilstandwesen, hatte wechseln lassen.

Pewarski / Hawley hatte die letzte Phase seiner Strafe im Haus Lägern direkt vor den Mauern der JVA Pöschwies verbracht, zuerst zwei Jahre im offenen Vollzug als Mitarbeiter im Verkaufshaus der Gärtnerei der Justizvollzugsanstalt, dann ein knappes Jahr im Arbeitsexternat als Angestellter einer namhaften Immobiliengesellschaft. Nebenbei hatte er erfolgreich einen Fernkurs als Handelsfachmann absolviert.

Rösli erinnerte sich zudem daran, dass Pewarski in den letzten Jahren seiner Haft regelmässig Besuch von einer eleganten älteren Dame erhalten hatte. Sie seien offenbar noch während der Zeit, als Pewarski im Vollzug sass, ein Paar geworden. Jedenfalls habe man ihnen die Benutzung des Familienzimmers erlaubt. Er habe auch davon gehört, dass sie später geheiratet hätten.

Rösli und Hartmann tauschten sich wie immer auch über viele andere Erinnerungen aus, z.B. über Jimmy Hauser, den Mörder von Alma Hora. Dieser sass seine lebenslängliche Freiheitsstrafe in der JVA Pöschwies ab<sup>5</sup>. Diese Geschichte hatte zu einer der grösseren Krisen in Hartmut Hartmanns Karriere geführt.

Der grösste Skandal war und blieb allerdings die Geschichte von Kevin Huber, an welcher auch Theodor Pewarski seinen Anteil hatte<sup>6</sup>.

---

<sup>5</sup> Vgl. Truther, ein Zürcher Justizkrimi, Band I, 2023.

<sup>6</sup> Vgl. Der harte, der gute und der böse Mann, ein Zürcher Justiz(vollzugs)krimi, Band II, 2023.

## **7. Tilia**

An diese und andere Geschichten dachte Hartmut Hartmann, als er am darauffolgenden Tag mit der S-Bahn 12 nach Marthalen fuhr, um von dort aus weiter mit dem Postauto B 620 nach Rheinau weiterzureisen. Hier in der Nähe hatte Kevin Huber auf seiner Flucht nach dem Polizistenmord die Grenze nach Deutschland überschritten und war in Stuttgart untergetaucht.<sup>7</sup>

Auf dem grossen Gelände der Psychiatrischen Universitätsklinik in Rheinau befand sich auch das Behindertenheim Tilia mit seinen verschiedenen Wohngruppen. In einer dieser Wohngruppen lebte seit vielen Jahren Manuel Hartmann, der älteste Sohn von Hans Hartmann, dem fünfzehn Jahre älteren Bruder von Hartmut Hartmann. Er und sein Bruder hatten seit je nur wenig Kontakt miteinander gehabt. Als Hartmut in den Kindergarten kam, war sein Bruder Hausi bereits von zuhause ausgezogen. Er heiratete relativ jung. Manuel, sein erster Sohn, litt an frühkindlichem Autismus. Hartmut Hartmann wurde Götti von Manuel, fand aber kaum Zugang zu ihm und sah ihn nur wenig. Manuel lebte seit seinem 10. Altersjahr in einem Kinder- und Jugendheim in Fehraltorf. Im Alter von 18 Jahren war er für eine Krisenintervention in die Timeout-Abteilung des Wohnheims Tilia gekommen und war seither dortgeblieben. Die Ehe von Hans Hartmann wurde geschieden und Manuels Mutter zog nach Spanien. Hartmut Hartmann blieb eine von Manuels familiären Bezugspersonen.

Hartmut Hartmann hatte schon als Generalsekretär der Justizdirektion in den Neunzigerjahren ab und zu beruflich mit der Psychiatrie Rheinau zu tun, vor allem mit der Hochsicherheitsabteilung, wo gerichtlich angeordnete stationäre Therapien mit gefährlichen Sexual- und Gewalttätern durchgeführt wurden. Zudem war ein geistig stark

---

<sup>7</sup> Vgl. Der harte, der gute und der böse Mann, ein Zürcher Justiz(vollzugs)krimi, Band II, 2023.

behinderter Verwahrter, mit welchem es immer wieder Probleme gab, im Wohnheim Tilia platziert gewesen.

Hartmann hatte den Leiter der Wohngruppe, wo auch Manuel lebte, kennen und schätzen gelernt. Dieser war früher Gruppenleiter in der Justizvollzugsanstalt Pöschwies gewesen. Hartmann hatte sich angewöhnt, immer auch seinen Göttibub zu besuchen, wenn er beruflich in Rheinau zu tun hatte. Manuel, der kein Wort sprach, freute sich offensichtlich, wenn sein Götti zu Besuch kam und stets ein Dessert mitbrachte. Dies machte Hartmann auch nach seiner Pensionierung einmal im Monat so, nun schon seit über 25 Jahren. Manuel war zwischenzeitlich über fünfzig Jahre alt. Sein Vater, der ältere Bruder von Hartmut Hartmann, war bereits vor einigen Jahren gestorben.

Es war schwer abschätzbar, wieviel Manuel verstand, wenn man mit ihm sprach. Hartmann nahm aber an, dass es wohl sehr viel mehr war, als man hätte vermuten können.

Die Beziehung von Hartmut Hartmann zu seinem Neffen Manuel hatte einen nicht unwesentlichen Einfluss auf Hartmanns Berufsleben. Durch Manuel lernte er die Sichtweise eines Angehörigen eines Insassen bzw. Patienten kennen. Ohne Manuel hätte er dieser Perspektive in seinem Berufsalltag wohl weniger Aufmerksamkeit geschenkt. Wenn andere Kollegen dachten, wie man einen schwierigen, geistig behinderten, unbequemen Insassen möglichst schnell loswerde, so dachte Hartmann daran, wie man ihm am besten helfen könnte. Und als einmal ein von einem anderen Kanton eingewiesener Gefangener mit einer autistischen Störung in der JVA Pöschwies platziert worden war, unterstützte er Direktor Rösli nach Kräften, ein Sondersetting für diesen Mann einzurichten.

Wie die Zuglandschaft flogen die Gesichter von Bashkim Hora, Alma, Kevin Huber, Teddy Pewarski und Jimmy Hauser an Hartmut

Hartmanns geistigem Auge vorbei.<sup>8</sup> Beinahe hätte er es verpasst, im Bahnhof Marthalen auszusteigen.

## **8. Jimmy Hauser**

Jimmy Hauser hatte sich in all den Jahren seit seiner Verurteilung zu einer lebenslänglichen Freiheitsstrafe mit Verwahrung ganz gut in der JVA Pöschwies eingewöhnt. Seine Arbeit in der Schneiderei gefiel ihm soweit ganz gut, seine Werkmeisterin war ihm wohlgesonnen, und auch Pöschwiesdirektor Jonas Rösli war zufrieden mit ihm.

Als Lebenslänglicher mit Verwahrung sahen Hausers Aussichten für eine Entlassung in die Freiheit zwar schlecht aus, völlig unmöglich war es aber nicht. Seine freiwillig begonnene Therapie verlief zufriedenstellend, und vielleicht in einem Jahr war sogar ein begleiteter Gruppenausgang denkbar. Das Ziel war jedenfalls klar: Jimmy Hauser wollte Vollzugslockerungen bekommen.

Ob eine Umwandlung seiner Verwahrung in eine stationäre therapeutische Massnahme angesichts seiner lebenslänglichen Freiheitsstrafe rein rechtlich überhaupt möglich wäre, war ihm und seinem Anwalt, wohl aber auch dem Amt für Justizvollzug und Wiedereingliederung nicht ganz klar. Der Weg führte aber so oder so über eine erfolgreiche Therapie, egal ob sie freiwillig oder eine gerichtlich angeordnete war.

Am meisten vermisste Hauser seinen Zellennachbarn, welcher vor drei Jahren entlassen worden war. Er war mit ihm zwei Jahre lang auf derselben Wohngruppe zusammen gewesen, bis dieser in den offenen Vollzug ins Haus Lägern, der offenen Institution vor den Mauern der JVA Pöschwies, wechselte. Von da an sahen sie sich nur noch selten. Sein Kollege hatte zwölf Jahre seiner siebzehnjährigen Freiheitsstrafe abgesehen, als Hauser in die Pöschwies eingewiesen worden war. Sie wurden Zellennachbarn und kamen sich rasch näher.

---

<sup>8</sup> Vgl. «Truther» und «Der harte, der böse und der gute Mann».

Jimmy Hauser war fasziniert von diesem Mann, der immer souverän wirkte und für alles einen Plan zu haben schien. Er genoss bei den Mitgefangenen hohes Ansehen, und es wurden viele abenteuerliche Geschichten über ihn erzählt. Sogar der Direktor der JVA schien Respekt vor ihm zu haben. Er machte Hauser Mut, dass auch ein Leben in der Strafanstalt gut sein könne und dass es für jedes Problem immer auch eine Lösung gebe.

Hauser konnte mit seinem Kollegen, der für ihn schon bald ein Freund wurde, über alles sprechen, und er fühlte sich auch in seiner Liebe zu Alma verstanden, wegen deren Tod er hier in der Pöschwies sass. Bevor es Hauser selbst sagen musste, erklärte ihm sein Freund, dass Hausers Tat nichts anderes als der ultimative Liebesbeweis gewesen sei.

Sein Freund erzählte ihm ab und zu von Kevin Huber, welcher sein Zellennachbar gewesen sei. Huber hatte einen unbegleiteten Urlaub zur Flucht benutzt und war dann schweizweit als Katheterschlitzer von Zürich bekannt geworden. Er erschoss auf der Flucht einen Kantonspolizisten, konnte aber nicht gefasst werden. Als man ihm hart auf den Fersen war, beging er schliesslich in Stuttgart Selbstmord<sup>9</sup>.

Jimmy erinnere ihn an Kevin, sagte sein Freund Teddy. Natürlich verstand dies Jimmy Hauser als Kompliment. Und so war es wohl auch gemeint.

Manchmal hatte Jimmy Hauser das Gefühl, sein Freund sei sein zweites Ich, welches ihm schon früher, damals bei seiner schwierigen Mission, immer wieder entscheidend zur Seite gestanden und geholfen hatte, dann aber plötzlich verschwunden war.

Sein Alter Ego war in der Person von Teddy Pewarski zurückgekehrt.

---

<sup>9</sup> Vgl. Der harte, der gute und der böse Mann, ein Justiz(vollzugs)krimi, Band II, 2023.

## **9. Pewarski wird wieder zu Hawley**

Die weitere Nachforschungen Hartmanns zu Pewarski machten es notwendig, dass er Pfarrer Daniel Peter über Hawleys wirkliche Identität aufklärte. Dieser war überrascht und beunruhigt. Sie kamen überein, dieses Geheimnis vorerst noch für sich zu behalten, zumal es Hartmann nicht ganz klar war, ob er in dieser Sache allenfalls immer noch an das Amtsgeheimnis gebunden war. Andererseits musste es Hawley klar sein, dass ihn Hartmann erkennen könnte.

Daniel Peter schlug vor, Barbara Meierhofer, die Partnerin seines verstorbenen Jugendfreundes Peter Frauenfelder, mit ins Vertrauen zu ziehen. Sie war zwischenzeitlich für die Liberale Partei Bezirksrichterin geworden. Damit verfügte sie über sehr gute Kontakte in die Justizwelt. Seit dem Tod ihres gemeinsamen Freundes waren sich die beiden nähergekommen und sahen sich regelmässig.

Daniel Peter fand heraus, dass es sich bei Hawleys verstorbener Ehefrau um die Millionärswitwe Gertrude Köhler-Lingen handelte. Sie stammte aus einer sehr reichen Familie aus Deutschland. Ihr verstorbener Mann war ein Bankier und Teilhaber einer altehrwürdigen Privatbank gewesen.

Die Witwe hatte jedem, der es hören wollte, gerne erzählt, sie habe ihren nachmaligen Ehemann Theodor Hawley in der JVA Pöschwies kennengelernt. Die Geschichte war recht amüsant, denn offenbar hatte Pewarski / Hawley zusammen mit einem anderen Insassen als Gefangenenarbeit Geschenkboxen mit Beauty-Artikeln für den Versand an Privathaushalte abpacken müssen. Dabei hatten sie kleine Brieflein an die Adressatinnen beigelegt und sich als interessante Gefängnis-Brieffreunde angeboten. Ein solches Päcklein habe sie erhalten. Hierauf habe sie zwar nicht Pewarski angeschrieben, sondern einen Kollegen von ihm, welcher als Adressat angegeben gewesen sei. Irgendwann habe sich dann aber Theodor Pewarski schriftlich bei ihr gemeldet, und sie habe angefangen, ihn regelmässig in der JVA Pöschwies zu besuchen. Sie hätten sich rasch näher kennen und lieben gelernt. Teddy Pewarski sei die grosse Liebe

ihres Lebens gewesen. Sie hätten bald nach seiner Entlassung geheiratet.

Pewarski hatte rasch nach seiner Entlassung aus dem Justizvollzug seinen Namen wieder in Hawley abändern lassen. So hatte er schon geheissen, bevor er den Namen seiner Mutter angenommen hatte. Die Namensänderung war rechtlich problemlos möglich gewesen, weil der Name Pewarski in der Öffentlichkeit immer noch bekannt war und ohne weiteres mit der seinerzeit schweizweit bekannt gewordenen Entführungs- und Erpressungsgeschichte in Verbindung zu bringen war. Die Namensänderung sollte helfen, die Resozialisierung Pewarskis zu erleichtern.

Nach zwei offenbar glücklichen und harmonischen Ehejahren war Gertrude Hawley, verwitwete Köhler, geborene Lingen, überraschend an Herzversagen gestorben. Pewarski war zutiefst traurig gewesen und hatte begonnen, sich zur Ablenkung für die freiwillige Kirchenarbeit in seinem Quartier zu interessieren.

Als Alleinerbe seiner kinderlosen Ehefrau hatte er finanziell ausgesorgt.

## **10. Liam Rutschmann**

Auch Teddy Pewarski / Hawley betrieb seine Nachforschungen. Seit er aus dem Gefängnis entlassen worden war, hatte er genau beobachtet, was sein alter Erzfeind Herbert Rutschmann so alles trieb. Er hatte mit ihm noch verschiedene alte Rechnungen offen. Rutschmann war schuld am Tod seiner ersten Frau Kirstin, und nur wegen Rutschmann war er ins Gefängnis gekommen<sup>10</sup>.

Der Familie Rutschmann war es seit der ominösen Entführungsgeschichte vor rund 20 Jahren gut ergangen. Der Sohn von Herbert Rutschmann, Liam, war nun schon 25 Jahre alt. Er dachte

---

<sup>10</sup> Vgl. Der harte, der gute und der böse Mann, ein Zürcher Justiz(vollzugs)krimi, Band II, 2023.

nur noch selten an seine Entführung durch Teddy Pewarski, er träumte aber immer mal wieder davon. Dabei blieb stets das Gefühl von Angst und Hilflosigkeit zurück.

Liam hatte seinen Entführer nie mehr gesehen, und seine Eltern hatten stets alles damit Zusammenhängende von ihm ferngehalten.

Er war ein guter Schüler und noch besserer Mittelschüler geworden. Seine Maturarbeit schrieb er über seine Entführung durch Pewarski. Sie war sehr gelungen und wurde mit einem Preis prämiert. Nach der Matur begann er sofort mit seinem Jusstudium, welches er zum grossen Stolz seiner Eltern innert kürzester Zeit mit Bestnoten abschloss. Er war dazu ausersehen, das Imperium Rutschmann zu übernehmen. Junior hatte nie Anstalten gemacht, etwas anderes anzustreben. Seine bildhübsche Freundin Christine, welche er an einem Jungzünfterball der Zunft zur Meisen kennengelernt hatte, unterstützte ihn in all seinen Bemühungen. Eine glänzende Zukunft stand den beiden bevor.

An diesem schönen Sommertag war Liam Rutschmann mit seiner Harley-Davidson Electra Glide Highway King unterwegs zu seiner Freundin ins Tessin. Sie wollten ein Wochenende in der luxuriösen Villa ihrer Eltern verbringen. Junior fuhr, wie es sich für einen Biker gehörte, nicht durch den Gotthard-Tunnel, sondern über den Pass.

Natürlich wusste er nicht, dass er schon seit längerer Zeit überwacht wurde. Sein Beobachter war gut informiert und kannte das Ziel seiner Reise. Dank dem am Motorrad angebrachten GPS-Tracker konnte er jederzeit sehen, wo sich Liam Rutschmann aktuell gerade befand.

Er wartete auf ihn bei der Abfahrt nach Airolo beim Chiosco Panorama, kurz vor dem Waffenplatz. Er würde Rutschmann entgegenfahren, wenn dieser den Lago dei Banchi passiert hatte. Danach kam eine Passage mit langgezogenen Kurven, und Liam Rutschmann würde ihm mit ziemlich hohem Tempo entgegenkommen. Er hatte schon mehrere Tests gemacht und sich vergewissert, dass auf den Tracker Verlass war. Es brauchte aber schon ziemlich starke Nerven, den

blauen Punkt auf dem Bildschirm immer näher auf sich zukommen zu sehen und dann im entscheidenden Moment auf die Gegenfahrbahn zu wechseln.

Es war aber auch wieder einmal ein aufregendes und schönes Gefühl gewesen, den Chief Cherokee in Lugano zu knacken. Nun wartete er also, und Liam Rutschmann kam immer näher. Schliesslich war Rutschmann auf der Höhe des Lago dei Banchi. Hawley fuhr los. Leider schloss rasch ein schnell fahrender Porsche zu ihm auf. Zeugen konnte er keine gebrauchen. Dann erblickte er von weitem das rote Motorrad. Er wusste sofort, dass er seinen Versuch abbrechen musste. Heute war nicht der Tag. Direkt hinter Liam Rutschmann fuhr nämlich ein zweites Motorrad.

Teddy Hawley wusste: Geduld ist das Wichtigste. Wenn nicht jetzt, dann das nächste Mal. Er würde bis Sonntag warten müssen und Liam Rutschmann auf seiner Rückreise auf der Abfahrt vom Pass nach Göschenen abpassen. Er ärgerte sich auch nicht besonders über den abgebrochenen ersten Versuch, sondern freute sich auf den zweiten. Früher oder später würde es gelingen. Liams Vater Herbert Rutschmann hatte es nicht anders verdient.

## **11. Der Schnellzug lässt sich nicht mehr bremsen**

Hartmut Hartmann war mit Direktor Jonas Rösli so verblieben, dass sie sich gegenseitig über allfällige neue Erkenntnisse in Sachen Teddy Hawley informieren würden. Jonas Rösli hatte sich zusätzlich besorgt gezeigt, als er vom überraschenden Tod von Hawleys Ehefrau erfahren hatte.

Anders als sein Vorgänger Hansruedi Herzog und Hartmut Hartmann hatte Direktor Rösli Teddy Pewarski nie ganz getraut. Der Vollzugsverlauf war aber bereits weit vorangeschritten, als er die Nachfolge von Herzog angetreten hatte. Pewarski bezog damals bereits unbegleitete zweitägige Urlaube.

Jonas Rösli pflegte immer noch ein gutes Verhältnis zum ehemaligen Chef des Psychiatrisch-Psychologischen Dienstes Professor Franz Stadtmann.

Der Schnellzug zur Resozialisierung Pewarskis liess sich nicht mehr stoppen, zumal sich dieser zu einem wirklichen Musterhäftling mit überzeugendem Therapieverlauf entwickelt hatte: Ein Vorzeigegefangener. So blieb Rösli keine andere Wahl als der Versetzung Pewarskis in den offenen Vollzug und schliesslich ins Arbeitsexternat ins Haus Lägern zuzustimmen. Das abschliessende Gutachten von Professor Dr. Eugen Hirsemüller, dem Chef-Forensiker der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich, attestierte Pewarski grosse Fortschritte und schätzte seine Rückfallgefahr mit weniger als 10% ein. Ebenso hatte die «Fachkommission zur Überprüfung der Gemeingefährlichkeit von Straftätern» keinerlei Bedenken.

Und so kam schliesslich der Tag von Teddy Pewarskis Entlassung.

## **12. Franz Stadtmann**

Nach Hartmanns Kontaktnahme und der Offenlegung von Pewarskis Identität als Theodor Hawley hatte JVA-Direktor Jonas Rösli den Starforensiker Franz Stadtmann hinzugezogen. Stadtmann war zwischenzeitlich im Pensionsalter, führte aber eine Privatpraxis und war weiterhin ein sehr gefragter Gutachter. Rösli informierte ihn über die neuen Erkenntnisse. Stadtmann war sofort äusserst interessiert und wollte unbedingt an Jonas Rösli's nächstem Treff mit Hartmut Hartmann dabei sein. Dies war Hartmann angesichts der heiklen Entwicklung der Dinge sehr recht.

Franz Stadtmann blieb bei seiner Einschätzung, dass sich die Gefährlichkeit von Pewarski / Hawley nicht verringert habe, wohl eher im Gegenteil. Es waren nun zwar schon einige Jahre vergangen, seit er direkt mit Pewarski zu tun gehabt hatte. Der Fall hatte ihn aber nie mehr ganz losgelassen.

Franz Stadtmann hatte für sich ein Doppel der umfangreichen Straf- und Vollzugsakten von Teddy Pewarski anfertigen lassen, immer wieder mal durchgesehen und auf Grund der Akten seither nicht weniger als vier Mal eine ROST-Abklärung<sup>11</sup> durchgeführt. Das Resultat war immer das gleiche: die anfängliche hohe Rückfallgefahr Pewarskis schien sich deutlich reduziert und seine Behandelbarkeit klar verbessert zu haben. Das war offenbar auf die intensive Therapie zurückzuführen, für welche die Therapeutin des Psychiatrisch-Psychologischen Dienstes Karin Steuber zuständig war. Sie schien dabei alles richtig gemacht zu haben, an ihrer Arbeit mit Pewarski war nichts auszusetzen. Pewarski schien einfach begriffen zu haben, wie ein erfolgreicher Therapieverlauf in seinem Fall auszusehen und wie er sich dementsprechend zu verhalten hatte. Professor Stadtmann ärgerte sich vor allem auch darüber, dass es Pewarski offenbar gelungen war, das Therapieprogramm und insbesondere auch sein Lieblingskind ROST auszutricksen.

Franz Stadtmann kam aber nicht umhin, diesen Mann für seine Cleverness und Intelligenz zu bewundern. Er hatte sich auch immer mal wieder die Frage gestellt, wie er Pewarski – immer ganz legal – in eine Falle locken könnte.

Und obwohl Professor Dr. Franz Stadtmann ein völlig rationaler Mensch ohne jeden Bezug zu Transzendenz oder Parapsychologie war, hatte er begonnen, sich vor Teddy Pewarski zu fürchten. Natürlich wusste er, dass sich der Geist eines Menschen nicht von diesem loslösen und unabhängig vom Körper an einen anderen Ort begeben konnte. Trotzdem hatte er in der Vergangenheit mindestens drei Mal das überwältigende Gefühl gehabt, Pewarski oder irgendeine Existenzform Pewarskis sei in seiner unmittelbaren Nähe gewesen und habe auf sein Wahrnehmungsvermögen Einfluss genommen. Natürlich war dies unmöglich und absoluter Unsinn. Pewarski sass damals noch in der JVA Pöschwies.

---

<sup>11</sup> ROST = Risiko Operation System Tool, von Professor Stadtmann entwickeltes Risikoabklärungsinstrument.

Ein erstes Mal war dies Franz Stadtmann vor mehr als fünfzehn Jahren passiert, als er bei sich zuhause damit beschäftigt war, ein umfangreiches Gutachten zu verfassen. Während er schrieb, glaubte er, im spiegelnden Bildschirm seines Computers den Schatten einer vorbeihuschenden Person zu erkennen. Natürlich war alles nur Einbildung. Und dennoch nahm er danach intensiv den Geruch von Denim Eau de Toilette wahr, des Rasierwassers, welches Pewarski wie er selbst benutzte. Sie waren auf diese Gemeinsamkeit irgendwann einmal im Rahmen seiner Begutachtung Pewarskis in Zusammenhang mit dem gegen ihn geführten Strafverfahren zu sprechen gekommen. Es hätte dafür hundert andere Erklärungsgründe gegeben, und dennoch hatte Franz Stadtmann in diesem Moment das starke Gefühl von Pewarskis Präsenz gehabt.

Kein Jahr später war Stadtmann am Ende eines langen Arbeitstages bei sich zuhause unter der Dusche gestanden, als ihn wie aus dem Nichts eine Wolke von Denim zu umhüllen schien. Pewarski war hier, das gab es keinen Zweifel. Er verschwand auch nicht, als Franz Stadtmann sein eigenes Rasierwasser den Abguss hinunterspülte und die leere Flasche anschliessend in den Abfallkübel warf.

Ein letztes Mal war Stadtmann in der JVA Pöschwies zufälligerweise Teddy Pewarski begegnet. Wie in einem Wildwest-Duell waren die beiden langsam aufeinander zugegangen und dann in kurzer Distanz voreinander stehengeblieben. Sie starrten sich gegenseitig an und fixierten sich mit Blicken. Stadtmann hatte sich plötzlich wie in einen schwarzen Strudel in eine bodenlose Tiefe hinabgezogen gefühlt und für einen Moment jedes Orts- und Zeitgefühl verloren. Etwas Derartiges war ihm noch nie vorgekommen.

Nun also erklärte Stadtmann dem Pöschwiesdirektor Rösli und dem ehemaligen Justizvollzugschef Hartmann, dass es grundsätzlich sehr unwahrscheinlich sei, sexuelle Ausrichtung, Triebe und Fantasien eines Menschen wie Pewarski therapeutisch in normale Bahnen zu lenken. «Das ist etwa so unmöglich, wie wenn ich Euch beide alte Heteros in Schwule umwandeln müsste. Das kann nicht funktionieren.

Wenn die Heterosexualität aber ein schweres Verbrechen und der Leidensdruck entsprechend gross wäre, so könnte eine intensive verhaltenstherapeutische Behandlung allenfalls erfolgreich sein. Vielleicht könnte man Euch zu einem angepassten Verhalten bewegen und helfen, Vermeidungs- und legale Ersatzstrategien zu entwickeln. Dies wäre theoretisch auch bei einem Mann wie Pewarski denkbar.

Man darf aber nie ausser Acht lassen, dass ein derart intelligenter und manipulativer Mensch ganz andere Möglichkeiten hat, seine Fantasien und Perversionen umzusetzen; ohne dass es irgendjemand bemerkt! Und das macht ihn ganz besonders gefährlich!» dozierte Professor Franz Stadtmann.

Während sie ihm so zuhörten, wurde es Hartmann und Rösli immer unwohler. Hatten sie ein Monster laufen gelassen?

«Ich würde sogar behaupten», fuhr Franz Stadtmann in aufgeräumter Stimmung fort, «dass der neue Pewarski / Hawley seit seiner Freilassung bereits wieder mehrfach einschlägig rückfällig geworden ist. Das könnten auch Straftaten gewesen sein, die als solche gar nicht unbedingt speziell auffallen.»

Gestützt auf ihren aktuellen Wissensstand begannen sie, die Risikofelder in Teddy Hawleys neuem Leben auszuloten. Das erste war offensichtlich und hatte eventuell bereits zu einem Opfer geführt: Gertrude Köhler, die verstorbene Ehefrau von Teddy Hawley. «Diese Überlegung macht aus mindestens zwei Gründen Sinn», führte Stadtmann aus. «Einerseits ist Pewarski ein Frauenhasser, andererseits ist er so zu sehr viel Geld gekommen.»

Man kam überein, dass man unbedingt die näheren Umstände des Todes von Gertrude Köhler abklären musste. Es galt deshalb, alte Kontakte zu Polizei, Justiz und Rechtsmedizin zu aktivieren.

„Dementsprechend dürfte sich auch Sophie Haltinner in einer gefährlichen Lage befinden. Vielleicht ist sie Hawleys nächstes Opfer“, spekulierte Hartmann, und er fuhr fort: «Ein weiteres Risikofeld ist

zudem die freiwillige Senioreninnenarbeit Hawleys. Hier könnte er weitere Opfer finden. Als Kirchenkreiskommissionspräsident habe ich natürlich die Möglichkeit, hierzu weitere Abklärungen zu treffen. Vielleicht ergeben sich irgendwelche Auffälligkeiten in Zusammenhang mit Hawleys Kontakten und Besuchen bei alten Gemeindemitgliedern.»

Stadtmann und Rösli stimmten beide zu. Stadtmann meinte noch, dass sich ein derart intelligenter und gut planender Mensch wie Pewarski bemühen werde, ein allzu leicht zu durchschauendes Muster zu vermeiden. Insofern sei Sophie Haltinner wohl nicht in besonders grosser Gefahr.

Man war sich schliesslich einig, dass man über fast keine Informationen verfüge, was Teddy Hawley neben Golfen und Seniorinnenbesuche sonst noch so mache. Auch über die Vergangenheit von Sophie Haltinner wusste man so gut wie nichts. Hierzu waren ebenfalls weitere Nachforschungen nötig.

### **13. Der zweite Versuch**

Zwei Tage waren seit dem ersten Attentatsversuch von Hawley auf Liam Rutschmann vergangen. Dieses Mal wartete Teddy Hawley auf einem Parkplatz der kurvigen Gotthardstrasse auf der deutschschweizerischen Seite auf seine zweite Chance. Jetzt könnte es klappen. Musste es aber nicht unbedingt, denn Pewarski hat mindestens so viel Freude an der Pirsch und der Jagd wie am finalen Blattschuss. War die Beute erlegt, so war das Vergnügen vorbei.

Es hatte nicht sonderlich viel Verkehr, schon gar nicht in der Richtung, in welche Pewarski fahren würde. Es war früher Sonntagnachmittag und nieselte leicht. Er sah auf seinem Monitor, wie Rutschmann Junior die Passhöhe erreichte. Nun würde es noch ca. 10 Minuten dauern, dann musste Pewarski losfahren.

Er genoss den Nervenkitzel. Eigentlich schade, dass Liams Vater, Herbert Rutschmann, erst im Nachhinein alles erfahren würde. Ihn

schon jetzt hoffnungslos zappeln zu sehen, völlig hilflos, das Unvermeidliche zu verhindern, wäre natürlich besonders schön. Es musste leider bei dieser Vorstellung bleiben.

Vorsichtshalber liess Pewarski den Motor seines Cherokee Chief schon mal warmlaufen. Er hatte sich kurz nach dem gescheiterten ersten Versuch entschlossen, kein zweites Auto zu stehlen, sondern den Cherokee in einer Tiefgarage in Lugano zu verstecken. Immerhin hatte er neue Fahrzeugschilder montiert, welche er in der Tiefgarage von einem anderen Auto abgeschraubt hatte.

Genau nach zehn Minuten fuhr Pewarski vom Parkplatz los. Dieses Mal war hinter ihm weit und breit kein Fahrzeug zu sehen. Vielleicht noch zwei Kilometer trennten ihn von Liam Rutschmann. Er würde ihn wie geplant auf der geraden Strecke attackieren, wenn er ihm von der Passhöhe her entgegenfuhr. Hier waren die Motorradfahrer meist viel zu schnell unterwegs.

Endlich erblickte er die rote Harley-Davidson. Rutschmann Junior fuhr wirklich sehr schnell. Aus einer Distanz von ca. 300 Metern glaubte Pewarski, einen Mitfahrer auf dem Töff zu erblicken. Hatte sich Rutschmanns Freundin entschieden, mit ihrem Liam mitzufahren? In einem Sekundenbruchteil wusste Hawley, dass dies nichts an seinen Plänen änderte.

Im Gegenteil, doppelt gut!

Liam Rutschmanns Freundin Christine hatte noch vorgeschlagen, wegen des eher schlechten Wetters durch den Gotthardtunnel zu fahren. Liam hatte dies mit der Bemerkung abgetan, dass dies nur halb so viel Spass machen würde. Damit hatte er, ohne es zu wissen, das Todesurteil über seine Verlobte gefällt.

Vielleicht eine halbe Sekunde zu früh wechselte Pewarski auf die Gegenfahrbahn. Liam Rutschmann erkannte jedenfalls das lebensgefährliche Fahrmanöver Pewarskis und versuchte noch auszuweichen, was ihm allerdings gründlich misslang. Pewarski hatte gleichzeitig beschleunigt und schoss Rutschmann und seine

Beifahrerin brutal seitlich ab. Zum Glück hatte der Cherokee eine sehr stabile Stossstange.

Der letzte Gedanke Liam Rutschmanns war, warum er bloss seine Freundin mitgenommen habe.

Der Aufprall war gewaltig und stärker, als Pewarski erwartet hatte. Das Geräusch aufplatzender Körper und brechender Knochen, vermischt mit wuchtigen Klängen verschiedenster Art, lautem Knallen, Scheppern, Schleif- und Quietschgeräuschen, war leider nur kurz, aber unbeschreiblich gut. Pewarski würde das nie mehr vergessen und in seinen tiefsten Gedächtnisschichten abspeichern.

Schreie waren keine zu hören. Ein gutes Zeichen!

Die verschiedenen Teile und Überreste des Motorrades waren über hundertfünfzig Meter verteilt auf die Fahrbahn geflogen, und auch die beiden Fahrer lagen ziemlich weit auseinander.

Ja, jetzt sah es Pewarski in seinem Rückspiegel klar und deutlich: die zweite Person war eine Frau. Pewarski hatte sie mit seinem Cherokee Chief seitwärts glatt überfahren. Das lange blonde Haar quoll hervor, vermischt mit Blut aus dem zerquetschten Töfffahrer-Helm.

Jonas Rutschmann war wegkatapultiert worden. Das konnte er kaum überlebt haben. Er lag mit verrenkten Gliedern im Schotter auf der Fahrbahnseite.

Pewarski fuhr nach kurzem Halt weiter. Die Fahrfähigkeit seines Autos schien nicht beeinträchtigt zu sein. Ein Campingwagen mit niederländischem Kennzeichen fuhr ihm entgegen, und im Rückspiegel sah er einen grossen silbergrauen Mercedes, welcher am Unfallort angehalten hatte. Der Campingwagen kam hinzu und hielt ebenfalls an. Pewarski gab Gas und bog um die nächste Haarnadelkurve.

Er stoppte beim Restaurant St. Gotthard in Hospental und parkierte auf einem der hintersten Parkplätze. Der Cherokee Chief war weniger beschädigt als es sich angefühlt hatte. Ein gutes Auto!

Teddy Pewarski erreichte zu Fuss nach kurzer Zeit den Bahnhof HOSPENTAL, wo er den Zug nach Göschenen bestieg. In zweieinhalb Stunden würde er zuhause sein. In der Ferne hörte er das Sirenengeheul von Polizei und Krankenwagen. Zudem überflog ihn ein Rettungshelikopter.

Jetzt konnte Theodor Hawley in aller Ruhe nochmals das Ganze Revue passieren lassen. All diese Bilder und Töne! Er brauchte seine ganze Selbstbeherrschung, um nicht alles um sich herum zu vergessen.

Es war wirklich sehr gut gelaufen. Dass eine Mitfahrerin auf Rutschmanns Töff gesessen hatte, empfand er im Nachhinein als eigentlichen Glücksfall.

Es stellte sich rasch heraus, dass es tatsächlich Liam Rutschmanns Freundin Christine Von den Eichen gewesen war.

#### **14. Hawley, der Glückspilz**

In verschiedenen Tageszeitungen wurde über den schrecklichen Unfall ausführlich berichtet. Die schwangere Tochter der bekannten Bankiers-Familie Von den Eichen war auf der Stelle getötet worden. Aus einer genauso prominenten Familie stammte Liam Rutschmann, welcher zwar überlebt, aber schwerste Rücken-, Halswirbel- und Kopfverletzungen erlitten hatte. Er lag im Koma und war wohl zum Tetraplegiker geworden. Es war lange Zeit unklar, ob er überhaupt jemals wieder aufwachen würde.

Da es keine Augenzeugen gab, wurden verschiedene Spekulationen über die Unfallursache angestellt. Die Schuld schien auf Grund der Spurenlage beim Autofahrer zu liegen. Umso schändlicher war seine Fahrerflucht.

Man vermutete ein medizinisches Problem oder einen Sekundenschlaf des verantwortlichen Fahrzeuglenkers. Die Medien erwähnten aber auch, dass Liam in seiner frühen Jugend Opfer einer

spektakulären Entführung geworden war. Nun habe ihn das Schicksal wieder eingeholt.

«Der Fluch der Familie Rutschmann», titelte die Boulevardzeitung.

Am nächsten Tag wurde der leicht beschädigte Cherokee Chief auf dem Parkplatz des Restaurants St. Gotthard entdeckt. Hawley war aber sehr sorgfältig gewesen. Man fand zwar Haare und DNA-Spuren des Eigentümers des gestohlenen Autos sowie von verschiedenen seiner Familienmitglieder, aber keine, welche zu Pewarski / Hawley geführt hätten. Auch ein gross angelegter Zeugenaufruf führte zu nichts.

Erst zwei Monate später wachte Liam Rutschmann aus dem Koma auf. Er war halsabwärts gelähmt. Weil sein Hirn zu lange ohne Sauerstoffversorgung geblieben war, war zu vermuten, dass er auch schwere Hirnschäden erlitten hatte. Er konnte keinerlei Angaben zum Unfallverlauf machen.

Für die beiden Familien Rutschmann und Von den Eichen hätte die Tragödie nicht grösser sein können. Liam und Christine waren beide Einzelkinder. Christine hatte ihrer Mutter kurz vorher überglücklich anvertraut, dass sie im vierten Monat schwanger sei und dies am gemeinsamen Wochenende im Tessin ihrem Liam mitteilen werde. Beide hatten zur Freude ihrer Eltern bereits früher geplant zu heiraten und Kinder zu bekommen. Christine wäre bald dreissig geworden und hatte nicht mehr länger zuwarten wollen.

Herbert Rutschmann realisierte, dass nach dem schweren Unfall seines Sohnes für ihn nun alles so ziemlich sinnlos geworden war, alles, was er erreicht hatte - und das war nicht wenig - sowie alles, was er noch geplant hatte – alles sinnlos.

Teddy Hawley aber konnte sein Glück kaum fassen. So etwas zu planen: (Schwieger)Tochter und Nasciturus bzw. (Enkel)Kind beide tot, der (Schwieger)Sohn ein Tetraplegiker mit dem Verstand einer Gummipflanze. Das war die maximale Vernichtung des Herrn Herbert

Rutschmann! Eigentlich nur schade, dass er sich ihm gegenüber nicht offenbaren konnte.

Jetzt waren sie endlich quitt.

Man brauchte im Leben eben immer wieder Glück, und damit war Theodor Hawley reichlich gesegnet.

## **15. Grosses Theater in der Neumünsterkirche**

Bei Hartmann, Rösli und Stadtmann herrschte Alarmstimmung. Als die Zeitungen über den tödlichen Unfall von Liam Rutschmann und seiner schwangeren Freundin berichteten, vermutete Franz Stadtmann sofort einen Zusammenhang mit Pewarski. Diese Vorgehensweise entspreche hundertprozentig seinem Modus operandi, behauptete er. Das sei nun doch ziemlich weit hergeholt, meinte Hartmut Hartmann. Er hatte aber dennoch ein sehr schlechtes Gefühl.

Die Familie Von den Eichen residierte in einer grossen Villa am Zürichberg in Hartmut Hartmanns Kirchenkreis. Damit kam wieder Pfarrer Daniel Peter zum Zuge. Nachdem klar war, dass Musik innerhalb der Abdankungsfeier eine absolut zentrale Rolle spielen würde, schlug Peter anstelle der grossen Kirche Fluntern die Neumünsterkirche beim Hegibachplatz als Abdankungsort vor. Diese galt als hervorragende Musikkirche mit ausgezeichneter Akustik. Zudem war dort die alte Tonhallen-Orgel eingebaut worden, welcher Kenner immer noch vor der neuen Tonhallenorgel den Vorzug gaben.

Pfarrer Daniel Peter empfand es als etwas plakativ, dass die Abdankung mit dem Lied von Franz Schubert – schon wieder Schubert! – «Der Tod und das Mädchen» beginnen sollte. Natürlich widersetzte er sich aber nicht dem Wunsch des Vaters der Verstorbenen. Der Liedvortrag durch einen berühmten Bariton, welcher gerade am Opernhaus Zürich gastierte, war auch wirklich beeindruckend.<sup>12</sup>

---

<sup>12</sup> [https://youtu.be/E\\_wNNkTy\\_Kg?si=VqpJfJmgx01hESqb](https://youtu.be/E_wNNkTy_Kg?si=VqpJfJmgx01hESqb)

*«Gib deine Hand, du schön und zart Gebild!*

*Bin Freund, und komme nicht zu strafen.*

*Sey gutes Muths! Ich bin nicht wild,*

*Sollst sanft in meinen Armen schlafen!»*

Anschliessend gab es eine längere Pause. Der Krankentransport mit Liam Rutschmann hatte sich verzögert. Er traf etwas verspätet mit einem grossen Krankenauto ein. Es war für die Begleitpersonen nicht ganz einfach, Liam in die Kirche zu transportieren. Ein fahrbares Spitalbett wurde in den Kirchenraum geschoben und vor der vordersten Bankreihe platziert. Dort stand der grosse, mit roten und weissen Rosen geschmückte weisse Sarg von Christine Von den Eichen sowie ein ganz kleiner Sarg für das ungeborene Kind, welcher natürlich leer war.

Drei Ärzte begleiteten Liam Rutschmann. Seine Eltern nahmen direkt hinter ihrem Sohn neben dem Ehepaar Von den Eichen Platz.

Es war totenstill.

Liam trug eine Atemmaske und an seinem Spitalbett hing eine grosse Sauerstoffflasche.

Die Stimmung in der überfüllten Kirche war bedrückt.

Sowohl den Eltern Von den Eichen als auch Liams Eltern war es ausserordentlich wichtig, dass Liam an der Abdankung teilnehmen konnte. Deshalb fanden die Beerdigungsfeierlichkeiten für Christine Von den Eichen auch erst jetzt, zwei Monate nach dem schrecklichen Unfall, statt. Liams Ärzte hatten zwar nach wie vor grosse Bedenken geäussert, für seine Eltern war dies aber nicht verhandelbar.

Liam war erst vor kurzem aus dem Koma aufgewacht, jetzt war er aber stark sediert und schlief tief.

Pfarrer Peter begrüsst die Eltern von Eichen und Rutschmann nochmals persönlich mit langem Händedruck. Dann beugte er sich

über Liam und versuchte, ihn so gut es ging zu umarmen. Die Eltern von Christine gesellten sich zur linken und rechten Seite des Pfarrers. Statt eines Lebenslaufes erzählten sie abwechslungsweise kurze Episoden aus dem Leben ihrer Tochter. Es gab wohl kaum mehr eine Person in der völlig überfüllten Kirche, welche nicht Tränen vergossen hätte.

Sehr passend war das nächste Lied «Tears in Heaven», welches Eric Clapton für seinen verstorbenen vierjährigen Sohn Conor komponiert hatte.<sup>13</sup> Der Vortrag des jungen Gitarristen war sehr berührend.

Im Hinblick auf seine Predigt hatte Pfarrer Daniel Peter nicht nur mit den Eltern Von den Eichen lange Gespräche geführt, sondern auch mit den Rutschmanns, denn es wurde in gewissem Sinn auch das bisherige Leben von Liam Rutschmann zu Grabe getragen.

Weder Von den Eichens noch Rutschmanns waren besonders religiös und erst recht nicht ihre Kinder. Sie hatten sich deshalb für ihre Tochter und Liam gewünscht, dass auf formelle religiöse Riten gänzlich verzichtet werde: keine Gebete, keine Segnungen. Dennoch trieb sie die ewige, immer wiederkehrende Frage um, welche Pfarrer Daniel Peter nun in seiner Predigt aufgriff:

Wieso lässt Gott derart schlimme Dinge geschehen?

Gibt es überhaupt einen gütigen und allmächtigen Gott?

Wenn Gott allmächtig ist, dann ist er offensichtlich kein gütiger Gott. Sonst hätte er eine derart grauenhafte Tragödie verhindert und das Leben zweier hoffnungsvoller junger Menschen bewahrt.

Wenn Gott aber gütig ist, so ist er offensichtlich nicht im Stand, eine solche unfassbare Tragödie zu verhindern; dann ist er also nicht allmächtig.

Gibt es überhaupt einen Gott?

---

<sup>13</sup> <https://youtu.be/JxPj3GAYZ0?si=PEMv7l7q1X5oCqC5>

Das sei das kaum auflösbare sogenannte Theodizee-Problem, das besonders im Monotheismus stark ausgeprägt sei, dozierte Daniel Peter. Solche theologischen Feinheiten interessierte jedoch kaum jemanden. Die in der Trauergemeinde vorherrschenden Gefühle waren Zweifel, Verzweiflung, Wut und Unverständnis.

Der Pfarrer liess genügend Raum für diese Gefühle. Er war wohl auch der Meinung, Gott sei zwar nicht allmächtig. Gott müsse dies aber auch gar nicht sein. Gott überlasse den Menschen die Verantwortung für ihr Tun und Lassen. Sicher aber sei Gott ein gütiger Gott.

Daniel Peters Gottesgewissheit war trotz seiner mit fester Stimme vorgetragenen, salbungsvollen Worte nicht so gross, wie man es vielleicht hätte annehmen können. Der Pfarrer wusste aber genau, was er seinem Publikum schuldig war.

Seine Predigt dauerte nur gerade zehn Minuten. Der eigentliche Höhepunkt der Trauerfeier war für den Schluss geplant. Die Eltern Von den Eichen und Rutschmann hatten keinen Aufwand gescheut.

Christine Von den Eichen hatte immer besonders gerne den Song «Only Time» von Enya gehört. Er war die Trauerhymne für 9/11 geworden und passte natürlich auch hier besonders gut.

Die Anwesenden glaubten ihren Augen nicht zu trauen, als plötzlich Enya höchst persönlich, begleitet von drei weiteren Musikern, durch den Kirchengang schritt und zum Mikrofon griff. Sie trug ihren Welthit ergreifend schön vor.<sup>14</sup>

*Who can say where the road goes?*

*Where the day flows? Only time*

*And who can say if your love grows*

*As your heart chose? Only time*

---

<sup>14</sup> [https://youtu.be/7wfYIMyS\\_dl?si=uflu1\\_q7Zlg2wvaN](https://youtu.be/7wfYIMyS_dl?si=uflu1_q7Zlg2wvaN)

*Who can say why your heart sighs  
As your love flies? Only time  
And who can say why your heart cries  
When your love lies? Only time*

*Who can say when the roads meet?  
That love might be in your heart?  
And who can say when the day sleeps  
If the night keeps all your heart?  
Night keeps all your heart*

*Who can say if your love grows  
As your heart chose? Only time  
And who can say where the road goes?  
Where the day flows? Only time*

*Who knows? Only time  
Who knows? Only time*

Als das Lied verklungen war ertönte nach einer kurzen Pause tosender Applaus. Enya umarmte die Eltern Von den Eichen und Rutschmann und küsste Liam.

Die Kirchenglocken begannen zu läuten.

Eine perfekte Inszenierung war das gewesen. Vielleicht etwas zu sehr Hollywood, dachte sich Hartmut Hartmann, der natürlich auch an der Trauerfeier teilgenommen hatte. Zudem war er kein Enya-Fan, etwas zu schmalzig. Er bevorzugte Johann Sebastian Bach oder Franz Schubert.

Beim Hinausgehen stockte ihm dann aber der Atem. Er erblickte nämlich Theodor Hawley – Arm in Arm mit Sophie Haltinner. Eigentlich war es ja klar, dass die beiden als fester Bestandteil der Zürichberg-High-Society an diesem Event teilnehmen würden. Alles andere wäre sogar eher merkwürdig gewesen. Hartmann hatte deshalb beinahe damit gerechnet und sich auf diese Situation vorbereitet. So schritt er

unerschrocken auf Hawley zu, welcher ihn sofort freundlich mit «Grüss Gott, Herr Doktor Hartmann» begrüßte und seine Begleiterin vorstellte. «Guten Tag, Herr Pewarski», erwiderte Hartmut Hartmann. «Ich bin schon überrascht, Sie hier zu sehen. Ehrlich gesagt finde ich es ziemlich geschmacklos, dass sie als ehemaliger Entführer von Liam Rutschmann hierhergekommen sind.» Weder Hawley noch seine Begleiterin schienen sonderlich irritiert zu sein. Sophie Haltinner gab als erste Antwort: «Es scheint Ihnen entgangen zu sein, dass mein Verlobter nicht mehr Pewarski, sondern wie früher wieder Hawley heisst.» Und Teddy Hawley erklärte seinerseits, dass er gerade aus Respekt vor Liam Rutschmann hierhergekommen sei. Er habe mit sich und Liam schon lange einen tiefen und echten Frieden geschlossen, was Hartmann eigentlich bekannt sein müsste. Sophie Haltinner schien auch diese Geschichte zu kennen. Jedenfalls meinte sie, dass ein ehemaliger Justizvollzugschef und Kirchenkreiskommissionspräsident eigentlich wissen müsste, was Sühne, Busse und Vergebung bedeuteten.

Hartmann liess die Sache einstweilen auf sich beruhen und meinte lediglich noch, dass Pewarskis Anwesenheit kaum im Sinne der Eltern Rutschmann und von Liam sei. Dann wandte er sich grusslos ab, während Teddy Hawley noch ein freundliches «Alles Gute und auf Wiedersehen, Herr Doktor Hartmann» hinterherschickte.

Pfarrer Daniel Peter hatte die Szene beobachtet, den Wortwechsel aber nur teilweise verstanden. Hartmann steuerte direkt auf ihn zu. «Hawley und Sophie Haltinner haben sich verlobt! Das hat mir Pewarski soeben gesagt!» platzte es aus ihm heraus. «Reg Dich mal nicht auf, Hardy», antwortete Daniel Peter scheinbar gelassen. In Wirklichkeit kochte es aber auch in ihm.

Immerhin waren Theodor Hawley und seine Begleiterin Sophie Haltinner der Einladung zum Leidmahl – schon wieder ins Grand Hotel Dolder – nicht gefolgt, obwohl sie dort ein und aus gingen. Pewarski wollte es vermeiden, besondere Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen. Er vermutete zwar, dass Herbert Rutschmann ihn nicht erkannt hatte,

ein Eklat konnte er jetzt aber nicht brauchen. Noch war sein Plan nicht vollendet. Er liess es sich aber nicht nehmen, aus der Ferne zu beobachten, wie Herbert Rutschmann die Beileidsbekundungen entgegennahm. Dabei lebte sein Sohn ja noch. Das Grossmaul weinte tatsächlich und wirkte wie ein gebrochener Mann.

Endlich hatte Rutschmann seine verdiente Strafe bekommen.

## **16. Bohemia**

Im Andenken an Peter Frauenfelder hatten seine Partnerin Barbara Meierhofer, Daniel Peter und Hartmut Hartmann die Gewohnheit aufleben lassen, sich am Freitagabend im Bohemia beim Kreuzplatz zum Apéro zu treffen. So konnten sie sich regelmässig austauschen. Es wurde aber weniger Aperol Spritz und Whisky getrunken als zu Frauenfelders Zeiten, dafür mehr Weisswein, auch an diesem Freitagabend.

Hartmann war als erster erschienen. Dann folgten Barbara Meierhofer und wie immer im Sturmesschritt etwas verspätet Pfarrer Daniel Peter. Hartmann berichtete, dass er inzwischen die Sozialdiakonin Nora Noll damit beauftragt habe, möglichst viele Informationen über die Aktivitäten und Kontakte von Theodor Hawley in der freiwilligen Seniorinnenarbeit im Kirchenkreis zusammenzutragen, Namen, Daten, besondere Ereignisse.

Hartmann war nichts anderes übriggeblieben, als die neugierige Noll in den Grundzügen über den Hintergrund seines Auftrages aufzuklären.

Als erstes zeigte sich dabei, dass Hawley bei Aufnahme seiner Tätigkeit gemäss Weisung der Kirchenpflege eigentlich einen Strafregisterauszug hätte beibringen müssen. Theoretisch hatte man also erkannt, dass die Seniorenarbeit ein gewisses Gefahrenpotential in sich barg. Der Strafregisterauszug lag aber nicht vor, und offenbar hatte sich niemand mehr darum gekümmert. Die Sozialdiakonin meinte sodann, dass Theodor Hawley ihr eigentlich schon immer

etwas suspekt vorgekommen sei. Sie führe für alle Freiwilligen in der Seniorenarbeit ein Adressliste. Hawley habe nur eine Festnetztelefonnummer angegeben. Er habe ihr gesagt, dass er kein Handy besitze. Er begründete dies mit seiner Abneigung gegen moderne Technologien und jederzeitige Verfügbarkeit. Gleichzeitig habe er erwähnt, er benütze konsequent auch keine Kreditkarten. Und seine Einzahlungen mache er immer noch mit dem gelben Postbüchlein. Er sei eben immer noch ein Fan von Bargeld.

Das alles machte Hawley nicht weniger verdächtig. Es sah ganz danach aus, als ob er es vermeiden wollte, irgendwelche elektronische Spuren zu hinterlassen.

Nora Noll betonte aber auch, dass seine Manieren stets perfekt seien, und es habe auch nie irgendwelche Klagen gegen ihn gegeben. Nicht ganz geheuer sei ihr allerdings, dass er sich zu fast so etwas wie einem Guru entwickelt habe. Er werde von seinen Anhängerinnen, alles reiche alte Damen, geradezu angehimmelt. Hawley geniesse das offenbar.

Sie habe auch schon vernommen, dass er ab und zu teure Geschenke von seinen Verehrerinnen erhalten habe. Hierauf angesprochen habe er ihr einmal erklärt, es sei für ihn sehr heikel, Geschenke abzulehnen, er wolle ja niemanden in seinen Gefühlen verletzen. Er sei finanziell aber in keinsten Weise darauf angewiesen und mache deshalb auch immer wieder grosszügige Spenden für die Kirche. Dies stimmte tatsächlich.

Seit Hawley mit Sophie Haltinner liiert sei, so die Sozialdiakonin weiter, habe dieser seine Besuchstätigkeit bei Seniorinnen aber stark eingeschränkt. Dies habe immer mal wieder zu enttäuschten Rückfragen vernachlässigter Damen geführt.

Nun war Nora Noll damit beschäftigt im Detail abzuklären, welche Senior:innen Theodor Hawley wo und wann besucht hatte. Hartmut Hartmann beunruhigte sie zusätzlich mit seiner Bemerkung, sie solle

doch vor allem auch auf allfällige Todesfälle ein besonderes Augenmerk richten. Doch Nora Noll liebte Kriminalromane.

Hartmut Hartmann hatte sie zu absoluter Verschwiegenheit verpflichtet.

Das Apero-Trio war zwischenzeitlich bei der zweiten Flasche Fendant angelangt. Daniel Peter hatte nur wenige neue Infos. Seine vertraulichen Gespräche mit seinem Pfarrkollegen Felix Bächler, welcher ab und zu mit Theodor Hawley zusammenarbeitete, hatten nichts Neues ergeben. Bächler habe Hawley als zuverlässigen, grosszügigen und sorgfältigen Menschen erlebt. Merkwürdig sei lediglich, dass er kaum jemals etwas von sich selbst erzähle. Zudem sei Hawley immer wieder für längere Zeit ins Ausland verreist und dort unerreichbar gewesen. Wohin er jeweils reise, könne niemand sagen.

Barbara Meierhofer hatte mit zwei Staatsanwälten der Staatsanwaltschaft Zürich-Limmat, welche sie noch von ihrem Studium her kannte, Kontakt aufgenommen und sich mit ihnen ausgetauscht. So hatte sie nähere Informationen über die Todesumstände von Gertrude Köhler und Kurt Haltinner bekommen.

Tatsächlich war der Tod von Gertrude Köhler ziemlich überraschend gewesen. Sie war aber immerhin 75 Jahre alt geworden. Die Staatsanwaltschaft Zürich-Limmat hatte ein Verfahren betreffend aussergewöhnlichen Todesfall eröffnet und kurz darauf als ergebnislos wieder eingestellt. Das Dossier, in welches Barbara als Bezirksrichterin auf dem kleinen Dienstweg Einsicht nehmen konnte, war sehr dünn, es waren keine weiteren gerichtsmedizinischen Untersuchungen veranlasst worden. Auf dem Totenschein war lediglich «Herzversagen» vermerkt, offenbar vom Hausarzt der Verstorbenen ausgefüllt.

Immerhin befand sich aber ein Brief der Zwillingsschwester von Gertrude Köhler namens Ida Kessler-Lingen bei den Akten. Darin brachte diese ihre grosse Überraschung über den Tod ihrer Schwester zum Ausdruck. Zudem schrieb sie, dass Gertrude ihres Wissens

kerngesund gewesen sei und genau wie sie selbst nie Herzprobleme gehabt habe. Besonders ins Auge stach dabei der Schlusssatz, dass sie, Ida, seit der Heirat ihrer Zwillingsschwester «mit diesem Gefängnisinsassen» leider mit Gertrude praktisch keinen Kontakt mehr gehabt habe. «Es war nicht mehr möglich, an sie heranzukommen, obwohl wir früher immer ein Herz und eine Seele waren», schrieb Ida Kessler-Lingen.

Barbara Meierhofer hatte sich mit ihrem Handy einen Scan dieses Briefes, inklusiv Adresse der Schwester, angefertigt. Man war sich sofort einig, dass sie mit Ida Kessler Kontakt aufnehmen sollte.

Niemand hatte herausfinden können, wann, wo und wie sich Sophie Haltinner und Teddy Hawley kennengelernt hatten. Vielleicht waren sie sich im Rahmen der Freiwilligenarbeit Hawleys für den Kirchenkreis begegnet. Die Frage war aber: war das vor oder erst nach dem Tod von Kurt Haltinner?

Dora Noll hatte Pfarrer Büchler und dieser wiederum Pfarrer Peter erzählt, irgendjemand habe behauptet, die beiden würden sich schon sehr lange kennen. Woher das Gerücht stammte, war nicht herauszufinden. Barbara Meierhofer, welche als Bezirksrichterin Zugang zu den Zivilstanddaten der Stadt Zürich hatte, konnte immerhin bestätigen, dass Sophie Haltinners Mädchenname Huber sei. Zudem sei sie bereits einmal verheiratet gewesen. Der Name ihres ersten Ehemannes, der offenbar ebenfalls deutlich älter als sie gewesen war, lautete Francis Montgomery. Die Ehe war 1995 in Boston geschieden worden.

Interessant, damals lebte Teddy Hawley noch in den USA. Ob sie sich von damals kannten?

Hatten sie gemeinsam den Tod ihrer Ehegatten geplant? War Hawley am Tod von Kurt Haltinner mitschuldig und vielleicht Sophie Haltinner am Tod von Hawleys Ehefrau?

Sophie Haltinner-Huber hatte offenbar keine Geschwister, und es war auch nichts über andere Verwandte bekannt. Sie stammte aus eher einfachen Verhältnissen.

Alles nur offene Fragen und Spekulationen. Es war auch gut möglich, dass Hawley erst nach dem Tod seiner Gattin Kurt oder Sophie Haltinner oder beide zusammen kennengelernt hatte.

Gertrude Köhler war schon seit längerer Zeit verwitwet, als sie Teddy Pewarski kennenlernte. Ihr Familienname lautete Lingen. Ihr Ehemann Dirk Köhler war anfangs 2000 gestorben. Seither wohnte sie allein in ihrer Villa am Zürichberg. Das hatte auch ihre Zwillingsschwester Ida Kessler bestätigt. Sie vermutete auch, dass sich die Familien Haltinner und Köhler kannten, denn beide gehörten zum Zürichberg-Kuchen.

Hartmann erwähnte schliesslich noch, dass Pöschwiesdirektor Jonas Rösli mit dem Leitenden Oberstaatsanwalt Arthur Wacker über Teddy Pewarski / Hawley gesprochen habe. Auch der Unfall von Jonas Rutschmann und seiner Freundin Christine Von den Eichen sei zur Sprache gekommen. Wacker habe aber nur mässiges Interesse gezeigt und ihn darauf hingewiesen, dass seine Behörde erst bei einem ausreichenden Anfangsverdacht zu ermitteln beginne. Ein solcher liege eindeutig auch nicht ansatzweise vor. Er sicherte Rösli aber seine volle Unterstützung zu, sobald sich irgendwelche Anhaltspunkte ergäben.

Bei dieser Ausgangslage verzichtete Rösli darauf, den Kommandanten der Kantonspolizei oder die ihm gut bekannte Kriminalpolizeichefin Christine Meier-Hehli zu kontaktieren.

## **17. Ein schönes Paar**

Theodor Hawley hatte sich des Öfteren gefragt, wie lange es wohl noch gehen würde, bis ihn Hartmut Hartmann einmal direkt ansprechen würde. Er wusste natürlich schon lange, dass Hartmann im Stadtkreis 7/8 Kirchenkreiskommissionpräsident war. Tatsächlich

war dies sogar einer der Gründe dafür, weshalb er nach seiner probeweisen Entlassung hierher gezügelt war. Schliesslich hatte er seinen grossen Plan.

Er hatte Hartmann verschiedentlich bei kirchlichen Anlässen gesehen und auch gemerkt, dass dieser ihn irgendwie erkannt hatte. Hartmann wusste aber offenbar nicht, wohin er ihn verorten sollte.

Nach der von-den-Eichen-Beerdigung war nun endlich die Zeit gekommen, um auch gegenüber Hartmann in die Offensive zu gehen. Hawley besprach sich mit seiner Partnerin Sophie Haltinner, welche Hartmann sowieso nicht mochte. Sie beschlossen, gegen ihn bei der Kirchenpflege der Kirchgemeinde Zürich sowie der Bezirkskirchenpflege Zürich Beschwerde zu erheben. Das war nun wirklich nicht die feine Art, wie Kirchenkreiskommissionspräsident Hartmann ein aktives, engagiertes und spendables Kirchenmitglied wie Hawley in aller Öffentlichkeit attackiert hatte. Und schon gar nicht, wie man einem bestens resozialisierten Mann zu begegnen hatte. Hartmann sollte spüren, dass er, Hawley, sie nicht versteckte, sondern bereit war, den Kampf aufzunehmen. Der neue gute Hawley würde das selbstverständlich nur mit legalen Mitteln machen.

Theodor Hawley fühlte sich rundum zufrieden, und wenn er gewusst hätte, wie sich diese Emotion anfühlte, vielleicht sogar glücklich. Vieles hatte er geplant. Was er aber nicht vorausgesehen hatte, war der Umstand, dass er und Sophie Haltinner tatsächlich immer besser harmonierten, ohne dass sich bei ihm dabei irgendwelche Folter- oder Tötungsfantasien entwickelt hätten. Sie schien ähnlich zu fühlen wie er. So hatte sie sich weidlich über das Elend der Familien Rutschmann und Von den Eichen gefreut und dies Teddy gegenüber auch nicht verheimlicht. Sie hatten sich bei einem guten alten Burgunder nach einem gemütlichen Nachtessen bis ins Detail vorgestellt, wie das Leben der Rutschmanns mit ihrem Sohn Liam künftig wohl aussehen würde. Dabei hatten sie immer wieder herzlich lachen können, egal ob sie von Windeln, Kleider wechseln, immer wieder vergossenen Tränen oder epileptischen Anfällen sprachen.

Sophie Haltinner war sehr froh darüber, dass Teddy ihr gegenüber keine sexuelle Avancen machte. Sie hatte sich vor ihrem verstorbenen Ehemann immer etwas geekelt, und der alte Bock war mindestens zwei Mal pro Woche scharf gewesen. Zum Glück hatte er nicht mehr sehr lange durchgehalten. Sophie Haltinner machte jeweils gute Miene zum bösen Spiel.

Als Theodor Hawley einmal mitten in der Nacht im grossen Wohnzimmer der luxuriösen Haltinner-Villa im Darknet herumservte, war Sophie schweigend dazugekommen. Hawley machte keinerlei Anstalten zu verbergen, was er sich gerade ansah, und das war wirklich ziemlich harter Stoff. Sie setzte sich zu ihm und sah mit. Hawley spürte ihre wachsende sexuelle Erregung, was wiederum ein gutes Gefühl für ihn war. Seither lud er sie ab und zu ein, sich gemeinsam im Netz zu vergnügen, und sie sagte kaum jemals nein.

Sie sprachen höchst selten und nur in Andeutungen über das Sterben und den Tod ihrer Ehepartner, er über seine Gertrude und sie über ihren Kurt. Vieles wurde dabei mehr mit Blicken, Gesten und durch Unterlassungen ausgedrückt als mit Worten. In solchen Momenten fühlten sie sich so stark verbunden, wie es bisher noch keiner von ihnen erlebt hatte.

Und sie hatten es dabei immer sehr lustig.

Ihre gemeinsame Vergangenheit blieb aber für beide ein absolutes Tabuthema. Es war so, wie wenn sie nicht nur ihre Umgebung, sondern auch sich selbst glauben machen wollten, sie hätten sich erst nach Gertruds Tod kennengelernt. Ihr gemeinsames Geheimnis hielten sie tief in ihren Herzen begraben.

Es wurde zwischen ihnen auch nie thematisiert, weshalb Teddy Hawley von Zeit zu Zeit für längere Zeit ins Ausland verreiste. Für Sophie Haltinner waren diese Abwesenheiten durchaus reizvoll, und sie stellte sich vor, in welche verwegenen Abenteuer sich ihr Teddy begeben würde. Sie war sehr aufgeregt, als er ihr zum ersten Mal ein Geschenk mitbrachte. Das musste etwas sehr Besonderes sein. Die

kleine geschmackvolle Schachtel verriet sofort, dass es ein Fingerring sein musste. Es war eigentlich auch klar, dass es ihr Verlobungsring sein würde. Sie hatten schon mehrfach über Heirat gesprochen.

Die einzige wirkliche Überraschung war, dass der wunderschöne Diamantring noch an einem abgetrennten zarten kleinen Finger steckte.

Der Nagel war zartrosa lackiert.

### **18. Trio infernale**

Jimmy Hauser sass in der JVA Pöschwies im selben Insassentrakt wie Samuel Leutenegger, welcher seine zwanzigjährige Freiheitsstrafe bereits verbüsst hatte und nahtlos in die Verwahrung gewechselt war.

Leutenegger hatte vor langer Zeit zusammen mit seinem damaligen Lebenspartner Kleinkinder aufs Übelste missbraucht. In einem Fall hatten sie sogar geplant, ein Kind über einen Pädophilenring ins Ausland zu verkaufen. Sie hatten sich jeweils an alleinerziehende, überforderte und meistens drogen- oder alkoholsüchtige Mütter herangemacht und ihnen ihre Hilfe angeboten. Sie waren schliesslich im letzten Moment aufgefliegen, als sie sich Salzsäure in grosser Menge beschaffen wollten. Diese hätte dazu gedient, Leichen aufzulösen<sup>15</sup>.

Ein Mord konnte Leutenegger nie nachgewiesen werden. Zwar war vor vielen Jahren ein Privatdetektiv, welcher ihn im Auftrag eines Geschäftskonkurrenten über längere Zeit beschattet hatte, spurlos verschwunden. Starke Verdachtsmomente gegen Leutenegger liessen sich aber nie erhärten.

Jimmy Hauser und Samuel Leutenegger waren in der JVA Pöschwies über Teddy Pewarski in näheren Kontakt gekommen. Beide kannten und schätzten Pewarski sehr und bedauerten es, als er ins Haus

---

<sup>15</sup> Vgl. Der harte, der gute und der böse Mann, ein Zürcher Justiz(vollzugs)krimi, Band II, 2023.

Lägern in den offenen Vollzug versetzt wurde. Hauser hielt den Kontakt zu Pewarski aufrecht. Das war aber nicht ganz einfach, denn Pewarski war im offenen Vollzug und damit meist ausserhalb der Gefängnismauern. Er hatte es aber so einrichten können, dass er zweimal in der Woche im Fitnessraum für Gefangene in der JVA Pöschwies trainierte. Da dieses Freizeitangebot gut ausgebucht war, gelang es Hauser nicht immer, zur selben Zeit wie Pewarski zu trainieren. Sie sahen sich aber doch zwei bis drei Mal im Monat.

Als langjähriger Gefangener verfügte Samuel Leutenegger in seiner Zelle über einen eigenen Computer, natürlich ohne Internetanschluss. Leutenegger war ein erfolgreicher und vermöglicher Geschäftsmann gewesen. Er hatte dank seinem Bruder nach seiner Verhaftung gerade noch rechtzeitig erhebliche Vermögenswerte verstecken können, wovon er nun immer wieder profitierte. Sein Bruder erledigte alles für ihn. So konnte Samuel Leutenegger auch Aussenstehende für irgendwelche Dienstleistungen bezahlen.

Leutenegger machte sich einen Spass daraus, seine Fantasien für Filmprojekte niederzuschreiben. Und da in der Pöschwies gegen Geld fast alles zu haben war, besass Leutenegger auch USB Mini-Sticks, auf welche er ab und zu seine «Drehbücher» für irgendwelche härteste Missbrauchsgeschichten herunterlud. Zwar waren die Anschlüsse für Datenträger wie bei allen Insassen-PCs auch bei seinem PC versiegelt. Leutenegger hatte sich aber in all den Jahren gute IT-Kenntnisse angeeignet und einen Weg gefunden, diese Barriere zu überwinden.

Die meisten Drehbücher existierten zwar nur in Leuteneggers Kopf. Da er aller Voraussicht nach aber nie mehr in Freiheit kommen würde, hatte er das Bedürfnis, seine Fantasien mit anderen Menschen zu teilen und für die Nachwelt etwas Bleibendes zu hinterlassen. So schmuggelte Jimmy Hauser immer mal wieder einen Mini-Stick zu Pewarski. Ein Mittelsmann, ein ehemaliger Pöschwiesinsasse mit guten Verbindungen zur Pornobranche, holte die Sticks jeweils im Verkaufshaus der JVA Pöschwies ab, wo Pewarski arbeitete. Was

Samuel Leutenegger lieferte, war offenbar so gut, dass der Mittelsmann öfters vorbeikam und nach noch mehr Material verlangte.

Pewarski vermied jeden direkten Kontakt mit Leutenegger. Er wollte seinen guten Ruf als Musterhäftling auf keinen Fall gefährden.

Teddy Pewarski hatte Jimmy Hauser kurz nach Alma Horas Ermordung ein erstes Mal an einer Talkrunde von TeleLokal gesehen. Natürlich hatte er die ganze Geschichte aufmerksam verfolgt<sup>16</sup>. Rasch war ihm klar geworden, dass mit Hauser etwas nicht stimmen konnte. Er war auch keineswegs überrascht, als sich Jimmy Hauser schliesslich als Täter zu erkennen gab.

Als Jimmy Hauser in die JVA Pöschwies eintrat, war er immer noch zutiefst verzweifelt und am Boden zerstört. Er brauchte Hilfe und Orientierung. Und diese konnte ihm Pewarski geben. Er zeigte ihm auch, wie er sich in der Therapie verhalten musste, um einen möglichst guten Eindruck zu hinterlassen. Und natürlich verstand Pewarski bestens, dass Hauser seine grosse Liebe getötet hatte. Sehr schön hatte er die von Hauser ausgewählte Methode gefunden. Er liess sich von Hauser jedes Detail der Tat erzählen und lobte ihn für sein umsichtiges und geplantes Vorgehen. Er meinte, das sei der ultimative Liebesbeweis gewesen. Es tat Hauser sehr gut, dies aus dem Munde seines Vorbildes und Freundes Pewarskis zu hören.

Manchmal hatte Jimmy Hauser das Gefühl, dass er Teddy schon sehr lange kenne. Er war mehr als nur ein Ersatz für sein zweites, verloren gegangenes Ich, welches ihn bei der Planung und Tötung von Alma begleitet hatte. Sein zweites Ich hatte ihm immer geholfen. Es hatte ihm aber nie diese Sicherheit und Gewissheit vermittelt, wie es Pewarski tat.

Gerne wäre Hauser mit Pewarski in engerem Kontakt geblieben, als dieser ins Haus Lägern direkt beim Bahnhof Regensdorf vor den

---

<sup>1616</sup> Vgl. Truther, ein Zürcher Justizkrimi, Band I, 2023.

Mauern der JVA Pöschwies weiterzog. Schliesslich wurde Pewarski in die Freiheit entlassen. Pewarski hatte Jimmy Hauser erklärt, dass sie sich voneinander fernhalten müssten. Alles andere würde ihnen beiden nur schaden. Er hatte Hauser jedoch versprochen, ihn in seinen Gedanken weiter zu begleiten. Zudem würden sie sich in fernerer Zukunft wieder treffen, wenn auch Hauser wieder ein freier Mann sein würde. Nun brauche es Geduld und Zuversicht. So versprachen sie sich gegenseitig, sich - jeder für sich - immer wieder an ihre gemeinsame Mission zu erinnern und sich darauf einzuschwören. Für Pewarski war das nicht nur ein leeres Versprechen. Er glaubte an die Kraft der Gedanken und liebte solche Rituale. Und Jimmy Hauser glaubte manchmal tatsächlich, ganz real die Präsenz von Teddy Pewarski zu spüren.

## **19. Eine neue Lebensaufgabe**

Mit Voodoo-Geschichten konnte Samuel Leutenegger überhaupt nichts anfangen. Für ihn waren dies nur Spinnereien. Er war ein durch und durch rationaler Mensch.

Er glaubte vor allem an Tatsachen. Und an den Schmerz. Dieser war für ihn eine der wenigen wirklich unumstösslichen Tatsachen, vielleicht sogar die einzige. Je grösser, umso wahrer, je länger, umso besser.

In einem Gespräch mit Teddy Pewarski auf dem Spazierhof der JVA Pöschwies hatte Samuel Leutenegger zugeben müssen, dass der Schmerz letztlich sein Zugang zur Transzendenz sei. Und damit gab er Pewarski Einsicht in seine Glaubenswelt.

Der Schmerz kenne keine Lüge, keine Nebenbuhler und keinen Verrat. Er sei das einzige Echte, erklärte Leutenegger seinem Kollegen Pewarski. Der Moment, wo sich bei einem Opfer der Schmerz in Todesgewissheit verwandle, sei geradezu mystisch.

Zum Glück hatte Samuel Leutenegger ein immer noch sehr intaktes Gedächtnis, so dass er sich solche Highlights immer wieder in Erinnerung rufen, von Neuem durchleben oder eben als Drehbücher niederschreiben konnte.

Das Wort «Opfer» hatte es Samuel Leutenegger besonders angetan. Es habe historisch gesehen immer in Zusammenhang mit einer kultischen Handlung gestanden. Eine Opfergabe sei ein Geschenk an eine Gottheit, welche zwingend mit einem schmerzlichen Verzicht des Opfergebers verbunden sei. Ein Opfer, welches nicht vor allem auch den Opfergeber schmerze, sei gar kein richtiges Opfer. Das Opfer sei dabei stets Objekt, Subjekte seien nur der Opfergeber und die Gottheit.

Als besonders schönes Beispiel erwähnte Samuel Leutenegger die vom alttestamentarischen Gott von Abraham verlangte Opferung seines Sohnes Isaak. Die Bibel lasse keine Zweifel offen, dass Abraham dieses Opfer erbracht hätte. Abraham habe gar keine Wahl gehabt. Das sei bei ihm, Leutenegger, nicht anders gewesen: er habe auch keine andere Wahl gehabt als zu tun, was er tun müsse, und Gott habe ihm lange keinen Einhalt geboten. Seine Opfer seien wie Isaak nur Objekt von Gottes Willen gewesen und hätten so gesehen keine eigenständige Bedeutung.

Es sei nur konsequent, dass Gott Abraham im letzten Moment davon abgehalten habe, seinen Sohn zu opfern. Nur so habe Gott Abraham zeigen können, dass seine Macht absolut sei und er ebenso absoluten Gehorsam einfordere. Hätte Gott Abraham seinen Sohn Isaak opfern lassen, so hätte er auf einen wesentlichen Teil seiner Macht und Deutungshoheit verzichtet und an Abraham abgetreten. Zudem hätte er sich damit Abrahams ewige Dankbarkeit verspielt. Das habe Gott offensichtlich nicht gewollt.

Macht bestehe eben vor allem in der Möglichkeit, nach eigenem Gutdünken alles zu tun oder zu unterlassen, und nicht im Tun oder

Unterlassen selber. Zudem habe Gott ganz offensichtlich das grösstmögliche Opfer, das zweifellos darin bestehe, den eigenen Sohn zu opfern, für sich selber aufsparen wollen.

Gott, der Allmächtige, habe ihn, Leutenegger lange Zeit nicht gestoppt und also gewollt, dass er fortfahre mit dem, was er tue. Vielleicht habe er im Rausche seines Erfolges zu wenig bedacht, dass es eigentlich nicht sein Erfolg, sondern der Erfolg Gottes sei; dass er nur Opfergeber sei und nicht Empfänger. Darum habe ihn Gott schliesslich doch noch gestoppt und ihn damit daran erinnert, dass es wichtiger sei, Möglichkeiten zu schaffen als solche zu realisieren. Dies sei nun seine Lebensaufgabe geworden, welcher er hier im Gefängnis fast noch besser nachkommen könne als in der Freiheit.

Pewarski glaubte eigentlich nicht an Gott, und doch konnte er mit Samuel Leuteneggers Ausführungen sehr viel anfangen. Für ihn war Samuel sein Prophet geworden. Leuteneggers Opferbild machte für ihn Sinn, und manches wurde ihm für sich selber noch klarer als bisher.

Schmunzelnd erwähnte er einmal gegenüber Leutenegger, dass der Herr Professor Franz Stadtmann mit seinem von ihm immer wieder postulierten «Opferschutz durch Täterbehandlung» eigentlich etwas sehr Sinnvolles fordere. Nur habe er offenbar noch nicht ganz begriffen, was das Wort «Opferschutz» in Wirklichkeit bedeute. Richtig verstanden heisse es nämlich, dass man die Opfergabe als Objekt einer Handlung zwischen Opfergeber und Empfänger schützen müsse und ebenso den Opfergeber in seiner Opferhandlung.

## **20. Kein Paar, aber ein gutes Team**

Daniel Peter und Barbara Meierhofer trafen sich nicht nur einmal in der Woche im Bohemia, sondern auch bei anderen Gelegenheiten. In Peters Partnerschaft kriselte es schon seit längerer Zeit. Er fühlte sich

zu Barbara hingezogen. Seine Versuche, über andere Themen als Peter Frauenfelder zu sprechen, waren aber wenig erfolgreich. Sie trauerte immer noch sehr stark um ihren verstorbenen Partner und sah in Daniel Peter vor allem ein Bindeglied zu ihm.

Anfangs deutete Daniel Peter auch ihre heftigen Umarmungen falsch. Sie galten nicht ihm, sondern der Erinnerung an ihren Peter und waren ihrer Trauer geschuldet. So wurden sie zwar kein Paar, aber doch ein gutes Team.

Sie waren sich beide im Klaren, dass sie keinerlei Beweise gegen Pewarski hätten. Barbara Meierhofer vermutete, dass dieser von sich aus kaum einen Fehler machen würde. Dafür sei er viel zu intelligent und berechnend. Daniel Peter meinte aber, dass es vielleicht nützen würde, wenn man Druck gegen ihn aufbauen würde. Den ersten Angriff Hartmanns habe Hawley zwar souverän pariert. Wie wäre es aber, wenn man anfangen würde, Gerüchte zu streuen? Die Zürichberg-Gesellschaft war zwar grundsätzlich recht tolerant, aber letztlich doch sehr moralisierend und prüde. Sie konnte Hawleys / Pewarskis Vergangenheit eigentlich unmöglich gutheissen.

Oder vielleicht würde es sich auch lohnen, wenn man Theodor Hawley einmal auf einer seiner geheimnisvollen Reisen beschatten lassen würde?

## **21. Solotrip**

Eine ähnliche Idee hatte auch die Sozialdiakonin Nora Noll, die sich schon als eine Art Miss Marple sah. Theodor Hawley teilte ihr wegen seiner Verfügbarkeit für Seniorinnenbesuche manchmal mit, wenn er für längere Zeit ins Ausland verreiste. Als er dies wieder einmal tat, beschloss Miss Noll spontan, Ferien zu nehmen und ihm heimlich zu folgen. Sie war alleinstehend, hatte wenige Freunde, war unternehmenslustig, und so passte das.

Das Einzige, was sie wusste, war, dass Hawley meist den Zug nahm. Er hatte einmal erwähnt, dass er ein grosser Eisenbahnfan sei und am

liebsten mit dem Zug in die Ferien fahre. Der wahre Grund war aber natürlich, dass er so am wenigsten Spuren hinterliess.

Nora Noll wollte sich durch niemandem von ihrem Plan abbringen lassen. Sie verriet ihn deshalb nur ihrer alten, schon etwas dementen Mutter.

Nicht ganz einfach war es herauszufinden, wann und von wo aus Hawley abreisen würde. Immerhin hatte er präzise Reisedaten angegeben und Nora Noll beschloss, darauf abzustellen.

Schliesslich war es so weit. Hawley vor seinem Haus abzupassen, war heikel. Vermutlich würde er ein Taxi zum Hauptbahnhof nehmen. Sobald er aus dem Haus kam und das Taxi bestieg, musste sie für sich ein Taxi bestellen. Vielleicht konnte sie eines auf Abruf vorbestellen. Und Hawley würde kaum so knapp kalkulieren, dass sie ihm nicht noch am Bahnhof abfangen konnte. Sie war zudem eine spielerische Natur und freute sich auf ihr kleines Abenteuer.

Nora Noll hatte sich um 06.00 Uhr an einem schönen, aber frischen Sommertag vor der Haltinner-Villa in Stellung gebracht. Sie hatte alles, was sie für einen kurzen Ferientaufenthalt brauchte, in ihrem Rucksack eingepackt.

Sie musste bis 09.50 Uhr warten, bis Hawley endlich erschien und in ein wartendes Taxi einstieg. Sie hatte bereits für sich ein Taxi bestellt, als sie das Taxi vor der Villa Haltinner vorfahren sah. In fünf Minuten war auch ihr Taxi da, und sie liess sich zum Hauptbahnhof chauffieren. Es war dort viel Betrieb, und sie hatte schon die Hoffnung aufgegeben, als sie Theodor Hawley doch noch erblickte. Er hatte sich an einem Kiosk mit der gediegenen Tageszeitung und zwei Wirtschaftsjournalen eingedeckt und schlenderte durch die Bahnhofshalle. Er begab sich Richtung Gleis 5, wo bereits der Zug wartete, welcher direkt nach Budapest fuhr. Sie folgte Hawley, bis sie sah, wo er einstieg, und merkte sich die Wagenummer. Der Zug würde in zwanzig Minuten abfahren. Damit reichte die Zeit nicht mehr, ein reguläres Zugbillett zu lösen. Nora Noll hatte sich für diesen Fall aber bereits einen Plan

zurechtgelegt. Sie würde einfach einsteigen, weit genug, aber nicht allzu weit von Hawley entfernt, und dann einen freien Platz suchen. Sobald der Zug losfahren würde, ginge sie auf den nächsten Kondukteur zu und würde ihm eine rührselige Geschichte erzählen. Sie habe heute Morgen erfahren, dass ihre alte, in Budapest lebende Mutter gestorben sei. Ohne lange zu überlegen sei sie losgeeilt und in den ersten Zug nach Budapest eingestiegen. Sie habe keine Zeit mehr gehabt, ein Billett zu lösen, wolle dieses aber jetzt bezahlen.

In der bis zur Abfahrt verbleibenden Zeit kaufte sich Nora Noll zwei Sandwiches, eines mit Käse und eines mit Salami, sowie ein Rivella blau.

Der Kondukteur nahm Nora Noll ihre Geschichte sofort ab. Er zeigte viel Verständnis und kondolierte ihr am Schluss herzlich.

Es wäre für Nora Noll jedoch besser gewesen, wenn sie Pech gehabt und Theodor Hawley verpasst hätte. Ihr Glück war jetzt aufgebraucht.

## **22. Die Zwillingschwester**

Es war ziemlich einfach, mit Ida Kessler-Lingen Verbindung aufzunehmen. Die Telefonnummer auf ihrem Brief an die Staatsanwaltschaft stimmte immer noch. Schon beim ersten Anrufversuch von Barbara Meierhofer nahm sie das Telefon ab. Barbara Meierhofer umschrieb den Grund für ihren Telefonanruf vorerst nur sehr vage. Es gebe irgendwelche Unklarheiten bezüglich der Person von Theodor Hawley und seinem Erbschaftsantritt.

Ida Kessler zeigte sich sofort sehr interessiert. Da sie sowieso eine Reise nach Zürich geplant hatte, vereinbarte sie ein Treffen mit Barbara Meierhofer. Es wurde auch gleich klar, in welcher Liga Ida Kessler spielte. Sie taufe jeweils in der Kronenhalle, wenn sie nach Zürich komme. Man könne sich dort treffen. Nach kurzem Zögern stimmte Barbara Meierhofer zu. Warum auch nicht? Sie war noch nie in der Kronenhalle gewesen.

Sie hatte ihren eleganten Hosenanzug angezogen, welchen sie sonst nur für wichtige Gerichtsverhandlungen trug, als sie auf Ida Kessler wartete.

Die Inneneinrichtung der Kronenhalle war etwas altmodisch, viel Braun zum Weiss der Tischtücher, aber sehr stilvoll und gemütlich. Sie wurde wie eine gute Bekannte empfangen und an ihren Tisch geführt. Ida Kessler-Lingen erschien pünktlich. Sie war geschmackvoll und teuer gekleidet, vielleicht für ihr Alter eine Spur zu auffällig. Barbara Meierhofer erkannte sie sofort, obwohl sie Ida Kessler noch nie gesehen hatte. Sie hatte einen schwäbischen Akzent und sprach schnell. Die beiden Frauen waren sich sofort sympathisch.

Sie erzählte Barbara von ihrer gemeinsamen Kindheit in den Fünfziger- und Sechzigerjahren in Deutschland. Ihre Schwester und sie waren sich immer sehr nah gewesen und hatten auch beinahe täglich miteinander telefoniert, als Gertrude nach Zürich gezügelt war. Natürlich hatte sie auch sofort mitbekommen, als Traudel eine Brieffreundschaft mit einem Gefängnisinsassen begonnen hatte. Sie habe ihr zwar davon abgeraten, aber Traudel habe schon immer gemacht, was sie wollte. Und ihr Männergeschmack sei nicht über alle Zweifel erhaben gewesen. Der Kontakt sei dann nach und nach immer seltener geworden, als dieser Herr Pewarski, Hawley oder wie er auch immer heisse, aus dem Gefängnis entlassen worden und sofort zu ihrer Schwester gezogen sei. Nicht selten habe er ihr Handy abgenommen, wenn sie ihrer Schwester angerufen habe. Er habe sogar ihre SMS beantwortet. Dies habe sie sehr gestört, was sie auch ihrer Schwester gesagt habe. Sie habe geantwortet, sie seien eben ein Paar, welches wirklich alles miteinander teile. Sie hätten viel nachzuholen und seien in ihrer Partnerschaft bereits weiter als die meisten Paare nach vielen Jahren. Als sie einmal in Zürich bei Traudel zuhause gewesen sei und um eine Aussprache unter vier Augen gebeten habe, sei Theodor plötzlich aus dem Nebenraum aufgetaucht, wo er offenbar mitgehört habe. Auf ihre Frage, was das solle, habe sie

zur Antwort bekommen, dass man keine Geheimnisse voneinander habe.

Sie habe auch den Eindruck gehabt, dass bei den immer selteneren Telefongesprächen mit ihrer Schwester Teddy Hawley stets mithörte. Schliesslich sei es zum offenen Eklat gekommen. Als ihr Mann Konrad seinen 75. Geburtstag gefeiert habe, hätten sie den Wunsch geäussert, dass Traudel ohne Theodor Hawley erscheine. Zu fremd und unbekannt sei er ihnen gewesen. Traudel sei schockiert und beleidigt gewesen und habe dies als offenen Affront empfunden. Seither sei der Kontakt abgebrochen. Telefonanrufe auf ihr Handy habe sie nicht mehr angenommen. Als sie, Ida, es einmal mit einer fremden Nummer versucht habe, habe Traudel oder vermutlich ihr famoser Teddy, als sie sich gemeldet habe, sofort wieder aufgelegt. Ein knappes Jahr später habe sie dann die völlig überraschende Todesnachricht erhalten.

Eine Beerdigung habe es nicht gegeben. Der trauernde Ehemann habe gesagt, er sei psychisch nicht imstande, eine solche Belastung auszuhalten. Sie habe dann zusammen mit ihrer Familie in Deutschland einen Gedenkgottesdienst für ihre Zwillingsschwester organisiert, natürlich ohne Sarg oder Urne und ohne Hawley. Ihr Name stehe nun auf dem Grabstein des Familiengrabes der Lingens in Stetten am Bodensee.

Barbara Meierhofer erzählte nun ihre Geschichte. Ida Kessler war nicht erstaunt zu hören, dass Teddy Hawley bereits wieder mit einer Zürichberg-Millionärin verlobt war.

«Für mich war er immer eine Art Heiratsschwindler, ein Monsieur Verdoux.» «Monsieur Verdoux ist in Charlie Chaplins Film der Frauenmörder von Paris!» erwiderte Meierhofer wie aus der Pistole geschossen. «Der Tod von Traudel ist mir schon immer gelinde gesagt seltsam vorgekommen. Sie war ihr Leben lang kerngesund und hatte genauso wenig wie ich je Herzprobleme. Da stimmt irgendetwas nicht. Die Zürcher Justiz hat sich aber nicht im Geringsten um diesen Todesfall gekümmert und keinerlei Interesse gezeigt. Es gebe keine

Hinweise auf irgendwelche Unregelmässigkeiten, hiess es», ereiferte sich Ida Kessler.

Barbara Meierhofer zählte weitere Merkwürdigkeiten in Zusammenhang mit Teddy Hawley auf. Er verschwinde immer wieder für längere Zeit, ohne dass jemand wisse wohin. Er sei im Übrigen nicht irgendein beliebiger Gefängnisinsasse, sondern vor 20 Jahren in einer der grössten Zürcher Justizskandale verwickelt gewesen.

Barbara Meierhofer berichtete ausführlich von der Entführungsgeschichte Rutschmann, der Story vom Zürcher Katheterschlitzer, welcher ein Zellgenosse von Pewarski gewesen sei, der Ermordung eines Polizeiwachtmeisters, dem schrecklichen Unfall von Liam Rutschmann und vom Tod von Liams Verlobter Christine. Natürlich erwähnte sie auch Hawleys freiwilligen Seniorinnenbesuche.

«Das alles passt sehr gut zu meinem Bild von Theodor Hawley. Zuerst hat er meine Schwester völlig abhängig von sich gemacht, und dann hat er sie umgebracht! Wir müssen diesen Mann stoppen.» empörte sich Ida Kessler. Sie hatte im Moment aber auch keine zündende Idee, wie man das machen könnte. Sie war aber sofort damit einverstanden, gezielt im Umfeld von Theodor Hawley und Sophie Haltinner Gerüchte über seine üble Vergangenheit zu streuen und ihn als Heiratsschwinder zu diffamieren. So könne man ihm wenigstens schaden und vielleicht sogar zu einem Fehler verleiten. Ida Kessler hatte genügend Freundinnen, auch hier in Zürich, die solche Geschichte gerne aufnehmen und weitererzählen würden.

Man vereinbarte schliesslich, miteinander in Kontakt zu bleiben und allfällige Neuigkeiten auszutauschen.

Barbara Meierhofer hatte sich für das billigste Menu entschieden, welches die Kronenhalle anzubieten hatte, eine Kalbsbratwurst mit Rösti für 32 Franken. Das Essen war köstlich. Sie hätte ruhig auch etwas Teureres nehmen können, denn Ida Kessler liess sich nicht davon abbringen, alles zu bezahlen.

### **23. Die Reise nach Budapest**

Die Fahrt nach Budapest dauerte knapp elf Stunden. Nora Noll holte etwas Schlaf nach und unterhielt sich mit einer Mitreisenden, die einen kleinen Hund dabei hatte.

Nora Noll liebte Hunde.

Sie hörte sich mit Kopfhörer ab ihrem Handy zweimal hintereinander eine Aufnahme der Berliner Philharmoniker von Tschaikowskys Schwanensee an.<sup>17</sup>

Nora Noll liebte den Schwanensee.

Sie überlegte sich, wie sie weiter vorgehen sollte. Es wurde ihr erst jetzt bewusst, dass sie sich eigentlich auf einen unmöglichen Job eingelassen hatte. Vermutlich würde sich Hawley am Bahnhof in Budapest ein Taxi nehmen oder würde dort abgeholt werden. Sie musste wohl wie in einem Film ein dahinter wartendes Taxi nehmen und sagen: «Folgen Sie unauffällig dem vorderen Taxi!» Was hiess bloss «unauffällig» auf Englisch?

Als sie im Speisewagen eine kleine Verpflegung zu sich nehmen wollte, sah sie schon von Weitem Theodor Hawley dort sitzen. Er unterhielt sich angeregt mit einer älteren Dame. Nora Noll kehrte sofort wieder zu ihrem Sitzplatz zurück und ass ihr mitgebrachtes Salami-Sandwich.

Als der Zug im Bahnhof Budapest-Keleti einfuhr, versuchte sie sich so gut es ging zu orientieren. Je nach dem würde Hawley in die eine oder andere Richtung gehen, und er war dann vor oder hinter ihr. Sie beschloss, selbst möglichst rasch auszusteigen, Hawley vorbei gehen zu lassen und ihm dann zu folgen.

Sie trug einen Sonnenhut mit breiter Krempe und eine Sonnenbrille. Sie glaubte, Hawley würde sie so nicht erkennen.

Das war eine folgenschwere Fehleinschätzung.

---

<sup>17</sup> <https://youtu.be/yJdh84BEiQg?si=M7Y31xCxO8DpDpYR>

## **24. Jimmy Hauser, der Truther**

Zur selben Zeit besuchte Jimmy Hauser seine wöchentliche Therapiestunde. Er wurde nun schon seit mehreren Jahren von einem Therapeuten des Psychiatrisch-Psychologischen Dienstes behandelt. Dieser bescheinigte ihm gute Fortschritte und machte ihm Mut, dass seine Verwahrung vielleicht einmal in eine geschlossene stationäre Massnahme umgewandelt werden könnte. Heute hatte er ihm tatsächlich gesagt, dass vielleicht bereits nächstes Jahr ein begleiteter therapeutischer Ausgang möglich sein würde.

Jimmy Hauser war in Hochstimmung. Er wurde deshalb vielleicht etwas unvorsichtig. Jedenfalls kam er mit seinem Therapeuten über seine Kontakte zu anderen Verwahrten ins Gespräch. Hauser erwähnte dabei beiläufig, Teddy Pewarski sei schon immer sein grosses Vorbild gewesen, habe es dieser doch geschafft, dank seiner Therapie wieder freizukommen. Steve Strombach, ein langjähriger und sehr erfahrener Therapeut, wurde hellhörig und blieb beim Thema. So erzählte ihm Hauser freimütig, dass er mit Pewarski während dessen Pöschwieszeit permanent in Kontakt gewesen sei, auch noch, als Pewarski ins Haus Lägern versetzt worden sei.

«Sie sind doch dem Arztgeheimnis unterstellt?» fragte Jimmy Hauser plötzlich unsicher. «Aber natürlich», beruhigte ihn Strombach. Er kannte sehr genau die grossen Vorbehalte, welche sein früherer Chef Franz Stadtmann gegenüber Pewarski gehabt hatte, und bis zu einem gewissen Grad teilte er sie auch. Tatsächlich hatte er noch nie einen Menschen kennengelernt, der manipulativer war als Pewarski. Vielleicht mit Ausnahme seines Chefs. Nun war er sehr gespannt, was da abgegangen war, und fasste vorsichtig nach.

Es sei zwar nichts Besonderes, das geschehe ja ständig, aber ab und zu habe er für Pewarski kleine Botendienste ausgeführt, fuhr Jimmy Hauser fort. Worum es denn da gegangen sei, fragte Steve Strombach harmlos. «Keine Ahnung», erwiderte Hauser, welcher auch nach jahrelanger Therapie immer noch keine besondere Leuchte war. «Ich

habe ihm nur manchmal eine Nachricht von Leutenegger überbracht. Das war meistens im Trainingsraum. Teddy ist auch noch nach seiner Versetzung ins Haus Lägern regelmässig ins Krafttraining gekommen.» Nun war Strombach wirklich alarmiert, liess sich aber nichts anmerken. Teddy Pewarski, Jimmy Hauser und Samuel Leutenegger, das war wirklich eine brisante Kombination. Hauser wollte aber nicht sagen, um was es gegangen war und auf welche Weise er die Informationen übermittelt hatte.

Natürlich interessierte Strombach ganz besonders, ob die drei immer noch miteinander Kontakt hielten. Aus Jimmy Hauser war aber nichts mehr herauszubringen. Er hatte wohl gemerkt, dass er sich bereits weit aus dem Fenster gelehnt hatte.

Arztgeheimnis hin oder her, zumindest seinem ehemaligen Chef Franz Stadtmann musste Steve Strombach von diesen Kontakten Hausers unbedingt erzählen, selbstverständlich unter dem Siegel der absoluten Verschwiegenheit. Franz Stadtmann war äusserst interessiert, aber nicht sonderlich überrascht. Dass gerade die übelsten Kerle in der JVA regen Austausch miteinander pflegten, war bekannt.

«Trio infernale», sagte er nur.

Stadtmann fühlte sich einmal mehr darin bestätigt, dass Pewarski hochgefährlich sei. Und um was für Informationen es beim Austausch zwischen Leutenegger und Pewarski gegangen war, konnte er sich lebhaft vorstellen. Eine weitere Spur also, eine weitere Möglichkeit, um auf den sauberen Herrn Hawley Druck auszuüben, vielleicht auch Unfrieden zwischen Pewarski, Leutenegger und Hauser zu stiften.

Das Trio infernale musste geknackt werden.

Natürlich meldete Stadtmann in Absprache mit Strombach – wiederum unter dem Siegel der strikten Verschwiegenheit – diese Neuigkeiten Pöschwiesdirektor Jonas Rösli. Sie waren sich sofort einig, dass nun eine gründliche Durchsuchung von Leuteneggers Zelle und seines PC's fällig sei.

## **25. Das Ende einer Dienstfahrt**

Nora Noll war die erste, die im Bahnhof Budapest-Keleti den Zug aus Zürich verliess. Sie blieb auf dem Bahnhofsteig stehen und sah kurz danach Theodor Hawley aussteigen. Er kam auf sie zu. Sie wandte sich ab und wartete, bis er weitergegangen war.

Hawley hatte sie sofort an ihren Bewegungen erkannt, liess sich aber nichts anmerken. Er war zwar überrascht, aber sein Hirn arbeitete schnell. Nora Noll verfolgte ihn offensichtlich, das konnte kein Zufall sein. Auch ihre Drehbewegung, um sich vor ihm zu verbergen, war verräterisch. Zudem hatte er einen sehr sicheren Instinkt. Er witterte Gefahr.

Damit war Nora Nolls Leben verwirrt. Er musste lediglich noch sicherstellen, dass sie ihn gut weiterverfolgen konnte. Sie würde sich selber ans Messer liefern. «Ans Messer liefern...» Hawley lächelte bei diesem Gedanken.

Entgegen Nolls Befürchtungen funktionierte die Taxiverfolgung problemlos. Der Taxifahrer war auch nicht sonderlich über Nora Nolls Anweisung erstaunt. Er verstand recht gut deutsch.

Theodor Hawley logierte im Zentrum von Budapest im Kempinski Hotel. Nora Noll stieg mit einigem Abstand ebenfalls dort aus und folgte Hawley, welcher an der Rezeption herzlich empfangen wurde. Er war hier offenbar gut bekannt. Sie wartete, bis er im Lift verschwunden war, und stellte noch fest, dass sein Lift im obersten Stock angehalten hatte. Dann buchte sie an der Rezeption ein Zimmer für sich. Der Portier sah sie zuerst etwas skeptisch an. Als sie jedoch ohne mit den Wimpern zu zucken ein Zimmer für 310 Euro auswählte und die goldene Kreditkarte zückte, war alles bestens. Sie setzte sich in die Empfangshalle und überlegte, wie nun weiter vorzugehen sei.

Theodor Hawley war zwischenzeitlich in den ersten Stock herabgefahren und beobachtete von dort aus, wie Nora Noll im grossen Empfangsraum sass und einen Espresso trank. Soeben

waren zwei seiner Mitarbeiter eingetroffen. Hawley tauschte sich kurz mit ihnen aus. Es war ihm zu heikel, sich selbst nach Nolls Zimmernummer zu erkundigen. Dies erledigte für ihn ganz diskret der grössere der beiden Herren.

Nach dem Bezug ihres Hotelzimmers überlegte sie sich, ob sie es wagen könne, im grossen Hotelrestaurant ein Abendessen einzunehmen. Das Risiko, dort auf Theodor Hawley zu stossen, war ihr zu gross. Sie setzte sich deshalb in die hinterste Ecke der Hotelbar. Von dort aus könnte sie jederzeit sofort auf die Damentoilette verschwinden. Es war aber nicht nötig, Hawley erschien nicht mehr.

Sie bestellte sich einen Gin Tonic und ein Clubsandwich und hörte entspannt dem Barpianisten zu. Sie getraute sich sogar, bei ihm die Serenade von Schubert, eines ihrer Lieblingsstücke zu wünschen. Der alte Mann war ein ehemaliger Konzertpianist und spielte das «Ständchen» ganz ausgezeichnet. Und er überraschte sie damit, dass er den Gedichtstext von Ludwig Rellstab dazu sang:<sup>18</sup>

*«Leise flehen meine Lieder  
Durch die Nacht zu Dir;  
In den stillen Hain hernieder,  
Liebchen, komm' zu mir!*

*Flüsternd schlanke Wipfel rauschen  
In des Mondes Licht;  
Des Verräters feindlich Lauschen*

*...»*

## **26. Der neue Filmstar**

Nora Noll hatte sich bereits hingelegt, als jemand an ihrer Zimmertüre klopfte und leise «Room Service» rief. Sie öffnete die Tür und wurde

---

<sup>18</sup> <https://youtu.be/oaq-6U7ZJt8?si=Yt3PmqKprxZCzdGn>

sofort überwältigt. Ein Lappen mit einer süsslich riechenden Flüssigkeit wurde ihr ins Gesicht gedrückt und raubte ihr den Atem. Ihre Reaktion fiel nur schwach aus, und sie verlor rasch das Bewusstsein.

Die beiden Herren trugen sie sofort in ihr Hotelzimmer zurück und verfrachteten sie in den mitgebrachten grossen Überseekoffer. Anschliessend räumten sie alle ihre Sachen gründlich zusammen und verstauten sie in einem zweiten Rollkoffer. Dann fuhren die beiden Herren mit ihrer Bagage im Warentransportlift in die Garage im Untergeschoss. Dort wurde Nora Noll in einen Kleintransporter verladen.

Am nächsten Tag erschien Hawley wie üblich tadellos gekleidet am Drehort im nicht gerade besonders edlen achten Bezirk mit dem zutreffenden Namen Pest. Er betrat das riesige, ziemlich heruntergekommene Gebäude und fuhr mit einem Lift in das zweite Untergeschoss. Eine massive Metalltüre öffnete sich. Er wurde bereits erwartet,

Das Filmstudio war modern eingerichtet. Der produzierende Regisseur empfing ihn herzlich. Dieser war bereits davon unterrichtet worden, dass eine zusätzliche Rolle ins neue Oeuvre von Samuel Leutenegger einzubauen sei. Die Schauspielerin war in der Nacht angeliefert worden. Nun lag sie gefesselt in einem kleinen Raum, ohne zu wissen, was sie erwartete. Richtig schreien war nicht möglich, sie war geknebelt. Es hätte auch nichts genützt.

Hawley betonte, es sei wichtig, dass sie im Film auf keinen Fall erkannt werde. Und zudem müsse für ihr restloses Verschwinden gesorgt sein. Der Produzent, der den Stil Leuteneggers sehr schätzte und selbst ein recht guter Drehbuchautor war, improvisierte sofort einen neuen Handlungsstrang für die etwas krude Geschichte.

Besonders nett fand Hawley die Idee des Regisseurs, die zusätzlichen Szenen mit der Entführung der neuen Schauspielerin, welche eine

reiche Gräfin darzustellen hatte, in ihrem Hotelzimmer beginnen zu lassen. Anschliessend würde sie mit einem grossen Überseekoffer abtransportiert werden. Ganz wie im wirklichen Leben. Dann sollte zu sehen sein, wie sie auf einem Stuhl fixiert würde, insbesondere auch ihr Kopf. Der Hauptdarsteller, ein blendend aussehender Mitvierziger, würde ihr sorgfältig mit einem Skalpell das Gesicht entfernen. Es würde eine ziemlich blutige Sache werden. Sie würde dabei nicht zu erkennen sein, sowieso nicht mehr ohne Gesicht. Zuletzt würde sie nach und nach in verschiedenen, gut verträglichen Portionen den Hunden verfüttert werden.

Hawley stimmte allem sofort zu. Wichtig war ihm einfach wie immer, dass die Protagonistin während ihres Auftritts auch wirklich präsent und wach bliebe. Alles eine Frage der richtigen medikamentösen Einstellung, wofür ein Arzt am Filmset verfügbar war. Hawley hasste nämlich nichts mehr als Schauspielerinnen, die in Ohnmacht fielen oder apathisch wirkten. Ihr Entsetzen und Schreien mussten schon echt sein. Er machte sich aber keine Sorgen darüber, dass Nora Noll ihre Rolle auch ohne grosse Filmerfahrung glaubwürdig interpretieren würde.

An den Dreharbeiten nahm Theodor Hawley ausnahmsweise nicht teil, obwohl er diesen kreativen Teil der Arbeit mehr schätzte als die Postproduktion. Er würde sich mit dem fertigen Resultat begnügen müssen. Er hatte es nun eilig und fuhr mit dem nächsten Zug nach Zürich zurück.

Einer der Mitarbeiter wurde mit Nora Nolls Handy mit dem Zug ins weit entfernte Vilnius losgeschickt. Das Handy hatte man natürlich nicht an den Drehort mitgenommen, sondern der Mitarbeiter war damit direkt an den Bahnhof gegangen. Das alles war zwar aufwändig, aber sinnvoll. Es war nämlich anzunehmen, dass Nora Nolls Handydaten ausgewertet würden. In Vilnius schaltete der Mann das Handy aus und warf es in die rauschende Neris.

Da Nora Nolls Rucksack und alle ihre Kleider und Sachen ebenfalls entsorgt worden waren, wunderte man sich im Kempinski Budapest nicht weiter über ihren Verbleib. Sie hatte schon vorher für eine Nacht bezahlt und war offenbar früh abgereist. Sie hatte zuhause für fünf Tage Ferien eingegeben, so dass man sie in Zürich erst wieder an ihrem ersten Arbeitstag vermissen würde.

## **Kapitel II: Entr'acte**

## **27. Hawley kann auch anders**

Theodor Hawley kehrte früher als geplant in bester Stimmung aus Ungarn zurück. Sophie Haltinner war überrascht und erfreut zugleich. Teddy deutete an, dass es kurzfristig ein Problem gegeben habe, das er aber bestens habe lösen können. Als Sophie ihn fragend ansah, meinte er nur, dass sie es wohl früher oder später erfahren werde. Jemand sei verschwunden und komme wohl nie mehr zurück. Sophie liebte solche geheimnisvollen Geschichten, wusste aber, dass weiteres Nachfragen im Moment keinen Sinn hatte.

Was sie ihrem Verlobten dann zu berichten hatte, war aber eher ärgerlich. Sie habe von der Freundin einer Freundin erfahren, dass man Geschichten über seine kriminelle Vergangenheit und sie herumblättere. Es würden irgendwelche verstaubten Zeitungsartikel ausgegraben und Details über seine alte Entführungsgeschichte verbreitet. Da werde er als Monster dargestellt, als Erpresser, Bombenleger, Kinderschänder und Mörder.

Und neuerdings sei er auch noch ein Heiratsschwindler. «Sogar mit dem Unfall von Rutschmann Junior sollst Du etwas zu tun haben!» ereiferte sich Sophie.

«Das stimmt ja vielleicht auch alles,» meinte Pewarski lächelnd. «Jetzt bin ich aber ein Vorzeigemodell für eine erfolgreiche Resozialisierung geworden. Ich bin so rein und unschuldig wie ein neugeborenes Baby.» «Noch ärgerlicher finde ich die Behauptung, Du hättest Gertrude umgebracht», fuhr Sophie fort. «Ob das wohl auch wahr ist?» fragte Hawley vielsagend. «Hauptsache, Du wirst nicht in die ganze Sache hineingezogen.» «Leider ist auch das bereits geschehen!» empörte sich seine Partnerin. «Man befürchtet, dass ich Dein nächstes Opfer werde!» Darüber konnten sie nun aber wieder beide herzlich lachen.

Trotzdem musste Hawley etwas dagegen unternehmen. Er wollte sich keinesfalls ihr Image als Vorzeigepaar zerstören lassen.

«Ich weiss aus zuverlässiger Quelle, dass neben Hartmann einer der Verleumder Pfarrer Daniel Peter ist. Auch Nora Noll soll sich schon negativ über dich geäussert habe», klagte Sophie Haltinner weiter. «Nun mach Dir mal um Nora Noll keine Sorgen,» meinte Hawley bestimmt. «Und mit dem Pfaffen werde ich persönlich ein Hühnchen rupfen!».

Daniel Peter schien nicht zu wissen, mit wem er sich da angelegt hatte.

## **28. Schreie und Flüstern**

Theodor Hawley hatte das erste Mal das Gefühl, dass der Zeitpunkt gekommen sei, Sophie in seine Ungarn-Geschäfte einzuweihen. Ohne grosse Umschweife erzählt er ihr, worum es ging. Er beschönigte nichts und nannte Ross, Reiter und Wagen.

Sie fand alles, was er ihr erzählte, hochinteressant und spannend. Er liess auch die pikanten Details nicht aus. Diese schienen sie nicht im Geringsten zu schockieren, sondern eher besonders zu interessieren. Ihre positive Reaktion übertraf alle Erwartungen Pewarskis.

Ganz speziell erfreute sie die Aussicht, künftig gewisse Aufgaben für die Filmproduktionen übernehmen zu können. Theodor meinte, sie wäre beispielsweise für das Casting, die Innenausstattungen und als Kostümbildnerin geeignet. Mit der Zeit und etwas Erfahrung könne sie auch Executive Producer werden.

«Es wäre mir vor allem auch eine grosse Freude, für Deine Filme die geeignete Musik auswählen zu dürfen», schlug ihm Sophie überraschend vor.

An Musik für seine Filme hatte Teddy Pewarski bisher nie gedacht. Musik spielte in seinem bisherigen Leben nur eine kleine Rolle, sie sagte ihm einfach nichts. Seine Welt der Töne bestand aus Schreien, Flüstern, Stöhnen, Winseln, Seufzen, Schluchzen, Quietschen, Heulen, Hecheln, Kreischen, Ächzen, Flehen, Weinen, Krächzen, Keuchen, Brüllen, Röcheln; Töne aller Art aus menschlichen Mündern

oder tierischen Mäulern. Oder dann aus Geräuschen wie Kratzen, Schleifen, Knirschen, Knallen, Klirren, Knistern, Klatschen, Knacken, Aufplatzen, Explodieren, Klopfen, Hämmern, Poltern. Das war seine Musik.

Aber Sophie hatte natürlich recht. Gute Musik konnte zusätzlich unterstützend wirken und seinen Filmen noch mehr Tiefgang verleihen.

## **29. Des Schwanen Gesang**

An was für Musik sie denn denke, fragte er sie vorsichtig. Einmal mehr erstaunte sie ihn, als sie von den Liedern Schuberts zu schwärmen begann. Er hatte auch nicht gewusst, dass sie in ihrer Jugend Klavier gespielt hatte. Zwar stand im grossen Salon der Villa Haltinner ein Konzertflügel, aber sie hatte ihn in seiner Gegenwart nie benutzt. Er hatte angenommen, dass Kurt Haltinner darauf gespielt habe.

Sie hörten sich gemeinsam einige Stücke aus Schuberts Liederzyklus Schwanengesang an, und Hawley musste zugeben, dass sie hervorragend zu seinen Fantasien passten. Besonders faszinierte ihn Schuberts Lied Schwanengesang Deutschverzeichnis 744 mit dem Gedichttext von Schuberts Freund Johann Chrysostomus Senn:<sup>19</sup>

*«Wie klag' ich's aus  
das Sterbegefühl,  
Das auflösend  
durch die Glieder rinnt?*

*Wie sing' ich's aus  
das Werdegefühl,*

---

<sup>19</sup> [https://youtu.be/D8\\_gF6EOZMU?si=eE50WhtSJ7ke-SSU](https://youtu.be/D8_gF6EOZMU?si=eE50WhtSJ7ke-SSU)

*Das erlösend  
dich, o Geist, anweht?*

*Es klagt', es sang  
Vernichtungsbang,  
Verklärungsfroh,  
Bis das Leben floh.*

*Das ist des Schwanen Gesang!»*

Dietrich Fischer-Diskau sang wirklich wunderschön. Das Lied würde grossartig zu Samuel Leuteneggers neuestem Werk passen. Theodor Hawley entschied spontan, dem Film den Titel «Schwanengesang» zu geben.

Theodor Hawley fühlte sich richtig gut. Nun galt es, jeden weiteren Schritt sorgfältig zu planen. Niemand durfte ungeschoren davonkommen. Koste es, was es wolle. Und von jetzt an sollte ihm wieder jedes geeignete Mittel recht sein.

Theodor Hawley war fest entschlossen, sein grosses Werk zu vollenden. Er freute sich, dass ihn Sophie Haltinner dabei begleiten und unterstützen würde.

Aber der neue gute Hawley konnte auch anders, wenn es denn sein musste. Und zu zweit würden sie unschlagbar sein.

### **30. Die Suche nach Nora Noll**

Zwischenzeitlich galt Nora Noll als vermisst. Sie hatte keinerlei Spuren hinterlassen. Ihre Mutter erzählte irgendetwas von Ferien und einmal kam auch zusammenhangslos das Wort «Mörder» aus ihrem Mund. Die alte Frau war aber offensichtlich geistig verwirrt und konnte keine befriedigenden Angaben machen.

Natürlich wurde nun auch die Polizei tätig. Die Auswertung von Nora Nolls Handy-Daten ergab, dass sie nach Budapest gefahren war. Zuletzt musste sie nach Vilnius gereist sein, offenbar alles mit dem Zug. Buchungen für Zugreisen lagen merkwürdigerweise keine vor. Immerhin war aber auf Grund ihrer Kreditkartenabrechnungen sowie des Hotelmeldezettels bald einmal klar, dass sie in Budapest im Kempinski abgestiegen war. Das passte eigentlich überhaupt nicht zu ihr; zu teuer, zu versnobt.

Das Hotelpersonal konnte sich an keine Besonderheiten erinnern. Sie sei kurzfristig bereits am nächsten Tag wieder abgereist, hiess es.

Zuletzt war sie bei einem späten Imbiss in der Hotelbar des Kempinski gesehen worden. Eine entsprechende Kreditkartenbuchung lag vor, das war allerdings auch ihre letzte. Ein Portier glaubte sich noch zu erinnern, dass sich ein Mann, wohl ein Einheimischer, nach ihr erkundigt habe.

Kurz nachdem Nora Noll in Vilnius angekommen war, hatte sie ihr Handy ausgeschaltet.

Was sollte das alles bedeuten?

Interne Rückfragen beim Personal des Zuges von Zürich nach Budapest ergaben, dass sich ein Kondukteur an eine Frau erinnerte, welche wegen des überraschenden Todes ihrer Mutter ohne gültigen Fahrschein in Zürich in den Zug eingestiegen war. Er identifizierte sie auf Fotos zweifelsfrei als Nora Noll.

Das alles tönte sehr geheimnisvoll und nicht minder beunruhigend. Hartmann und Peter machten sich grösste Sorgen um Nora Noll. Sie war die Zuverlässigkeit in Person. Es bestand kein Zweifel, es musste ihr etwas Schlimmes passiert sein. Sie war nicht der Typ, der einfach kommentarlos verschwindet.

Franz Stadtmann glaubte sofort an einen Zusammenhang mit Nolls Nachforschungen zu Hawley. Das wiederum lege den Schluss nahe, so Stadtmann weiter, dass Hawley irgendwelche Geschäfte in

Budapest oder Vilnius tätige. War ihm Nora Noll in die Quere gekommen?

Es fühlte sich schon beinahe wie ein Durchbruch an, als bei der Durchsuchung der Zelle von Samuel Leutenegger erfahrene Pöschwies-Aufseher in der Matratze von Leutenegger ein grösseres Depot von UBS-Mini-Sticks entdeckten, rund 20 Stück. Die PC-Untersuchung durch die Spezialisten der Kantonspolizei und einer beigezogenen IT-Firma dauerte etwas länger. Leutenegger war zwar ein gewiefter PC-User, aber dennoch nicht so gut, dass er alle verräterischen Dokumente vollständig hätte löschen können. Es fanden sich zudem einige verschlüsselte Dateien, die schliesslich doch noch lesbar gemacht werden konnten. Sie enthielten allesamt wirre Geschichten über Entführungen, sexuellen Missbrauch, Folterungen und Ermordungen von Kindern, Jugendlichen und Erwachsenen, bis ins Detail ausgeführt, schwer verdaulich.

Seltsam waren die immer wieder dazwischengeschobene Erläuterungen und Anweisungen. Einer der Ermittler meinte, ihn erinnere dies an Film-Drehbücher. Franz Stadtmann teilte diese Einschätzung sofort.

Hatte Leutenegger per Stick irgendwelche Filmideen an Pewarski weitergereicht, welcher sie dann realisieren sollte? Das würde gut zu Pewarski passen. Budapest oder Vilnius wären wohl auch geeignete Drehorte, um solche Pläne umzusetzen.

Das letzte Glied in der Kette, das Stadtmann noch fehlte, lieferten weitere Untersuchungen zu Nora Nolls Abwesenheit. Auf ihrem Arbeitsplatzcomputer fand sich ein Planungstool für den Einsatz der freiwilligen Mitarbeitenden. Dort war vermerkt, dass sich Theodor Hawley genau ab demjenigen Tag, an welchem Nora Noll Ferien genommen und dann spurlos verschwunden war, für einen längeren Auslandsaufenthalt abgemeldet hatte.

Natürlich wurde Theodor Hawley zu Nora Nolls Verschwinden polizeilich befragt. Er erschien mit seinem Anwalt Tobias Huth und gab

sich sehr freundlich und kooperativ. Er sei zur fraglichen Zeit für drei Tage in Montreux gewesen war, wo seine Partnerin Sophie Haltinner ein schönes Ferienhaus direkt am See besitze. Er sei wegen des schlechten Wetters früher als geplant wieder zurückgekehrt. Zeugen könne er – ausser seiner Partnerin – leider keine benennen, zudem sei er mit dem Zug gereist. Seine Handy- oder Kreditkartendaten hätte er natürlich sofort gerne freiwillig offengelegt, doch er besitze, wohl etwas altväterisch – weder das eine noch das andere, führte er freundlich aus. Das kam den Beamten zwar etwas merkwürdig vor, aber was wollten sie schon machen. Immerhin wies Hawley ein Rückfahrt-Billett erster Klasse, Montreux-Zürich, vor.

Theodor Hawley zeigte sich sehr besorgt über den Verbleib der Sozialdiakonin und betonte mehrmals, wie segensreich ihr Wirken für den Zürichberg sei.

### **31. Angriffspläne**

Warum bloss hatte Nora Noll niemanden von ihren Reiseplänen erzählt? Darüber zerbrachen sich Hartmut Hartmann, Daniel Peter und Barbara Meierhofer an ihrem nun schon üblich gewordenen gemeinsamen Freitags-Apero im Bohemia den Kopf. Ausnahmsweise war auch Franz Stadtmann dazugestossen. Er spürte, dass die heisse Phase begonnen hatte.

«Vielleicht hat sie es darum verschwiegen, weil wir sie mit Sicherheit von ihrem Vorhaben abgehalten hätten», vermutete Hartmut Hartmann.

Die Verdachtsmomente gegen Theodor Hawley waren offensichtlich. Gleichzeitig mussten sich alle eingestehen, dass nach wie vor keine harten Beweise gegen ihn vorlagen.

Sie waren sich aber auch alle einig, dass nun der Zeitpunkt gekommen sei, um den Druck zu erhöhen. Hawley musste mit den verschiedenen Erkenntnissen ihrer Abklärungen konfrontiert werden. Das war mit erheblichen Risiken verbunden, zumal sie sich nicht mit der Polizei

abstimmen wollten. Zu umständlich, zu kompliziert. Am Schluss würden ihnen sonst die Strafverfolgungsbehörden sicher das Heft aus der Hand nehmen wollen. Es war nun unorthodoxes Vorgehen angesagt, sonst würde man Hawley nie zu fassen kriegen.

Wie gross die Risiken sein würden, war aber eigentlich nur Franz Stadtmann klar. Und dieser wollte auf keinen Fall ein Bremser sein.

Man kam überein, dass Hartmut Hartmann gemeinsam mit Pfarrer Peter auf Theodor Hawley zugehen sollte. Sie waren in ihren Funktionen auch am ehesten dazu legitimiert.

Franz Stadtmann machte noch einen zusätzlichen, ziemlich brisanten Vorschlag. Man solle im Kampf gegen Theodor Hawley auch Herbert Rutschmann mit an Bord holen. Dies wäre zwar mit weiteren Unwägbarkeiten verbunden. Zudem war nicht klar, wie Herbert Rutschmann reagieren würde. Stadtmann war sich jedoch sicher, dass er sofort mitmachen würde. Die aktiven Justizleute Meierhofer und Rösli sollten dabei aber aussen vor bleiben.

Stadtmann übernahm die Aufgabe, mit Herbert Rutschmann in Kontakt zu treten. Dieser war, wie Stadtmann vorausgesagt hatte, sofort Feuer und Flamme. Er haderte immer noch mit seinem Schicksal und natürlich vor allem auch demjenigen seines Sohnes Liam. Er war in eine tiefe Depression versunken und schien jeden Lebenswillen verloren zu haben. Sein einziges Interesse galt seit längerer Zeit nur noch Alkohol und Drogen. Jetzt sah er aber plötzlich eine Möglichkeit, den Schuldigen zu bestrafen, und dafür erschien ihm Theodor Hawley tatsächlich die geeignete Person zu sein. Es war für Herbert Rutschmann wie eine Erleuchtung, und er kehrte ins Leben zurück.

Er war auch sofort bereit, erhebliche finanzielle Mittel für weitere private Abklärungen bereitzustellen und eine «Rund-um-die-Uhr»-Beschattung von Hawley zu finanzieren. Er liess durchblicken, dass er nötigenfalls Hawley auch mit anderen Mitteln fassen und bestrafen wolle. Eines sei klar: Pewarski müsse so oder so erledigt werden.

Stadtmann überhörte alles, was nach Selbstjustiz tönte, aber tatsächlich war dies für ihn eine durchaus denkbare Option.

### **32. Ein ungebetener Besucher**

Hawley blieb nicht untätig. Er arbeitete an seinem grossen Plan weiter. Plötzlich hatte er einen Einfall, welcher ihm ausserordentlich gut gefiel. Er fuhr deshalb mit dem Zug nach Marthalen und von dort aus mit dem Postauto zur Psychiatrischen Universitätsklinik in Rheinau. Er hatte wie immer vorgängig gut recherchiert und fand rasch den Weg zur Wohngruppe Rosenbusch im Wohnheim Tilia. Die anwesenden beiden Betreuungspersonen waren nicht sonderlich überrascht, als er sich als ehemaliger Betreuer von Manuel Hartmann vorstellte. Er sei spontan vorbeigekommen, um seinen ehemaligen Zögling zu besuchen. Er habe Manuel in bester Erinnerung. Manuel erhielt ab und zu unangemeldeten Besuch, daran war nichts Ungewöhnliches. Man machte dann zu Dritt einen Spaziergang und kehrte ins Personalrestaurant zu einem feinen Zvieri ein. Manuel schien das alles gut zu gefallen.

Eher zufällig erfuhr Hartmut Hartmann bei seiner monatlichen Visite bei Manuel von diesem Überraschungsbesuch. Ein Betreuer erwähnte ihn beiläufig, als sich Hartmann danach erkundigte, wie es Manuel in der letzten Zeit so ergangen sei. Der Besuch sei sehr gut verlaufen, Manuel sei in den nächsten drei Tagen aber sehr unruhig gewesen und habe irgendwie besorgt und ängstlich gewirkt. Vielleicht habe der Besuch seines ehemaligen Betreuers Manuel an schwierige Zeiten erinnert. Das interessierte nun aber Hartmann sehr. Er wollte bis ins Detail alles über diesen Besucher wissen. Der Betreuer beschrieb ihn so gut wie er konnte. Hartmann wollte wissen, ob Manuel seinen ehemaligen Betreuer wiedererkannt habe. Manuel habe bekanntlich ein ausgezeichnetes Gedächtnis und zeige Freude, wenn er jemanden, den er gut kenne, wiedersehe. Der Betreuer überlegte lange und meinte dann, Manuel habe eigentlich keine Wiedererkennungssignale ausgesandt. Er habe aber Interesse am

Besucher gezeigt. Als er schliesslich erwähnte, dass der Unbekannte möglicherweise mit einem leichten englischen Akzent gesprochen habe, wurde es Hartmann heiss und kalt. Leider konnte sich der Betreuer an keinen Namen mehr erinnern. Hartmann bat ihn eindringlich, ihm jede künftige Kontaktnahme sofort zu melden. Er informierte mit der gleichen Bitte auch den Wohngruppenleiter.

Er spürte es in seinem Innersten ganz deutlich: Pewarski hatte den Kampf aufgenommen.

War Manuel in Gefahr oder war das nur eine Warnung von Teddy Pewarski?

### **33. Fürbitte**

Die Angst um Nora Noll war gross. Irgendwann hatte die Vorgesetzte von Nora Noll, die Betriebsleiterin des Kirchenkreises 7/8, Anthea Hausmann, die gute Idee, für Nora Noll einen Fürbitte-Gottesdienst zu veranstalten.

Pfarrer Peter und Pfarrer Büchler übernahmen die Organisation des Anlasses. Hartmut Hartmann unterstützte sie gerne, gab aber zu bedenken, dass mit Sicherheit auch Theodor Hawley und seine Verlobte einen öffentlichen Fürbitte-Gottesdienst besuchen würden. Es wäre sehr schwierig, das zu verhindern, gleichzeitig war aber auch klar, dass dies auf keinen Fall geschehen dürfe. Es wäre geradezu absurd, wenn Nora Nolls potentieller Mörder an ihrem Fürbitte-Gottesdienst teilnehmen würde. Sofort wurde deshalb Felix Büchlers Vorschlag aufgenommen, einen rein internen Gottesdienst nur für Mitarbeitende des Kirchenkreises 7/8 durchzuführen. Die alte kleine Kirche Fluntern war hierfür besonders geeignet.

An einem regnerischen Mittwochabend fand der Gottesdienst für Nora Noll statt. Fast alle Mitarbeitenden, die fünfköpfige Pfarrschaft, die siebenköpfige Kirchenkreiskommission sowie der «Götti» des Kirchenkreises, Kirchenpfleger Miguel Weissflog waren erschienen.

Das alte Kirchlein Fluntern war bis zum letzten Platz besetzt.

Pfarrer Bächler betete:

*Unser Vater im Himmel,*

*Wir sind in grosser Sorge über den Verbleib unserer lieben Nora Noll.*

*Sie ist verschwunden und niemand kann sie finden.*

*Du allein weisst, wo sie ist.*

*Behüte und beschütze sie.*

*Wir bitten Dich:*

*Lass sie wieder in unseren Kreis zurückkehren.*

*Und falls Du sie zu Dir genommen hast,*

*so bitten wir Dich:*

*Schenke ihr Deinen ewigen Frieden.*

*Amen.*

Gebete und Fürbitten wechselten sich mit Musik ab, welche Nora Noll besonders liebte: Johnny Halliday, Carl Philipp Emanuel Bach, John Lennon, Franz Schubert, Arvo Pärt, interpretiert von den vier Organist:innen des Kirchenkreises, dem Neumünsterorchester, der Musikwerkstatt sowie dem Chor Cantus Zürich.

Es flossen viel Tränen, und die beiden Pfarrer erzählten verschiedene Geschichten aus Nora Nolls Leben.

Pfarrer Daniel Peter hatte für Nora Noll ein besonderes Lied ausgesucht: Hoffnung, von Franz Schubert, nach einem Gedicht von Friedrich Schiller. Der Organist der Neumünsterkirche trug es auf dem Klavier zusammen mit einem Kollegen vor:<sup>20</sup>

---

<sup>20</sup> <https://youtu.be/xdqAYOQ9etc?si=m-igUQTKZYLciyDO>

*Es reden und träumen die Menschen viel  
Von bessern künftigen Tagen,  
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel  
Sieht man sie rennen und jagen;  
Die Welt wird alt und wird wieder jung,  
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.*

*Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,  
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,  
Den Jüngling begeistert ihr Zauberschein,  
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;  
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,  
Noch am Grabe pflanzt er die Hoffnung auf.*

*Es ist kein leerer schmeichelnder Wahn,  
Erzeugt im Gehirne des Toren,  
Im Herzen kündigt es laut sich an,  
Zu was Besserm sind wir geboren,  
Und was die innere Stimme spricht,  
Das täuscht die hoffende Seele nicht.*

Der Gottesdienst dauerte volle zwei Stunden, aber niemand fand ihn zu lang.

Am Schluss sangen alle gemeinsam das Lied vom kleinen Senfkorn Hoffnung, sämtliche Strophen, auch die letzte:

*«Kleines Wörtchen Hoffnung, mir umsonst geschenkt,  
werde ich dich singen, dass dich jeder hört,*

*dass du wirst zum Liede, das die Herzen füllt,*

*Freude weckt in allen, allen die in Schmerzen sind.»<sup>21</sup>*

Natürlich war auch Nora Nolls Mutter Edith anwesend. Sie war besonders traurig, weil sie meinte, es sei die Abdankungsfeier für ihre Tochter. Pfarrer Daniel Peter versuchte ohne grossen Erfolg, dies richtigzustellen.

Letztlich hatte die alte Dame aber recht.

### **34. Der Heilige Geist**

Pfarrer Daniel Peter und Hartmut Hartmann kamen beim gemeinsamen Nachtessen im Restaurant Weisses Kreuz beim Stadelhoferplatz erneut auf das Thema des allmächtigen und gütigen Gottes zu sprechen. «Felix Bächler hat das in der Predigt ja sehr gut gesagt, Dani», meinte Hartmann. «Er hat Gott darum gebeten, Nora zu beschützen und sie wieder zu uns heimkehren zu lassen. Wirklich stark habe ich seine Bitte gefunden, ihr ewigen Frieden zu schenken, falls sie trotzdem gestorben sein sollte. Und ja, als letzte Option können wir ja immer noch vom kleinen Senfkorn Hoffnung singen und träumen ... Also, entschuldige Dani, aber irgendwie ist das alles doch nur leeres Geschwätz!» Der Pfarrer schweig betreten und kaute lange an einem Bissen von seinem Riz Casimir. Schliesslich antwortete er: «Weisst Du, Hardy, den meisten Leuten hat der Gedenkgottesdienst aber gutgetan. Und für mich bleibt es letztlich beim Korinther 13, 13: «Glauben, Hoffnung, Liebe». «Gleich zweimal die 13! Wenn das nur kein Unglück bringt!» spottete Hartmann. «In meiner Familie ist die 13 eine Glückszahl», erwiderte Daniel Peter. «Meine Eltern haben an einem 13. Mai geheiratet, meine Schwester an einem 13. September. Die Ehe meiner Eltern hat 65 Jahre lang bis zum Tode meines Vaters

---

<sup>21</sup> [https://youtu.be/-v97GloFNo?si=RQDZv62eQLhu\\_Cnc](https://youtu.be/-v97GloFNo?si=RQDZv62eQLhu_Cnc)

gedauert, die meiner Schwester, man wird es kaum glauben, nun schon über fünfundvierzig Jahre.»

«Nun aber mal im Ernst, Dani», nahm Hartmann den Faden wieder auf, «eine liebe, gläubige und gute Frau wie Nora Noll, eine treue Dienerin Gottes, Eures Herrn, ist verschwunden und wird wohl leider tot sein. Dem wirklich üblen Kerl und mutmasslichen Mörder Pewarski geht es bestens. Das scheint den lieben Gott auf gut Deutsch einen Scheissdreck zu kümmern. Und komm mir jetzt nur nicht mit dem Spruch, dass Gott solche Dinge der Verantwortung der Menschen überlasse. Diese Delegation ist nach juristischen Gesichtspunkten grobfahrlässig. Du kannst ja Lateinisch. Bei einer Delegation müssen drei Grundsätze beachtet werden: cura in eligendo, instruendo et custodiendo<sup>22</sup>. Gott hat gegen zwei dieser Prinzipien krass verstossen. Erstens: er müsste wissen, dass die Menschen mit dieser Verantwortung nicht umgehen können. Zweitens: Wenn sie die Verantwortung nicht wahrnehmen, so hat dies keinerlei Folgen, eine Kontrolle ist nicht vorhanden. Nur gerade seiner Unterweisungspflicht ist Gott knapp genügend nachgekommen, wenn man zu seinen Gunsten davon ausgeht, dass die Bibel von ihm stammt. Mein Urteil: Gott ist schuldig.»

«Ich glaube, Gott weiss das», antwortete Daniel Peter traurig. «Darum hat er seinen Sohn zu uns geschickt. Und überhaupt: am Wichtigsten sind doch unsere Glaubensinhalte, die Werte und Überzeugungen des Christentums. Sie sind für die Menschen wichtiger denn je. Und sie helfen vielen von uns sowohl im Alltag wie auch in Notlagen.» «Auf dieser Ebene finden wir uns natürlich, lieber Daniel, ich bin ein überzeugter Wertechrist. Aber mit meinem Glauben an einen realen Gott und seinen ebenso realen Sohn habe ich je länger je mehr meine liebe Mühe. Am ehesten noch kann ich mich mit dem Heiligen Geist anfreunden, wenn damit eine Haltung und Einstellung im Sinne

---

<sup>22</sup> = Sorgfalt in der Auswahl, in der Unterweisung (Instruktion) und in der Kontrolle.

unserer christlichen Lehre gemeint ist», beendete Hartmut Hartmann das Gespräch.

Daniel Peter war schon zu lange Pfarrer, als dass er hätte zugeben können, dass auch er manchmal an der realen Existenz von Gott und seinem Sohn zweifelte. Es gefiel ihm aber gar nicht, dass Hardy Hartmann in die Anklägerrolle seines verstorbenen Freundes Peter Frauenfelder geschlüpft war.

### **35. Waffenstillstand**

Daniel Peter musste sich am nächsten Tag gar nicht erst um einen Termin mit Theodor Hawley bemühen. Dieser kam direkt auf ihn zu und suchte ihn während seiner Sprechstunde im Pfarrbüro an der Zollikerstrasse auf.

Peter fühlte sich etwas überrumpelt und musste zuerst tief durchatmen. Dann bot er Hawley einen Espresso an. Hawley war wie immer in einen eleganten Anzug gekleidet, während der Pfarrer in Bluejeans und verknittertem Hemd an seinem Tisch sass.

Hawley kam ohne Umschweife direkt auf die Sache zu sprechen: «Sie sehen in mir einen gefährlichen Kriminellen und Mörder, den man zur Strecke bringen muss. Ich wiederum will mit meiner Frau nichts anderes als ein friedliches Leben haben und in Ruhe gelassen werden. Sehen sie irgendeine Möglichkeit auf einen Modus Vivendi?»

Pfarrer Daniel Peter überlegte lange und meinte dann, die Ausgangspositionen würden für einen Ausgleich zum jetzigen Zeitpunkt zu stark auseinanderliegen. Hartmut Hartmann und er hätten zu viele offene Fragen. Vielleicht könne man diese aber anlässlich eines gemeinsamen Gesprächs zumindest teilweise klären. Hawley nahm diesen Gedanken sofort auf und schlug ein Treffen bei sich in der Villa Haltinner und drei mögliche Daten dafür vor. Daniel Peter versprach, ihm möglichst bald zurückzumelden, welcher Termin auch Hartmann passe.

Sofort nahm Peter mit Hartmann, Stadtmann und Rutschmann Kontakt auf.

Rutschmann war gegen jede Art von Vereinbarung mit Hawley. Es gebe nur eines: der Mann müsse ohne Wenn und Aber bestraft und unschädlich gemacht werden.

Man machte Rutschmann klar, dass niemand die Absicht habe, mit Hawley eine gütliche Einigung zu finden. Vielmehr wolle man Hawley mit harten Fakten konfrontieren und ihn aus der Komfortzone herauslocken. Damit war Rutschmann einverstanden. Er wies aber darauf hin, dass sich Peter und Hartmann einem grossen Risiko aussetzen würden, wenn sie sich in die Höhle des Löwen begäben.

Franz Stadtmann wiederum vertrat die Meinung, dass sich Hawley möglicherweise gerade in einem Umfeld, in welchem er sich besonders sicher fühle, provozieren und zu einer unüberlegten Handlung hinreissen lassen würde. Es gelte aber natürlich, die nötigen Sicherheitsvorkehrungen zu treffen.

Rutschmann schlug vor, Hartmann und Peter mit einem Mikrofon zu verkabeln und Sicherheitsleute in der Nähe von Hawleys Wohnort zu postieren. Er hatte bereits mit einem grossen internationalen Security-Unternehmen Kontakt aufgenommen. Die Möglichkeit, seinen Sohn zu rächen, hatten tatsächlich seine Lebensgeister wieder geweckt.

Hartmann brachte das Argument ein, dass eine Mikrofon-Überwachung wohl illegal sei. Allerdings verwarf er seine Bedenken gleich selbst wieder mit der Bemerkung, dass eine solches Vergehen angesichts der Monstrosität von Hawleys Verbrechen wohl ein Kavaliersdelikt sei.

Wie sich zeigen sollte, war es sehr gut, dass die Staatsdiener Rösli und Meierhofer nicht in das weitere Vorgehen involviert waren.

### **36. Eventualitäten**

Hartmut Hartmann hatte den nächstmöglichen Termin für das Treffen mit Theodor Hawley ausgewählt. Peter und er waren zusammen mit Stadtmann alle möglichen Szenarien durchgegangen und hatten eine Risikoanalyse vorgenommen. Eine erste Absicherung würde darin bestehen, dass man Hawley wissen lassen wollte, dass auch andere Personen von ihrem Termin mit ihm Kenntnis hatten. Franz Stadtmann gab allerdings zu bedenken, es sei durchaus möglich, dass Hawley zur ultimativen Abrechnung ohne Rücksicht auf Verluste schreiten würde. Insofern sei auch eine direkte Absicherung nötig.

Hawley würde seinen Besuchern sicherlich einen kleinen Imbiss mit Umtrunk anbieten. Wie gross war das Risiko, dass er seine Gäste vergiften wolle? Eher klein, meinte Franz Stadtmann. Für Hawley ständen andere Tötungsarten im Vordergrund. Er musste aber zugegeben, dass sich Hawley je nach dem auch bestens an die Notwendigkeiten einer neuen Gefahrenlage anpassen konnte. Sie vereinbarten deshalb, von Theodor Hawley oder Sophie Haltinner keinerlei Speis oder Trank anzunehmen. Das war zwar ein grosses Misstrauensvotum. Hawley würde dies aber kaum überraschen.

Gegen einen unvermittelten, überraschenden Angriff Hawleys war wohl kein Kraut gewachsen. Sie rüsteten sich zwar mit einem Antipersonen-Spray aus, der sehr rasch wirkte. Sie hatten sich mit seiner Anwendung vertraut gemacht und mehrmals damit geübt. Franz Stadtmann hielt es jedoch für sehr unwahrscheinlich, dass Hawley seine ärgsten Gegner einfach nur rasch ausschalten wolle. Da lägen ihm andere, langsamere und vor allem schmerzhaftere Methoden viel näher.

Würde die Anwesenheit von Sophie Haltinner zusätzliche Sicherheit geben? Dies bezweifelte nicht nur Hartmann. Einerseits wirke sie mehr wie eine Komplizin als eine Partnerin von Hawley. Andererseits würde Hawley vielleicht weniger offen sprechen, wenn sie dabei wäre. Nach wie vor war zudem nicht klar, wie weit Sophie Haltinner in die

Pläne Hawleys eingebunden war. Es blieb deshalb dabei, dass die Aussprache allein mit Theodor Hawley / Pewarski stattfinden sollte.

Schliesslich machten Hartmann und Peter miteinander ab, dass keiner den anderen auch nur für eine Sekunde aus den Augen lassen würde. Nicht einmal ein WC-Gang läge drin.

# **Kapitel III: Ende und Neuanfang**

### **37. Auge um Auge**

Das Treffen mit Hawley war für den Samstagabend geplant. Am Vorabend hatten sie sich alle noch zum Apéro im Bohemia getroffen. Die Nervosität war gross. Herbert Rutschmann hatte die Runde geschmissen, und es war reichlich Alkohol geflossen. Sie hatten nicht einmal mitbekommen, dass Theodor Hawley kurz hereingeschaut hatte. Er hatte sofort bemerkt, dass auch Rutschmann mit von der Partie war. Das überraschte ihn aber nicht sonderlich.

Die Stimmung war überraschend gut. «Galgenhumor», meinte Pfarrer Daniel Peter.

Hartmut Hartmann war zwar am Samstagmorgen mit einem leichten Kater aufgewacht. Im Verlauf des Nachmittags fühlte er sich wieder fit und war bereit für den grossen Auftritt. Er war bei sich zuhause zusammen mit Daniel Peter im Detail durchgegangen, mit was sie Theodor Hawley konfrontieren wollten, wie und in welcher zeitlichen Abfolge. Sie waren gut vorbereitet und Hartmann war zuversichtlich.

Gegen 17.00 Uhr kam der Abhörspezialist der Security-Truppe von Rutschmann vorbei. Peter und Hartmann wurden beide verwandt. Ein routiniertes Vierpersonen-Team würde vor Ort bereitstehen. Mehr konnte man nicht machen. Die Alternative bestand nur darin, es ganz bleiben zu lassen. Das war aber für niemanden eine Option.

Um 18.00 Uhr machten sie sich schliesslich auf den Weg. Sie fuhren mit dem Bus Nummer 33 bis zur Haltestelle Kirche Fluntern. Von dort aus spazierten sie zu Fuss zur Germaniastrasse. Sie gingen an einem VW-Bus vorbei, welcher zum Überwachungsteam gehörte. Herbert Rutschmann hatte sich nicht verbieten lassen, selbst mit vor Ort zu sein.

Theodor Hawley hatte sie schon erwartet. Sie brauchten nicht einmal an der Türglocke zu läuten, er öffnete schon vorher die Haustüre. Er empfing sie freundlich und lud sie als erstes zu einem kleinen Apéro ein, an welchem auch Sophie Haltinner teilnehmen würde. Hartmann

und Peter lehnten dankend ab. Sie seien ausschliesslich für die Aussprache zu ihm gekommen.

Eins zu Null für das Team Hartmann/Peter.

Hawley nahm dies gelassen entgegen und führte sie in sein grosses Arbeitszimmer.

«Ich nehme also an, sie legen keinerlei Wert darauf, etwas Kleines zu trinken oder zu essen», mutmasste Hawley.

Eins zu Eins.

Peter und Hartmann nahmen Platz. Hawley schloss die massive Tür. Hartmann bemerkte, dass das Zimmer kein Fenster hatte und fragte sich, ob sein Funkmikrofon noch funktioniere. Tatsächlich verstand die Crew im VW-Bus in der Nähe der Haltinner-Villa kaum mehr ein Wort. Es rauschte und knackte nur noch.

Es brach sofort eine gewisse Nervosität aus, insbesondere bei Herbert Rutschmann.

Eins zu Zwei für Hawley.

Als erstes konfrontierte Hartmut Hartmann sein Gegenüber mit den Aussagen der Zwillingsschwester von Gertrude Köhler, Ida Kessler. Hawley reagierte gelassen und stellte sie als eifersüchtige und extrovertierte Person dar, die ihrer Schwester noch nie im Leben etwas gegönnt habe. Dass er Gertrude manipuliert und von der Aussenwelt abgeschirmt habe, stellte er dezidiert und unaufgeregt in Abrede. Ebenso verwies er darauf, dass die Staatsanwaltschaft diesen auch für ihn so tragischen und überraschenden Todesfall näher untersucht habe, im Übrigen auf seine Veranlassung hin, denn er sei fassungslos gewesen. Es sei nichts Auffälliges festgestellt worden.

Zwischenstand: Zwei zu Drei.

Nun war Daniel Peter an der Reihe. Er begann eine längere Geschichte zu erzählen. Sie startete mit dem Abklärungsauftrag an Nora Noll und endete mit ihrem Verschwinden irgendwo zwischen

Budapest und Vilnius. Er erwähnte die Zufälligkeit, dass sie und Hawley am selben Datum ins Ausland gereist seien.

Drei zu Drei.

Hawley wurde etwas unruhig, er witterte Ungemach. Und tatsächlich liess nun Hartmut Hartmann die Katze aus dem Sack. Es sei wohl ein reiner Zufall, dass Nora Noll und Theodor Hawley am selben Tag in Budapest im Kempinski eingeecheckt hätten. Zwar sei nur Noll im Hotelsystem erfasst worden. Hawley selbst sei wohl unter anderem Namen oder überhaupt nicht registriert worden. Allerdings habe ihn ein Portier, der schon etwas länger im Kempinski arbeitete, zweifelsfrei als Herr Müller-Hofrath identifiziert, der immer mal wieder im Kempinski abgesteige. Ein lieber Stammkunde, der auch in der fraglichen Zeit anwesend gewesen sei.

Vier zu Drei.

Nora Noll sei seither nie mehr gesehen worden, fuhr Hartmann fort. Ihr Handy seit letztmals in Vilnius geortet worden.

«Und was soll das mit mir zu tun haben?» fragte Hawley, der sich wieder vollständig gefangen hatte. «Nun, Nora Noll hatte einen Verdacht, ist ihnen dann nachgefolgt und schliesslich im selben Hotel verschwunden, in welchem auch sie logiert haben», antwortete Peter.

«In Vilnius verschwunden», wenn ich sie recht verstanden habe», antwortete Hawley. «Zumindest ihr Handy», replizierte Hartmann.

Theodor Hawley bestritt vehement, jemals in Budapest gewesen zu sein. Nach kurzem Blick in seine elegante Tischagenda erklärte er, in der fraglichen Zeit für drei Tage in der Villa seiner Partnerin in Montreux gewesen zu sein. Das könne er beweisen.

4 zu 4.

«Es kommt aber noch besser», hakte sich Daniel Peter ein. «Am Wochenende, als Liam Rutschmann und seine Freundin verunfallten, wurden Sie zuerst in Lugano gesehen, und dann auch noch auf dem

Parkplatz des Hotels Gotthard, als Sie den lädierten Cherokee Chief verliessen.

Das war nun zwar gerade heraus gelogen, doch Peter war weder ein Polizist noch ein Staatsanwalt und durfte genauso lügen wie es Hawley ständig tat. Und damit erwischte er ihn tatsächlich auf dem falschen Fuss.

Das Spiel lief aus dem Ruder.

«Das ist gar nicht möglich», entfuhr es Hawley unvorsichtigerweise. Er war sich sicher, dass ihn mit Hut und Sonnenbrille niemand erkannt haben konnte.

Die Art seiner Reaktion hatte ihn verraten. Kaum hatte er es gesagt, war ihm das sonnenklar. «Nun gut, wie auch immer», sagte Hawley wieder ganz ruhig, «Ich weiss gar nicht, was ich oder die Polizei mit all diesen haltlosen Spekulationen anfangen sollten. Und was hat Nora Noll mit Liam Rutschmann zu tun?»

«Und was haben Sie eigentlich mit meinem Neffen Manuel Hartmann zu tun?» fragte Hartmann. «Wieso haben Sie ihn in seinem Wohnheim in Rheinau besucht?» «Sie sehen ja Gespenster!» antwortete Hawley aggressiv. «Ich nehme an, man könnte sie bei einer Gegenüberstellung ohne weiteres als dieses Gespenst identifizieren», gab Hartmann zur Antwort. «Und wenn schon, was soll an einem solchen Besuch verboten sein? Wäre eigentlich doch ganz nett von mir!» mokierte sich Hawley.

Den letzten Trumpf hatte Hartmann noch im Ärmel, und er spielte ihn jetzt aus. «Vielleicht ist ihnen entgangen, dass die Staatsanwaltschaft soeben eine nachträgliche Obduktion des verstorbenen Kurt Haltinner angeordnet hat. Ich befürchte, ihre Verlobte ist nicht ganz so vorsichtig wie Sie vorgegangen und man wird irgendwelche Spuren von verdächtigen Substanzen bei der Obduktion entdecken. Das kann für sie beide nicht gut ausgehen.»

Auch das war faustdick gelogen. Zudem war überhaupt nicht klar, ob Hawley auch für den Tod Kurt Haltinners mitverantwortlich war. Wenn er aber tatsächlich nichts damit zu tun gehabt haben sollte, so war die Sache für ihn unberechenbar.

Teddy Pewarskis Reaktion zeigte deutlich: Kurt Haltinners Tod, das war die Achillesferse.

### **38. Direkt ins Auge**

«Glauben sie wirklich, dass sie nun so einfach wieder hier herauspazieren können?» fragte Pewarski seine beiden Gäste. «Ich weiss nicht, was Sie damit sagen wollen», antwortete Hartmann gelassen. «Ich weiss aber, wer draussen auf uns und Sie wartet», fuhr er fort. «Zudem sind wir verkabelt und unsere Kollegen haben alles mitgehört!» «Nur schade, dass dieses Zimmer abhörsicher ist», lächelte Pewarski.

Alle schwiegen. Hartmann und Peter sahen sich unsicher an. Sollten sie die Besprechung nun abbrechen? Was würde nun Hawley als nächstes tun?

Hawley erhob sich langsam und begab sich in Richtung seines grossen Arbeitspults. Nun war es klar, er musste es zu Ende führen. Sein entschlossener Gesichtsausdruck verhiess nichts Gutes. Hartmann tastete nach seinem Antipersonen-Spray. Pfarrer Daniel Peter stellte sich direkt vor Teddy Pewarski hin.

Plötzlich zerriss ein gedämpfter, metallischer Knall von draussen die Stille. Theodor Hawley schaute irritiert auf und schritt zur Türe, die sich tatsächlich nur mit einem Nummerncode aufschliessen liess.

Kaum hatte er sie geöffnet, wurde er wie von einem Blitz getroffen rückwärts ins Zimmer geschleudert.

Hartmut Hartmann und Pfarrer Daniel Peter sahen zuerst die beiden Lichtblitze und hörten erst mit Verzögerung die Schüsse der grosskalibrigen Pistole. Sie waren vor Schreck wie gelähmt.

Vor der Türe stand Herbert Rutschmann, der nun eintrat und auf den am Boden liegenden Hawley noch vier Mal schoss, drei Mal mitten ins Gesicht und einmal ins Herz. Dann war das Magazin leer.

Im Gang bei der Eingangstür lag Sophie Haltinner tot am Boden. Die Blutlache um ihren Kopf vergrösserte sich rasch.

Die drei Security-Leute sahen hilflos in die Runde. Sie hatten ihren Auftraggeber nicht beruhigen können, als der Funkkontakt zu Peter und Hartmann abgebrochen war. Herbert Rutschmann war immer nervöser und lauter geworden und hatte schliesslich ultimativ verlangt, dass man die Villa sofort stürme. Es gehe um Leben und Tod. Vermutlich hatte er damit sogar recht. Die Security-Leute wollten noch etwas zuwarten, aber Rutschmann liess sich nicht zurückhalten. Er verliess den VW-Bus und ging eilends auf die Villa zu. Dort läutete er an der Haustür. Als sie nach kurzer Zeit geöffnet wurde, eröffnete er ohne eine Sekunde zu zögern das Feuer.

Er schoss Sophie Haltinner direkt in den Kopf.

Die Profis im VW-Bus waren geschockt und liessen die Sache weiter eskalieren. Keiner hinderte Rutschmann daran, seine Mission zu Ende zu bringen.

Wie hätten sie auch ahnen können, dass Herbert Rutschmann zum Äussersten schritt, würden die Securities später aussagen.

Daniel Peter und Hartmut Hartmann betrachteten den am Boden liegenden Theodor Hawley / Pewarski. Sein Gesicht war zertrümmert, ein Auge ausgeschossen und drei Schüsse hatten ihn in die Brust getroffen.

Herbert Rutschmann wirkte so zufrieden wie schon lange nicht mehr. Er nahm auf einem Sitzsessel im Salon Platz. Die Pistole legte er sorgfältig auf das geschmackvolle Louis XVI-Tischchen.

Er wartete auf die Polizei.

### **39. Debriefing**

Die Polizei war mit einem Grossaufgebot schnell vor Ort. Auch der Brandtour-Staatsanwalt und drei Leute des Institutes für Rechtsmedizin erschienen praktisch gleichzeitig. Die Umgebung der Villa wurde grossräumig abgesperrt, der Verkehr umgeleitet. Schliesslich tauchten auch der Leitende Oberstaatsanwalt Arthur Wacker und die Kriminalpolizeichefin Christine Meier-Hehli am Tatort auf. Arthur Wacker war ziemlich irritiert, Hartmut Hartmann hier anzutreffen.

Hartmann und Peter wurden die ganze Nacht hindurch von der Polizei ausführlich befragt. Da kein strafrechtlich relevanter Verdacht gegen sie vorlag, wurden sie schliesslich am Sonntagmittag freigelassen.

Die Security-Leute und Herbert Rutschmann blieben vorerst in Polizeihaft. Für Rutschmann wurde am übernächsten Tag durch das Zwangsmassnahmengericht Untersuchungshaft angeordnet.

Natürlich waren Daniel Peter und Hartmut Hartmann todmüde, als sie am Sonntagmittag das grosse Polizei- und Justizzentrum auf dem Areal des alten Güterbahnhofs verliessen. Sie waren aber viel zu aufgewühlt, um nun einfach nach Hause schlafen zu gehen. Zudem warteten ihre Mitstreiter Stadtmann, Rösli und Meierhofer voller Spannung auf ihre Berichterstattung.

Die Medien hatten bereits vom Blutbad am Zürichberg Wind gekriegt. Genaueres war aber noch nicht bekannt.

Pfarrer Daniel Peter schlug in ihrer WhatsApp-Gruppe «Bohemia» vor, sich bei ihm im Pfarrhaus zutreffen. Er bewohnte zusammen mit seiner Frau im Seefeld eine grosse Sechszimmer-Dienstwohnung. Innert kürzester Zeit gaben alle Antwort und kamen dort zusammen.

Es überwog die Erleichterung über den Ausgang der Geschichte. Trotzdem war die Stimmung merkwürdig bedrückt.

War das nun göttliche Gerechtigkeit?

Für Pfarrer Daniel Peter war die Antwort ein eindeutiges Ja.

Hartmut Hartmann sah darin eher eine Zufälligkeit im Sinne von Dürrenmatts These zu seinem Theaterstück «Die Physiker»:

*„Eine Geschichte ist erst dann zu Ende gedacht, wenn sie ihre schlimmstmögliche Wendung genommen hat.“*

Diese Wendung sei, so Dürrenmatt, nicht vorhersehbar, sondern trete zufällig ein, erklärte Hartmut Hartmann.

Daniel Peter stellte ihm die Frage, ob dies alles nicht allenfalls ein Zeichen für die Anwesenheit Gottes sein könnte. Hartmann mochte darüber nur lachen: «Dass Herbert Rutschmann Sophie Haltinner und Teddy Hawley erschossen hat, soll ein Zeichen Gottes sein? Bist Du noch zu retten? Was soll denn das für ein Gott sein?» So habe er es nun auch wieder nicht gemeint, beeilte sich Daniel Peter zu sagen. Aber irgendwie sei es doch nach dem schrecklichen Anschlag auf das Leben von Liam und Christine und dem Verschwinden von Nora ein Akt ausgleichender Gerechtigkeit, dass nun Pewarski vor seinem Schöpfer stehe.

«Pewarski steht nun also vor seinem Schöpfer!» wiederholte Hartmann fassungslos. «Wie kannst Du nur so einen Schwachsinn sagen!» «Nimm mich doch nicht immer wörtlich, Hardy!» fleht ihn Daniel Peter an. «Ich meine das natürlich im übertragenen und bildlichen Sinn. Tatsache ist jedenfalls, dass Pewarski nun auch nicht mehr unter uns weilt.»

«Und wie steht es mit Sophie Haltinner? Hat sie ihren Tod auch verdient?» fragte Hartmut Hartmann spitz. «Auf die Gefahr hin, dass Du mich wieder lächerlich zu machen versuchst: wir wissen nicht, was in ihrem Leben alles passiert ist. Wir können vermuten, dass sie mit dem Tod von Kurt Haltinner etwas zu tun gehabt hat. Und wir wissen nicht, wo sie sich jetzt befindet, wo ihre Seele hingegangen ist. Oder weisst Du es, Hardy?» Hartmann gab keine Antwort. Jemanden zu kritisieren oder lächerlich zu machen, weil er sich aus dem Fenster lehnte, war leicht. Hierzu eigene Gedanken zu formulieren und sich damit zu exponieren, war hingegen schwierig. Man machte sich damit sofort angreifbar.

Franz Stadtmann hatte interessiert zugehört. Er verzichtete aber darauf, in die Diskussion einzugreifen. Zwar machte er sich zu solchen Themen auch immer wieder seine eigenen Gedanken, er war aber von den Überlegungen von Hartmann und Peter meilenweit entfernt, so wie wenn er sich auf einem anderen Planeten befände. Er war jedoch sehr zufrieden, denn der Tod von Teddy Pewarski stellte für ihn tatsächlich auch so etwas wie ausgleichende Gerechtigkeit dar.

Jonas Rösli und Barbara Meierhofer waren ebenfalls erleichtert, machten sich aber Sorgen, dass ihre berufliche Integrität durch diese Tragödie beeinträchtigt werden könnte.

Man sprach sich so gut es ging untereinander ab, welche Aussagen man im Strafverfahren machen würde. Zudem vereinbarte man gegenüber den Medien absolutes Stillschweigen. Klar war auch, dass man sich für die nächste Zeit in dieser Zusammensetzung nicht mehr treffen würde.

#### **40. Der gordische Knoten löst sich**

Das allgemeine Entsetzen über das Blutbad in der Villa Haltinner war gross. Die Medien konnten vorerst die Geschehnisse nicht richtig

einordnen. Weshalb hatte Herbert Rutschmann Sophie Haltinner und Theodor Hawley erschossen? Und was hatten ein ehemaliger Justizvollzugschef und ein Pfarrer mit Sophie Haltinner und Theodor Hawley zu tun?

Hartmut Hartmann und Daniel Peter tauchten vorerst ab.

Der ehemalige Chefkriminalreporter der Boulevardzeitung Hector Ammann zeigte in einem ausführlichen Interview mit seiner Zeitung verschiedene mögliche Aspekte der Geschichte auf:

Pewarski / Hawley habe vor zwanzig Jahren Herbert Rutschmann erpresst, eine Bombe vor seine Villa gelegt und seinen Sohn Liam entführt. Dann sei er auf nie geklärte Weise in den Fall des Katheterschlitzers und Polizistenmörders Kevin Huber verwickelt gewesen. Er sei erst vor ca. vier Jahren aus der Haft entlassen worden, habe seinen Namen gewechselt und eine Millionärswitwe geheiratet. Diese sei schon bald überraschend verstorben. Kürzlich sei der Ehemann von Sophie Haltinner ebenfalls gestorben. Hawley sei hierauf in der Villa Haltinner eingezogen. Zudem sei vor noch nicht langer Zeit Liam Rutschmann, Herbert Rutschmanns Sohn, mit seinem Motorrad auf der Gotthardstrasse schrecklich verunfallt. Seine schwangere Freundin sei dabei ums Leben gekommen, Liam sei seither schwerstens behindert. Der verantwortliche Autolenker sei unbekannt und habe Fahrerflucht begangen.

Genügend Stoff für ein grosses Drama also, auch wenn nicht klar war, ob es eine Verbindung zwischen den einzelnen Ereignissen gab. Da Ammann nach wie vor ein glänzender Rechercheur war, hatte er auch in Erfahrung gebracht, dass die leitende Sozialdiakonin des Kirchenkreises 7/8 Nora Noll ohne die geringste Spur zu hinterlassen verschwunden war. Sie stamme aus demselben Kirchenkreis, welchen Hartmut Hartmann präsidiere und wo Daniel Peter als Pfarrer amte. Zudem habe sich genau dort Theodor Hawley in der freiwilligen Seniorenarbeit engagiert. Das alles tönnte doch recht merkwürdig und geheimnisvoll.

Damit hielt Ammann sämtliche Fäden in der Hand, ohne zu wissen, wie sie miteinander zu verknüpfen waren.

Kriminalpolizeichefin Christine Meier-Hehli setzte eine Taskforce ein, welche intensiv zu ermitteln begann. Der Leitende Oberstaatsanwalt Arthur Wacker hätte sich gewünscht, dass er Jonas Röslis Hinweis seinerzeit mehr Beachtung geschenkt hätte. Zudem war er über Hartmut Hartmanns selbstherrliches Vorgehen ziemlich sauer. Er gab nun aber Vollgas, und sein zuständiger Staatsanwalt ordnete als erstes die Exhumierung und nachträgliche Obduktion von Gertrude Köhler und Kurt Haltinner an.

Gertrude Köhler war kremiert worden, da liess sich nichts mehr machen. Das passte gut zu Hawleys Vorgehen, der sich immer bemüht hatte, keine Spuren zu hinterlassen. Kurt Haltinner war jedoch mit einer Erdbestattung zu Grabe getragen worden. Und tatsächlich liessen sich bei ihm im Rahmen der Obduktion Spuren von *Evodia rutaecarpa* nachweisen, einer Pflanze, welche in der traditionellen chinesischen Medizin benutzt wird und schwerste Herzrhythmusstörungen auslösen kann. *Evodia* zu beschaffen sei problemlos, es gebe davon sogar frei erhältliche Teemischungen, erklärten die Experten. Es sei aber ziemlich ungewöhnlich, dass man *Evodia* nach doch relativ langer Zeit noch habe feststellen können. Das deute auf eine ziemlich grosse Menge des gefährlichen Wirkstoffes hin.

Damit geriet Sophie Haltinner posthum unter schweren Verdacht.

Es war sehr schwierig, Näheres über die Vergangenheit von Sophie Haltinner herauszufinden. Offenbar war ihr Mädchenname Huber nicht ihr Geburtsname. Ihre ledige Mutter Anne-Marie war Französin und hiess Tavernier. Sophies Vater war unbekannt. Später heiratete ihre Mutter einen Martin Huber. Ihre Tochter Sophie und sie nahmen seinen Namen an. Ihre Mutter bekam kurz nach der Heirat mit Martin Huber einen Sohn. Nach vier Jahren wurde die Ehe geschieden. Mutter und Tochter wanderten in die USA aus, der Sohn blieb bei seinem Vater. Die Mutter starb um die Jahrtausendwende in Boston an Aids. Martin Huber war erst vor kurzem gestorben.

Es war niemandem aufgefallen, dass Martin Huber der Vater von Kevin Huber war. Sophie Huber war die Halbschwester von Kevin Huber<sup>23</sup>.

#### **41. Neue Verwicklungen**

Bei den weiteren Ermittlungen zu den Umständen um Kurt Haltinners Tod stellte sich heraus, dass sein Sohn Maximilian nicht mehr auffindbar war. Das war auch deshalb verdächtig und besorgniserregend, weil dieser offenbar mit seiner Stiefmutter Sophie in einem Erbschaftsstreit lag. Haltinner Senior hatte nämlich in seinem Testament seine Gattin als Haupterin bestimmt und zu diesem Zweck Maximilian auf den Pflichtteil herabgesetzt. Somit standen Sophie drei Viertel und Maximilian nur gerade ein Viertel des grossen Vermögens zu. Das hatte Maximilian begreiflicherweise überhaupt nicht gefallen. Allerdings hatte er sein Erbe bisher noch gar nicht antreten können. Er war allein auf eine grosse Weltreise gegangen und verschwunden. Seine Spur verlor sich irgendwo in Südamerika.

Die Hinterlassenschaften von Theodor Hawley und Sophie Haltinner wurden sofort zu Juristenfutter. Es ging um sehr viel Geld. Bei Teddy Hawley um Millionen, bei Sophie Haltinner angeblich um über Hundert Millionen Franken.

Solange nicht klar war, ob Maximilian Haltinner noch lebte, war im Prinzip alles blockiert, auch das Verfahren betreffend Anfechtung des Testamentes von Haltinner Senior durch seinen Junior. Eine Verschollenerklärung würde lange dauern.

Vorsorglich hatte sich bereits ein Anwalt in Position gebracht, welcher eine Südamerikanerin vertrat. Diese wiederum behauptete, Maximilian sei der Vater ihres vier Jahre alten Sohnes.

---

<sup>23</sup> Vgl. Der harte, der gute und der böse Mann, ein Zürcher Justiz(vollzugs)krimi, Band II, 2023.

Theodor Hawley hatte offenbar keinerlei Verwandte mehr, so dass sein Vermögen unter Umständen an den Staat fallen würde. Allerdings war die Zwillingsschwester von Gertrude Köhler, Ida Kessler, ebenfalls aktiv geworden und hatte durch eine der renommiertesten Anwaltskanzleien auf dem Platz Zürich ihre Ansprüche geltend gemacht. Diese basierten darauf, dass Theodor Hawley seine Ehefrau Gertrude umgebracht habe und damit erbunwürdig sei. Dementsprechend sei sie als Zwillingsschwester die einzige gesetzliche Erbin. Das würde sicher ein komplizierter und langer Prozess werden.

## **42. Der Rächer der Witwen und Enterbten**

Herbert Rutschmann lieferte der Öffentlichkeit durch seinen Anwalt Rodolpho Bergmann gleich selbst die Erklärung für seine Schreckenstat: Theodor Pewarski / Hawley habe das Attentat auf seinen Sohn Liam Rutschmann begangen. Da die Behörden nicht fähig gewesen seien, Pewarski zu überführen, habe Herbert Rutschmann selbst der Gerechtigkeit zum Durchbruch verschaffen wollen. Er sei ihm dabei nicht nur um seinen Sohn gegangen, sondern er habe auch für Gerechtigkeit für Christine Von den Eichen und sein ungeborenes Enkelkind sorgen wollen.

Jetzt, nachdem Hawley nicht mehr zur Rechenschaft gezogen werden konnte, verdichteten sich verschiedene Verdachtsmomente gegen ihn. Ein Autofahrer wollte ihn in einer Tiefgarage in Lugano gesehen haben. Zudem war die Budapest-Spur ziemlich heiss: Zeugenaussagen wiesen darauf hin, dass Hawley am selben Tag wie Nora Noll im Kempinski Budapest abgestiegen sein könnte. Seine Verbindung zu Samuel Leutenegger liess sich aber trotz intensiver Ermittlungen nicht weiter erhärten. Zwar blieb die Vermutung, dass Pewarski irgendwie mit den auf Leuteneggers PC entdeckten Gräueltaten zu tun haben könnte. Die Nachforschungen in Ungarn verliefen aber allesamt im Sand. Die dortigen Behörden wirkten seltsam desinteressiert. Franz Stadtmann behauptete, das

liege daran, dass oftmals höchste Kreis in Kinderporno-Ringe verwickelt seien.

Die Polizei untersuchte auch Theodor Hawleys Seniorinnen-Besuche gründlich. Die alten Damen wussten aber nur das Beste über Hawley zu erzählen und wollten entweder gar nicht glauben, dass er ein gefährlicher Mörder gewesen sein könnte. Oder aber sie zeigten sich von seinen dunklen Seiten seltsam fasziniert. Jedenfalls sprachen alle sehr gerne über Theodor Hawley und gaben über alles bereitwillig Auskunft. Praktisch alle schienen Hawley auf die eine oder andere Weise zu vermissen. Er hatte Leben und Farbe in ihren sonst eher langweiligen und ereignislosen Alltag gebracht. Sogar jetzt, nach seinem Tod blieb es so.

Besondere Todesfälle bei Hawleys «Klientinnen» waren keine zu verzeichnen. Zwar waren zwei seiner Besuchspersonen zwischenzeitlich verstorben, beide aber an langjährigen Krebserkrankungen.

Professor Stadtmann meinte, es sei für Hawley / Pewarski gar nicht nötig gewesen, irgendeiner seiner von ihm besuchten alten Damen etwas anzutun. Er habe auch so sein manipulatives Wesen voll entfalten und die reichen Ladies von sich abhängig machen können. Vermutlich habe er zwar da und dort etwas Geld eingesteckt, das sei aber sicher nicht die Triebfeder für sein Verhalten gewesen. Und dass wegen ihm zwischen den alten Damen ab und zu Eifersüchteleien und Streitigkeiten ausgebrochen seien, habe er sicher sehr genossen.

Ziemlich hohe Wellen schlug aber die neu entdeckte Verbindung zwischen Theodor Pewarski / Hawley, Jimmy Hauser und Samuel Leutenegger. Franz Stadtmann lancierte hierzu den Begriff «Trio infernale», welchen die Medien dankbar aufnahmen.

### **43. Schlicht verantwortungslos**

Stadtmann legte sofort offen, dass er mit Hartmann und Peter zusammengearbeitet und ihr Treffen bei Hawley zu Hause unterstützt

habe. Dafür musste er sich zuerst von den Medien hart kritisieren lassen. Worte wie «verantwortungslos», «übergriffig», «grössenwahnsinnig» und «idiotisch» waren noch das Geringste, was er sich anhören musste.

Die gediegene Tageszeitung warf die Frage auf, warum die Drei nicht mit der Polizei zusammengearbeitet hätten. Ihr Vorgehen sei letztlich verantwortungslos gewesen. Hector Amman wiederum verteidigte die Drei in der Boulevardzeitung vehement und wies darauf hin, dass Teddy Pewarski ohne ihr mutiges Eingreifen wohl nie gestoppt worden wäre.

Auch Hartmut Hartmann geriet unter Druck. Es wurde insbesondere nicht verstanden, dass er nicht verhindert hatte, dass Herbert Rutschmann in diese Geschichte hineingezogen worden war.

Dass auch Jonas Rösli und Barbara Meierhofer mit von der Partie gewesen waren, wurde jedoch nicht allgemein bekannt.

Als in der Öffentlichkeit immer mehr klar wurde, dass Hawley tatsächlich ein höchst gefährlicher Mörder und unverbesserlicher Schwerverbrecher sein könnte, kippte die Stimmung langsam.

Stadtmann, Peter und Hartmann wurden nach und nach als furchtlose Einzelkämpfer im Kampf gegen ein Monster dargestellt. Sie hätten der Öffentlichkeit einen grossen Dienst erwiesen sowie zusammen mit Herbert Rutschmann dem Staat einen sehr aufwändigen und teuren Prozess und Strafvollzug erspart.

#### **44. Gerechtigkeit für die Familie Rutschmann**

Auch Herbert Rutschmann profitierte vom öffentlichen Meinungsumschwung. Man nahm ihm immer mehr die Rolle des gerechten Rächers ab.

Schliesslich erklärte gegenüber der Boulevardzeitung sogar die graue Eminenz der Bürgerlichen Partei, alt Bundesrat Christian Schacher, er hätte den Mörder seines Sohnes ganz sicher ebenfalls eigenhändig

mit seiner eigenen alten Ordonnanzpistole erledigt. Er war mit Herbert Rutschmann schon seit langer Zeit gut befreundet.

Damit waren die Meinungen endgültig gemacht.

Ob Hawley tatsächlich am schrecklichen Unfall Liam Rutschmanns und am Tod von Christine Von den Eichen schuldig war, konnte zwar nicht endgültig geklärt werden, für die Öffentlichkeit war der Fall aber sonnenklar. Hawley war Pewarski und dieser war ein irrer, höchst gefährlicher Verbrecher, Wiederholungstäter und Mörder, welchen die Justiz fahrlässigerweise hatte laufen lassen.

Herbert Rutschmann wurde mangels Flucht- und Kollusionsgefahr schon nach drei Monaten aus der Untersuchungshaft entlassen. Er soll während seiner Zeit im Gefängnis Limmattal einen Sonderstatus genossen haben.

Die Gerichtsverhandlung gegen Herbert Rutschmann fand bereits neun Monate nach der Tat statt. Das Medieninteresse war riesig.

Herbert Rutschmann erklärte sich nach Verlesung der Anklage für geständig und schuldig des Totschlages, begangen im Affekt. Nachdem in Theodor Hawleys Arbeitszimmer eine durchgeladene Pistole gefunden worden war, hatte Rutschmanns Verteidiger Rodolpho Bergmann sogar erklärt, dass sein Klient vermutlich Daniel Peter und Hartmut Hartmann das Leben gerettet habe. In einem theatralischen Auftritt als Zeuge bestätigte Hartmut Hartmann diese Vermutung. Er wiederholte auch die Drohung, die Hawley gegen Pfarrer Daniel Peter und ihn ausgestossen habe, nachdem sie ihn in die Enge getrieben hätten. Dr. Hartmut Hartmann, ehemaliger Generalsekretär, Oberstaatsanwalt und langjähriger Chef des Zürcher Justizvollzugs, zweifellos ein Mann von grosser Integrität und Charakter, in höchstem Mass glaubwürdig, gab als vereidigter Zeuge zu Protokoll:

«Theodor Hawley bzw. Pewarski sagte mit drohender Stimme zu uns: Glauben Sie wirklich, dass Sie nun so einfach wieder hier herauspazieren können?»

Das sei schon sehr beängstigend gewesen. Hartmann glaubte sich sogar daran erinnern zu können, dass Hawley in Richtung seines Pultes gegangen sei, wo er – wie sich nachher zeigte - seine Pistole versteckt hatte. Unmittelbar danach sei von aussen ein Schuss zu hören gewesen, und so seien sie von Herbert Rutschmann gerettet und aus dem verschlossenen Arbeitszimmer Pewarskis befreit worden.

Teddy Pewarski hatte niemanden, der ihn verteidigt hätte. Alles sprach gegen ihn. Das Gericht ging auch nicht mehr näher darauf ein, weshalb Herbert Rutschmann ohne zu zögern als erstes Sophie Haltinner erschossen hatte. Er könne sich das selbst auch nicht mehr richtig erklären. Er sei völlig ausser sich gewesen und habe nur noch an seinen für immer schwerstbehinderten gelähmten Sohn gedacht. Er habe wie eine Maschine funktioniert. Er habe sich wie in Trance gefühlt, führte er unter Tränen vor Gericht aus.

Professor Stadtmann hatte Hartmann vorgängig gut instruiert, was genau er aussagen sollte. Professor Dr. Eugen Hirsemüller, Chef-Forensiker der Psychiatrischen Universitätsklinik Zürich, bescheinigte Herbert Rutschmann in seinem ausführlichen Gutachten, dass dieser in einem psychischen Ausnahmezustand gewesen sei und stark verminderte Zurechnungsfähigkeit vorgelegen habe. Es störte sich niemand daran, dass Hirsemüller seinerzeit Pewarski begutachtet und ihm im Hinblick auf seine Entlassung aus dem Vollzug eine günstige Prognose ausgestellt hatte.

Selbstverständlich wurde Herbert Rutschmann während der ganzen Prozessdauer vom Ehepaar Von den Eichen unterstützt. Sie erklärten gegenüber den Medien mehrfach, wie dankbar sie Herbert Rutschmann für seine «heldenhafte Tat» seien, auch wenn das ihre Tochter nicht mehr lebendig mache.

Besonders beeindruckend war, dass Herbert Rutschmanns Sohn Liam während der dreitägigen Verhandlung vor dem Bezirksgericht Zürich die ganze Zeit im Rollstuhl anwesend war. Er wurde von seiner

Mutter, der Ehefrau von Herbert Rutschmann, und einer jungen Medizinalperson begleitet.

Schliesslich verurteilte das Bezirksgericht Zürich unter dem Vorsitz seiner Präsidentin Maria Steiner den Angeklagten Herbert Rutschmann zu einer dreijährigen Freiheitsstrafe wegen Totschlages in zwei Fällen, bei stark reduzierter Zurechnungsfähigkeit. Die Strafe wurde teilbedingt ausgesprochen. Rutschmann hatte – abzüglich der dreimonatigen Untersuchungshaft - nur noch gerade neun Monate in der Halbgefängenschaft Winterthur abzusitzen. Das Publikum applaudierte nach der Urteilseröffnung spontan und Herbert Rutschmann umarmte seinen Sohn und seine Ehefrau.

Liam Rutschmann hatte in den letzten Monaten überraschende Fortschritte gemacht. Seine intensive Therapie im Paraplegikerzentrum Nottwil trug Früchte. Dank einer fast fünfzehnstündigen Operation konnte er beide Arme und Hände wieder etwas bewegen. Es grenzte schon fast an ein kleines Wunder.

Am schönsten war aber, dass Liam offenbar keine bleibende geistige Beeinträchtigung erlitten hatte. Er schien schon bald wieder fast der Alte zu sein. Auch seine alte Lebensenergie hatte er wieder gefunden. Zudem hatte er zarte Bande zu einer jungen reizenden Physiotherapeutin geknüpft, die sich beinahe Tag und Nacht um ihn kümmerte und kaum von seiner Seite wich. Rutschmanns hatten sie privat für Liam angestellt.

Insgesamt sah es nun für Liam wieder sehr gut aus.

Herbert Rutschmann fühlte sich wie neugeboren. Während der Zeit seiner Halbgefängenschaft schrieb er zusammen mit dem pensionierten Boulevardzeitung-Kriminalreporter Hector Ammann ein Buch über Pewarski, natürlich mit Schwerpunkt auf die Entführung von Liam als kleiner Junge und dem Attentat auf seinen Sohn und dessen Verlobte auf der Gotthardstrasse. Das Buch, welches den Titel «Nichts als die Wahrheit» trug, wurde sofort zu einem Bestseller. Die Verfilmung war bereits in Planung.

Herbert Rutschmann nutzte seine Popularität, um eine politische Karriere zu beginnen. Er wurde dabei von seinem Mentor alt Bundesrat Christian Schacher unterstützt. Noch während der Zeit, als er in Halbgefangenschaft in Winterthur sass, stellte ihn die Bürgerpartei auf dem erfolgsversprechenden dritten Listenplatz als Kandidat für den Nationalrat auf. Er wurde bei den Parlamentswahlen im Herbst glanzvoll gewählt.

In stillen Stunden fragte sich Herbert Rutschmann manchmal, ob seinem Sohn und ihm das alles erspart geblieben wäre, wenn nicht einer seiner Lastwagenchauffeure der Rutschmann-Firma Kiesko AG Teddy Pewarskis erste Frau Kirstin durch einen fürchterlichen Unfall getötet hätte. Und wenn er, Rutschmann, nicht alles darangesetzt hätte, die ganze Schuld für das Unglück Pewarskis Frau in die Schuhe zu schieben<sup>24</sup>. Allzu lange verharrte er aber nicht in solchen düsteren Gedanken.

#### **45. Endstation Friedhof Nordheim**

Schliesslich stellte sich für Hartmut Hartmann noch die schwierige Frage, wie die Beerdigung von Theodor Hawley und Sophie Haltinner zu gestalten sei. Beide waren Mitglieder der Kirchgemeinde Zürich und gehörten zu Hartmanns Kirchenkreis 7/8. Es waren aber keine Angehörigen oder Freunde vorhanden, welche sich um ihre Bestattung gekümmert hätten.

Theoretisch hätte man Sophie Haltinner im Familiengrab von Kurt Haltinner beisetzen können. Das wollte aber niemand dem Verstorbenen zumuten.

Schliesslich einigte sich Hartmann mit dem städtischen Bestattungsamt, dass man es wie bei Verstorbenen handhaben wolle, die in der Stadt leben, aber keine Angehörigen haben. Die beiden

---

<sup>24</sup> Vgl. Der harte, der gute und der böse Mann, ein Zürcher Justiz(vollzugs)krimi, Band II, 2023.

sollten kremiert und im Gemeinschaftsgrab im Friedhof Nordheim beigesetzt werden.

Zuständig für die Abdankungszeremonie am Grab wäre eigentlich Pfarrer Daniel Peter gewesen. Dies fiel freilich aus naheliegenden Gründen ausser Betracht. Seine Kollegin Pfarrerin Katharina Gaudino übernahm deshalb diese Aufgabe.

Als Einzige nahmen noch Hartmut Hartmann und zwei Angestellte des Bestattungsamtes in schwarzen Anzügen an dieser kurzen Abdankung teil. Eigentlich wären auch Barbara Meierhofer, Franz Stadtmann und Jonas Rösli gerne gekommen. Für sie wäre das ein passender Abschluss für diese unselige Geschichte gewesen. Aus Respekt gegenüber den Verstorbenen sah man aber davon ab.

Nacheinander liessen die beiden Anzugträger die Urne von Sophie Haltinner und dann von Theodor Hawley in die zwei vorbereiteten Erdlöcher hinabgleiten. Anschliessend legten sie zu jeder Urne eine weisse Rose. Im selben Moment begann es aus fast heiterem Himmel stark zu regnen. Hartmann und die Pfarrerin wurden klatschnass. Mit Regen hatte niemand gerechnet.

Pfarrerin Gaudino bat für die beiden Toten um die Vergebung und die Gnade Gottes. Sie erinnerte daran, dass diese beiden Menschenkinder ebenfalls eine Mutter und ein Vater gehabt hätten, welche sie geliebt hätten. Hartmut Hartmann war sich da aber nicht so sicher.

«Auch diese beiden Menschen haben immer wieder Gutes getan, und sie haben sich wohl wirklich geliebt», hörte Hartmut Hartmann die Pfarrerin sagen. Schliesslich beteten sie noch gemeinsam das «Vater unser».

*«... wie auch wir vergeben unsern Schuldigern...»*

*«... sondern erlöse uns von dem Bösen.»*

Pfarrerin Katharina Gaudino beendete die Zeremonie. Auf einen Trompeter, den die Stadt Zürich gratis und franko zur Verfügung gestellt hätte, verzichtete man.

Hartmut Hartmann verliess zusammen mit der Pfarrerin schweigend den Friedhof. Eigentlich war es ja gut, dass die Beiden in einem Gemeinschaftsgrab ohne Namen beerdigt worden waren. Vielleicht wäre ein angeschriebener Grabstein mit der Zeit sonst noch eine Pilgerstätte für alte, schmachtende Zürichberg-Witwen oder irgendwelche Freaks geworden.

#### **46. Trostlosigkeit – ohne Trauer kein Trost**

Als Hartmut Hartmann zuhause ankam, fühlte er sich total müde und leer. Er hätte nicht erwartet, dass ihm die Abdankung von Sophie Haltinner und Theodor Hawley derart stark zusetzen würde. Er betäubte dieses Gefühl der Trostlosigkeit mit einem grossen Schluck Whiskey.

Die Beerdigung war absolut deprimierend gewesen. Das lag sicher auch daran, dass er und die Pfarrerin die beiden einzigen Teilnehmenden gewesen waren. Auch wenn sich die Leute des Bestattungsamtes redlich Mühe gegeben hatten, so wirkten die beiden Erdlöcher, in welche die Urnen versenkt worden waren, wie der Zugang zum Orkus. Der heftige Platzregen hatte dazu sehr gut gepasst.

Und seltsam: Hartmut Hartmann hatte noch kaum je die Abwesenheit Gottes so stark empfunden wie bei dieser trostlosen Beerdigung. War das nun aber nicht eigentlich der ultimative Gottesbeweis? Die

Abwesenheit von jemandem kann man nur empfinden, wenn es ihn wirklich gibt!

Vielleicht lag die ganze Trostlosigkeit des Anlasses auch daran, dass der Hauptzweck einer normalen Beerdigung darin besteht, der Trauergemeinde Trost zu spenden. Hier war aber niemand, der trauerte und hätte getröstet werden müssen. Das war wohl das Traurigste überhaupt. Hartmann schämte sich dafür, dass er nicht fähig gewesen war, auch nur ein kleines bisschen Trauer zu verspüren. Er hatte das «Vater unser» brav halblaut mitgebetet, aber die Vergebung blieb ein Lippenbekenntnis; umso grösser war sein Wunsch nach Erlösung vom Bösen.

Er nahm sich vor, bei Gelegenheit beim Gemeinschaftsgrab vorbeizugehen und einen kleinen Blumenstrauss hinzulegen.

An den letzten beiden Beerdigungen, an welchen Hartmut Hartmann teilgenommen hatte - an derjenigen von Kurt Haltinner und derjenigen von Christine Von den Eichen - hatten ihm die vorgetragenen Schubert-Lieder besonders gut gefallen.

Glaube, Liebe, Hoffnung, Deutsch-Verzeichnis 955, war jetzt genau das Richtige für ihn, Spotify sei Dank<sup>25</sup>.

*«Glaube, hoffe, liebe!*

*Hältst du treu an diesen Dreyen,*

*Wirst du dich nie selbst entzweyen,*

*Wird dein Himmel nimmer trübe.*

*Glaube fest an Gott und Herz!*

*Glaube schwebet himmelwärts.*

---

<sup>25</sup> [https://youtu.be/OGriZ56afWc?si=N5jEGDReWbDG7b\\_W](https://youtu.be/OGriZ56afWc?si=N5jEGDReWbDG7b_W)

*Mehr noch, als im Sternrevier  
Lebt der Gott im Busen dir.  
Wenn auch Welt und Menschen lügen,  
Kann das Herz doch nimmer trügen.*

*Hoffe dir Unsterblichkeit,  
Und hienieden bess're Zeit!  
Hoffnung ist ein schönes Licht,  
Und erhellt den Weg der Pflicht.  
Hoffe, aber fordre nimmer!  
Tag wird mählig, was erst Schimmer.*

*Edel liebe, fest und rein!  
Ohne Liebe bist du Stein.  
Liebe läut're dein Gefühl,  
Liebe leite dich an's Ziel!  
Soll das Leben glücklich blühen,  
Muß der Liebe Sonne glühen.»*

Schuberts Musik war zwar wie immer betörend schön, der Text von Christoph Kuffner gefiel ihm aber nicht besonders. Es war genau diese Art von Frömmigkeit, die er hasste. Da half es auch nichts, dass der Sänger der wie immer herausragende Dietrich Fischer-Diskau war.

Trotz oder wegen seines Ärgers bemerkte Hartmann mit einer gewissen Befriedigung, dass sein Unwillen über diesen aus der Zeit gefallenen Text seine Lebensgeister und seinen Widerspruchsgeist wieder etwas geweckt hatte. Seine kurze Depression war verflogen. Später las er in Wikipedia nach, dass Christoph Kuffner auch den Text zu Beethovens Chorfantasie op. 80 gedichtet habe und dass Beethoven mit dessen Text überhaupt nicht glücklich gewesen sei. Hartmut Hartmann fühlte sich in guter Gesellschaft.

## **47. Weitere Abdankungen**

Die Zeit ging ins Land und wie immer veränderte sich alles rasend schnell.

Jonas Rösli arbeitete bis zu seiner Pensionierung als Direktor der JVA Pöschwies. Unter seinem Regime kam Jimmy Hauser zwar noch nicht frei, Rösli blieb aber von weiteren schwerwiegenden Rückfällen, begangen nach Vollzugslockerungen, nicht verschont.

Professor Franz Stadtmann war weiterhin als gefragter Gutachter und erfolgreicher Buchautor tätig. Zudem war er immer wieder ein beliebter Interviewpartner der Medien.

Barbara Meierhofer erreichte, was ihrem verstorbenen Partner Peter Frauenfelder trotz all seiner Bemühungen nicht vergönnt gewesen war. Sie wurde als Richterin ans Obergericht des Kantons Zürich gewählt und beendete ihre Karriere als Obergerichtspräsidentin.

Die Bezirkskirchenpflege erteilte Hartmut Hartmann «für sein unangemessenes Verhalten in Zusammenhang mit den Todesfällen Haltinner und Hawley» eine formelle Rüge. Er hatte von der Kirchenarbeit aber sowieso langsam genug und trat deshalb als Kirchenkreiskommissionspräsident zurück. Seitdem fiel er höchstens noch als eifriger Lesebriefschreiber in der Tageszeitung und in der Boulevardzeitung auf, vor allem in Zusammenhang mit Justizvollzugsthemen.

## **48. Ehrlichkeit lohnt sich**

Jimmy Hauser wurde zwar im Rahmen der Untersuchungen der Todesfälle Gertrude Köhler, Kurt Haltinner, Christine von den Eichen, Sophie Haltinner und Theodor Hawley sowie den beiden Vermisstenfällen Nora Noll und Maximilian Haltinner intensiv von den Ermittlungsbehörden befragt. Zudem wurde wegen seiner Kurierdienste für Leutenegger und Pewarski ein Strafverfahren gegen

ihn eröffnet. Er konnte aber glaubhaft machen, dass er wirklich keine Ahnung hatte, welche Informationen er mit seinen Botengängen für Samuel Leutenegger an Teddy Pewarski weitergegeben hatte. Das Strafverfahren gegen ihn wurde deshalb schon bald wieder eingestellt.

Für eine disziplinarische Bestrafung durch die Direktion der JVA Pöschwies lagen die Vorfälle schon zu weit zurück.

Letztlich wurde Jimmy Hauser von seiner Einweisungsbehörde, dem Psychiatrisch-Psychologischen Dienst, der Direktion sowie dem Sozialdienst der JVA Pöschwies zugutegehalten, dass er im Rahmen seiner freiwilligen Therapie aus freien Stücken seine Kontakte zu Teddy Pewarski und Samuel Leutenegger offengelegt habe. Damit habe er entscheidend zur Aufklärung des Falles beigetragen.

Vielleicht hatte es aber auch geholfen, dass Hausers Anwältin Ophelia Projer der JVA Pöschwies und dem Psychiatrisch-Psychologischen Dienst des Amts für Justizvollzug mit einer Strafanzeige wegen Verletzung des Arzt- und Therapiegeheimnisses gedroht hatte. Sie argumentierte zudem damit, dass die Aussagen von Jimmy Hauser beweisrechtlich gar nicht verwertbar seien. Sie würden nämlich vom Therapiegeheimnis erfasst und dürften im Rahmen eines Strafverfahrens gegen ihren Mandanten nicht verwendet werden.

Jimmy Hauser machte in seiner Therapie weiter gute Fortschritte, und so wurden seine Chancen immer grösser, bald einmal in den Genuss eines begleiteten therapeutischen Urlaubs zu kommen. Sein Therapeut Steve Strombach hatte ihm zudem bereits angedeutet, dass er bei einem weiteren erfolgreichem Therapieverlauf auf die Umwandlung seiner Verwahrung in eine geschlossene stationäre therapeutische Massnahme hoffen dürfe. Dann könne Hauser im Rahmen des engen milieutherapeutischen Settings in der Forensisch-Psychiatrischen Abteilung der JVA Pöschwies noch besser behandelt

werden. Diese Einschätzung wurde durch die guten ROST-Ergebnisse<sup>26</sup> gestützt.

Nun konnte sich Jimmy Hauser eine einfache Rechnung machen: im Durchschnitt dauerte eine stationäre therapeutische Massnahme fünf bis sieben Jahre. Die Chancen auf eine Freilassung in spätestens sieben Jahren war also durchaus realistisch geworden.

Wie hatte es Teddy Pawarski doch gesagt: Geduld und Zuversicht sind das Wichtigste!

Den Kontakt zu Samuel Leutenegger hielt Jimmy Hauser – wie es seinerzeit schon Teddy Pawarski getan hatte – nur noch über Mittelsmänner aufrecht. Es war ihm aber klar, dass ihm diese Verbindung für die Zeit nach seiner Entlassung noch sehr nützlich sein könnte.

Der Mensch lebt nicht vom Brot allein.

Samuel Leutenegger blieb verwahrt.

#### **49. ... und Jimmy ging zum Regenbogen<sup>27</sup>**

Jimmy Hauser legte sich hin und dachte traurig an Theodor Pawarski. Einen solchen Tod hatte er nicht verdient.

Er erinnerte sich daran, was ihm Teddy Pawarski einmal gesagt hatte: Es sei ihm eigentlich egal, ob er in der Justizvollzugsanstalt Pöschwies bleiben müsse oder in die sogenannte Freiheit entlassen werde. An beiden Orten seien seine Möglichkeiten unbegrenzt.

---

<sup>26</sup> ROST = Risiko Operation System Tool, von Professor Stadtmann entwickeltes Risikoabklärungsinstrument.

<sup>27</sup> In Rudyard Kiplings Gedicht «The Light that failed» heisst Jimmy eigentlich Teddy («And Teddy would run to the rainbow's foot»). Johannes Mario Simmel hat die Verszeile in seinem gleichnamigen Buchtitel zu Jimmy abgewandelt.

Ja, es lief alles nach Plan. Soeben war ihm vom Amt für Justizvollzug und Wiedereingliederung sein erster begleiteter therapeutischer Ausgang bewilligt worden.

Nur leise ertönte das Lied von Franz Schubert «Der Doppelgänger» aus seinem CD-Player, in einer alten Version, gesungen von Dietrich Fischer-Diskau. Jimmy Hauser hatte keine Ahnung, wer Dietrich Fischer-Diskau war. Ebenso wenig wusste er, dass es sich um die Vertonung eines Gedichtes von Heinrich Heine handelte.

Samuel Leutenegger hatte ihm einst diese CD geschenkt.

Jimmy Hauser, der sonst vor allem Heavy Metal und Garage Rock liebte, war von diesem Lied sofort merkwürdig berührt und angetan.

Er hörte es sich immer wieder an:

*«Da steht auch ein Mensch und starrt in die Höhe,  
Und ringt die Hände vor Schmerzengewalt;  
Mir graust es, wenn ich sein Antlitz sehe,  
Der Mond zeigt mir meine eigne Gestalt.*

*Du Doppeltgänger! Du bleicher Geselle!  
Was äffst du nach mein Liebesleid,  
Das mich gequält auf dieser Stelle  
So manche Nacht, in alter Zeit?»<sup>28</sup>*

So sang Dietrich Fischer-Diskau.

---

<sup>28</sup> [https://youtu.be/-zRaEAnyb\\_M?si=AUsOhD2Yt1vgq0iF](https://youtu.be/-zRaEAnyb_M?si=AUsOhD2Yt1vgq0iF)

Jimmy Hauser dachte dabei wie jeden Abend vor dem Einschlafen an seine geliebte Alma<sup>29</sup> und seinen Freund Teddy Pewarski.

Nur noch schwaches Licht drang durch das vergitterte Fenster.

Es wurde Nacht in der JVA Pöschwies.

---

<sup>29</sup> Vgl. Truther, ein Zürcher Justizkrimi, Band I, 2023